

U e b e r s i c h t
d e r
R e i s e u m d i e W e l t
d e s
H e r r n
A. J. v o n K r u s e n s t e r n,
Capitains der Russisch-Kaiserl. Marine,
i n
den Jahren 1803, 1804, 1805, 1806.

Erster Theil.

Leipzig, 1810.
in der Baumgärtnerschen Buchhandlung.

zu einigen, vorerwähnten
zu einigen, Freunden geschickten *Gen. larua.*

Zum Gebrauche beim Lesen dieses kleinen Wertes
 genügen zur Noth:

Jede gute neuere Erdkugel;

Die Eingangs des zweiten Theils erwähnte Zim-
 mermannische Karte für Japan, Jesso und Sachalin;

Für die Fahrt auf dem Chinesischen Meere und
 durch die Sunda- Straße die Weimarische Karte von
 Australien 1806;

auf selbiger fehlt die große Ladronen- Insel bey
 Macao;

für Pulo Sapata steht Capate, } Druckfehler;
 — Pulo Limoan — Limon, }

— Pambellang — Pis (f) ang, } andre Be-
 — Pulo Bawoor — Pulo Nor, } nungen.

Pulo Lottyn und Pulo Docan fehlen; bloß die
 Straße Banta ist angegeben, die Gaspar-
 Straße fehlt, auch die Billiton- Straße; die
 Nord- Insel; findet sich unter dem Namen Nor-
 derwagter *nina Insel, wahren man nicht mit*
der Nord- Insel verwechseln darf.

Der Zupthen-Canal zwischen Sumatra und der
Quer-Insel ist nicht angegeben, auch nicht der
Bantam-Canal zwischen der Quer-Insel und
Java.

Auf der zu Weimar kürzlich herausgekommenen
Erdfugel ist die Erdzunge, welche Sachalin mit der
Tatarey verbindet, nach Krusenstern angegeben.

Bei Seereise-Beschreibungen sollte man auch
See-Karten zur Hand haben.

Es ist unangenehm, daß die Verschiedenheit der
ersten Meridiane so oft eine Reduction der Länge
verlangt. Greenwich hat eine östliche Länge von
Ferro von $17^{\circ} 41'$.

Ueber die Vergleichung der verschiedenen ersten
Meridiane mit dem von Ferro s. Walch's ausführ-
liche mathematische Geographie, 6tes Capitel.

V o r b e r i c h t

d e s V e r l e g e r s.

Folgende Notizen, ein gehaltvolles Werk betreffend, nebst etlichen Bemerkungen, und einigen kurzen mit den Einschaltungszeichen ange deuteten Noten, werden hoffentlich nicht nur denen, welche sich gedachtes Werk nicht

verschaffen können, oder für welche sich die zum Theil bloß wissenschaftlichen Abschnitte desselben nicht eignen, sondern auch den Lesern der Reisebeschreibung selbst, eine interessante Uebersicht gewähren.

Diese Expedition gereicht der Regierung Alexanders des I. zum Ruhme; so wie der Russischen Nation, denen die an dieser Reise Theil genommen, und besonders dem Herrn von Krusenstern zur Ehre. Ein solches Unternehmen kann nur unter einem Chef gelingen, der mit Energie und Gegenwart des Geistes wissenschaftliche und sittliche Ausbildung, mit den erforderlichen Einsichten und Kenntnissen die reifste Erfahrung, mit dem umfassenden Ueberblick des Ganzen die sorgfältige Beachtung der Einzelheiten verbindet,

der den Hauptzweck immer verfolgend, doch keinen der neben- und untergeordneten Zwecke aus den Augen verliert, und, ohne der absoluten Nothwendigkeit zu troßen, doch ohne dieselbe nichts von seinem Plane aufgibt.

Der sehr zusammengesetzte Zweck dieser Reise; z. B. das Handlungs- Interesse der Russisch- Amerikanischen Compagnie; die Gesandtschaft nach Japan, verstattete zwar dem Herrn von Krusenstern nicht, neuen Entdeckungen so nachzuspüren, als es wohl auf einer bloßen Entdeckungstreife hätte geschehen mögen; er war an Zeit und Umstände gebunden, die ihn selbst nöthigten seinen Reise-Plan einmal zu verändern; doch widmete er auch diesem Gegenstande die eifrigste Sorgfalt, und steuerte auch deswegen in Gegenden, wo solche Entdeckungen Statt finden konnten, einen

andern Curs, als die bekannten seiner Vorgänger.

Obgleich vermittelt der in unsern Tagen so vervollkommeneten Schiffarthskunde die leistende Kraft sich dabey sicherer und freyer bewegen konnte, so darf man doch auch nicht übersehen, daß eine erste Expedition dieser Art von Seiten der Russen, ohne einen ausländischen Seemann, mit mehrern Schwierigkeiten verknüpft war.

Die Beschreibung dieser Reise hat den Herrn von Krusenstern selbst zum Verf., und erschien in diesem Jahre zu St. Petersburg unter dem Titel:

Reise um die Welt in den Jahren 1803, 4, 5 und 6, auf Befehl S. R. Majestät Alexander des I., auf den Schif-

fen Nadeschda und Nema, unter dem
Commando des Capitains von der Kaiserl.
Marine A. J. von Krusenstern. Erster
Theil. (Zwey sollen noch folgen).

Wir hoffen, durch die hier folgenden No-
ten: dem solide¹ Geistesnahrung liebenden Pu-
blikum eine interessante Übersicht dieses ge-
istvollen Werkes mitzutheilen.

Das bescheidene Titelmotto: Les Marins écrivent mal, mais avec assez de candeur. (De Brosse) widerlegt zur ersten Hälfte des Herrn Verf. tadellose und der Natur des Gegenstandes ganz angemessene Schreibart, so wie dessen unbesangene Darstellungs-Weise die zweyte bestätigt.

V o r e r i n n e r u n g e n .

Zur Verständigung des Werks dienen dem Leser dreizehn Vorerinnerungen, aus welchen er ersieht, daß die Zeitrechnung in der Reisebeschreibung sowohl, als in dem tabellarischen Journale immer die Gregorianische, und daß die Länge von dem Meridiane der Greenwicher Sternwarte gerechnet ist; die Meilen sind kleine nautische, 60 auf einen Grad; die Faden der Tiefe des Meers die gewöhnlichen von 6 englischen Fuß; das Thermometer ist das Reaumur'sche mit Quecksilber u. s. w.

Einleitung.

Die Einleitung enthält allgemeine Bemerkungen über den Handel, über die Schiffahrten, Entdeckungen und Seereisen der Russen, über die Russisch-Americanische Compagnie, und die Veranlassung zu dieser Reise. Die Entdeckung von Kamtschatka (auf dem Landwege) geschah im Jahr 1696. Im Jahre 1716 segelte, auf Befehl Peter des Großen, ein Schiff von Ochotsk nach Kamtschatka, und seitdem wurde diese directe Communication zu Wasser dem beschwerlichen Landwege immer vorgezogen. Auf seinen Befehl wurden auch in den Jahren 1711 bis 1720 die Kurilischen Inseln untersucht. In den Jahren 1738 und 1739 segelten die Lieutenants Spangberg, Walton und Schelting nach den Kurilischen Inseln und nach Japan, dessen östliche Küste sie an verschiedenen Orten berührten. Im Jahre 1741 entdeckten Behring und Tschirikoff die Aleutischen Inseln und die Nordwestküste von America. Seit dieser Zeit machten Russische Kaufleute auf eigene Kosten mehrere Reisen dahin, um allerhand Pelzwerk, vorzüglich aber Seeotterfelle, von dort zu hohlen, welche sie mit sehr hohem Gewinn an der Chinesischen Gränze umsetzten.

Dieser Handel gewann eine bessere und vortheilhaftere Einrichtung durch die im Jahr 1785 begründete Americanische Compagnie. Der Hauptsitz derselben war Izkugt. Fast auf allen Inseln der Aleutischen Inselkette entstanden Comptoirs mit kleinen Forts. 1799 wurde diese Privatgesellschaft vom Kaiser Paul förmlich bestätigt, mit ansehnlichen Privilegien versehen, und ihr Sitz nach St. Petersburg verlegt; jedoch erst unter der Regierung des jetzigen Kaisers hat die Direction, des Kaiserlichen Schutzes gewiß, unter der Leitung des Ministers, Grafen Romanzoff, mit Eifer und Thätigkeit daran arbeiten können, diesem so lange vernachlässigten Handel mit den Aleutischen Inseln und der Nordwestküste von America eine andere Gestalt zu geben.

Der bisherige Gang desselben war folgender: die Colonien mußten über Izkugt und Ochotk mit allen Bedürfnissen versehen werden. Die große Entfernung und der beschwerliche Transport erhöhten die Preise derselben außerordentlich. Die Hin- und Herfarth von und nach Ochotk zur See war ebenfalls so schwierig als gefährlich, und es gingen oft reichbeladene Schiffe verloren. Es verstrich

eine Zeit von zwey Jahren, und oft eine noch längere, ehe die Rauchwaaren, welche nach Schong kamen, und von dort da zu Lande nach Kiachta an der Chinesischen Gränze versendet wurden, da anlangten.

Herr von Krusenstern hatte im Revolutionskriege von 1793 bis 1799 auf der Englischen Flotte gedient. Da es ihm keinen Zweifel unterworfen schien, daß auch Rußland mit Vortheil einen Handel nach China und Ostindien treiben könnte, ohne eben Etablissements in diesen Ländern zu besitzen, der Mangel an Leuten aber, die fähig wären, nach diesen entfernten Gegenden Rauffarthenschiffe zu führen, hierbey als das erste Haupthinderniß eintrat, — selbst von den inländischen Officieren der Kaiserlichen Kriegsflotte hatte keiner noch die Ostindischen Gewässer besucht — so entschloß er sich nach Indien zu gehen, segelte mit einem Englischen Linienenschiffe nach dem Vorgebürge der guten Hoffnung, von da auf einer Fregatte nach Indien, und, nach einem einjährigen Aufenthalte daselbst, mit einem Rauffarthensfahrer nach China, um die so gefährliche Navigation des Chinesischen Meeres kennen zu lernen.

Wie dahin waren seine Gedanken, bloß auf den Handel von dem Europäischen Rußland aus nach Ostindien und China gerichtet. Während seines Aufenthalts in Canton in den Jahren 1798 und 1799 kam ein kleines Fahrzeug von der Nordwestküste von America daselbst an, welches von einem Engländer geführt wurde. Es war in Macao ausgerüstet worden, und nur fünf Monate abwesend geblieben. Die Ladung, welche es brachte, und die nur aus Rauchwerk bestand, ward für 60,000 Piafter verkauft. Dieser Zufall gab H. v. Krusenstern zu der Betrachtung Anlaß, daß die Russen mit dem Handel nach Ostindien und China vorgebachten Pelzwerkhandel sehr vortheilhaft verbinden, und von ihren Besitzungen auf den Inseln, oder auf der Americianischen Küste, ihr Pelzwerk gerade nach Canton bringen könnten, ohne jedoch diesen Handel zu Lande über Kiachta ganz abzubrechen. (Wie oft wird nicht die freye Schifffarth, und wie lang ist sie nicht seitdem schon unterbrochen! Referent.) Das Geld, was aus dem Verkaufe der Rauchwaaren in Canton gelöst würde, könnte zum Ankauf Chinesischer Waaren angewendet werden, und die Schiffe auf ihrer Fahrt nach der Ostsee im Fall einer nicht vorstän-

digen Ladung, in Manilla oder Batavia oder an der Küste Indiens noch Waaren einnehmen, die in Rußland einen sichern und gewinnvollen Absatz fänden, u. s. w.

Nach seiner Zurückkunft in Rußland schlug Herr von Krusenstern in einem Memoire, worin alle diese Ansichten ausgeführt waren, der Regierung eine Expedition von Cronstadt aus nach den Aleutischen Inseln und nach America vor. Erst unter dem jetzt regierenden Kaiser, 1802, wurde die Ausführung dieses Plans von dem damaligen Commerz-Minister, Grafen Romanzoff, und dem damaligen Seeminister, Admiral Nordwinoff, beschlossen, S. K. Majestät darüber Bericht erstattet, Herr von Krusenstern nach St. Petersburg berufen, und vom Kaiser zur Ausführung des von ihm eingereichten Plans, und zum Befehlshaber zweyer, nach der Nordwestküste von America abzufertigender Schiffe, selbst ernannt.

Erstes Capitel.

Man beschloß damit eine Ambassade nach Japan zu verbinden, und der Kaiser ernannte den

Herrn, von Resanoff dazu als außerordentlichen Gesandten.

Die zu dieser Expedition in England erkauf-
ten, und in Cronstadt ausgerüsteten Schiffe waren:
die *Nadeshda* — *Hoffnung* — und die *Newa*.
Auf der *Nadeshda*, geführt vom Capitain-Lieutenant
von Krusenstern, Chef der Expedition, befanden
sich nebst dem Gesandten und dessen Suite, Herr
D. Horner aus Zürich, Astronom; Herr D. Zile-
sius aus Leipzig, und Herr D. Langsdorf aus
Göttingen, Naturforscher; Herr von Löwenstern
als vierter, und Baron Billingshausen als fünfter
Lieutenant. Wir nennen nur die Herren beson-
ders, weil die Charten, welche die Reisebeschrei-
bung begleiten werden, von Herrn Horner und den
Lieutenants von Löwenstern und Billingshausen, die
geographischen Büten, die Abbildungen der natur-
historischen Gegenstände, und die historischen Dar-
stellungen aber von Herrn Hofrath Zilesius verfer-
tigt sind, und weil wir im Verfolg dieses Werks
von den Herren Horner, Zilesius und Langsdorf
schätzbare Memoires erhalten werden. Letzterer ver-
ließ das Schiff den 26ten Juni 1805, um eine
Reise nach der Nordwestküste von America anzutreten.

Zum Arzt der *Nadeschda* wählte Herr von Krusenstern den D. Esenberg, an welchem er in Betreff der, seiner höchsten Sorgfalt geglückten, gesunden Erhaltung der Mannschaft einen thätigen Gehülfen fand. Die *Neva* führte Herr Capitain Lieutenant Lissianskoff. Eine verständige Wahl nicht nur geschickter und fähiger, sondern auch Männer von humanem Charakter, hatte hier ein schönes Vereint gestiftet, das sicherste Mittel zur Erreichung der beabsichtigten Zwecke.

Außer 6 Seeuhren, einem vollständigen Assortiment von astronomischen, und den nothwendigsten physikalischen Instrumenten, einer vortreflichen Sammlung von Seecharten, und einer sehr gewählten Bibliothek, war Herr von Krusenstern noch mit einer saubern Abschrift der neuen Bürgschen Mondstafeln versehen, welche derselbe der Güte des Herrn Baron von Zach verdankte, und von welchen auf dieser Expedition der erste Gebrauch mit Erprobung ihrer größten Genauigkeit gemacht wurde.

Man muß sich aus dem Werke selbst überzeugen, mit welcher Sorgfalt und unermüdlichen Geduld die nautischen und astronomischen Beobachtung-

gen täglich angestellt wurden, wenn es nur einiget Maßen die Witterung verstattete; auch die physikalischen wurden bey keiner Veranlassung versäumt.

Zweytes Capitel.

Die Nadesbda und Nawa segelten den 7. August 1803 von Cronstadt ab, und kamen den 17. auf der äußeren Rhebe von Kopenhagen an. Verschiedener Geschäfte halber konnten sie erst den 8. September von da wieder absegeln, und die Nadesbda ankerte den 28. September auf der Carreger Rhebe vor Falmouth, wo sie die Nawa, von der sie in einem Sturme getrennt worden war, wieder antraf.

Drittes Capitel.

Von da konnten sie erst den 5. October wieder die Anker lichten, und eine heitere Nacht bey dem Eintritt in den gefahrloßern Ocean schien jedem ein gutes Vorzeichen für die lange Reise zu seyn. Sie befanden sich den 19. October auf der Rhebe von St. Cruz auf Teneriffa, und verließen solche wieder den 27. October. Sie umsegelten die Capverdischen Inseln westlich, und sa-

hen von selbigen am 6. November bloß die Insel St. Antonio in einer Entfernung von 25 bis 28 Meilen; den 26. November, 30 Tage nach ihrer Abfahrt von St. Cruz, durchschnitten sie um $\frac{1}{2}$ 11 Uhr Morgens den Aequator in 24°. 20'. westlicher Länge, und tranken unter einer Salve von 11 Kanonen auf die Gesundheit des Kaisers, unter dessen Regierung die Russische Flagge zum erstenmale in der südlichen Hemisphäre wehte. Nach einem vergeblichen Suchen der Insel Ascensao, steuerten sie auf das Cap Frio zu, sie passirten solches am 12. December und nahmen ihren Kurs gerade auf St. Catharina, wo sie den 21. Abends 5 Uhr vor Anker gingen.

Viertes Capitel.

Daselbst ist die Stadt Nostra Senhora del Destero die Residenz des Gouverneurs, der sie nicht nur mit vieler Artigkeit aufnahm, sondern ihnen auch mit der größten Bereitwilligkeit und Dienstfertigkeit alles Benöthigte zukommen ließ. Dem Gesandten räumte der Gouverneur die Hälfte seines Hauses, und seinem Gefolge wies er sein eigenes Landhaus an, auch wurde die Errich-

tung eines Observatoriums auf der kleinen Insel
 Itomery zur Beobachtung des südlichen Himmels,
 und zur Berichtigung der Instrumente und Uhren
 verstattet, welche letztere H. v. R. auch in der Folge
 bei jeder Gelegenheit vornahm. Die Nema mußte
 hier mit neuen Mittel- und Fockmasten versehen
 werden, ein Umstand, der ihren Aufenthalt hier
 weit über die Erwartung verlängerte.

Wie ganz Brasilien überhaupt bekanntermaßen
 damals noch von der Portugisischen Regierung ver-
 nachlässigt ward, so schien dieß auch H. v. R. mit
 der Insel St. Catharina und dem zu diesem Gouver-
 nement gehörigen Bezirke des festen Landes beson-
 ders der Fall zu seyn, obgleich die vortheilhafte
 Lage, das gesunde Klima, der fruchtbare Boden
 und die kostbaren Producte dieses Theils von Bra-
 silien vorzügliche Aufmerksamkeit verdienen. Die
 Insel ist durch eine nicht über 200 Faden breite
 Meerenge von dem festen Lande getrennt. So
 wohl auf derselben als an den Küsten des festen
 Landes erbaut man vortreflichen Kaffe und Zucker;
 der hier bereiteter Rum wird gelobt, die schönsten
 Holzarten findet man im Ueberfluß; der Wallfisch-
 fang würde, besser betrieben, einen sehr reichen

Erwerbszweig darbieten; Lebensmittel und Früchte aller Art sind in Menge vorhanden, und sehr wohlfeil; der Hafen ist vortreflich, die Einfahrt in denselben so leicht als möglich, das Wasser gut, und die Versorgung der Schiffe mit selbigem sehr bequem. Wenn statt eines Einschränkungs- und Bedrückungssystems, welches die Cultur, die Industrie und den Handel darnieder hält, gesunde und liberale Grundsätze die Schritte der Regierung leiten werden, so kann es nicht fehlen, daß die lästigste Armuth dem blühendsten Wohlstande Platz macht. Der Chef des Garnison-Regimentes in Nostra Senhora del Desteró war ein Abkömmling des berühmten Vasco de Gama, und einer Verordnung zufolge, hat, so lange St. Catharina ein militärisches Etablissement ist, immer einer von dieser berühmten Familie das Privilegium, Chef des dortigen Militärs zu seyn.

Fünftes Capitel.

Den 4. Februar 1804. gingen die Natchas da und Nawa von St. Catharina ab, verspürten, als sie die Mündung des Rio de la Plata, obgleich in einer ziemlichen Entfernung von 240;

Meilen vorbeisagelten, starke Strömungen, nahmen ihren Kurs östlich ums Staaten Land und Cap St. Juan herum, und umschifften Cap. Horn den 3ten März um 8 Uhr Morgens, 4 Wochen nachdem sie von St. Catharina absegelt waren, wo sie sich folglich nach einer ungemein kurzen Fahrt schon im großen Ocean befanden.

Sechstes Capitel.

Die Nabhesda und Nema umsegelten das Feuerland und die Magellanische Meerenge, und nahmen einen N. W. Kurs; am 24. März trennten sie sich im Sturm in $47^{\circ} 09'$ der Breite und $97^{\circ} 04'$ W. L. nach den Uhren.

Am 17. April durchschnitt die Nabhesda den südlichen Tropic in $104^{\circ} 30'$ der Länge. Am 6. May erblickte sie die Mendoza- und Washington-Inseln, und landete den 7. in Port Anna Maria auf Rukahwa, der ansehnlichsten der Washington-Inselgruppe, welche N. W. von den Mendoza-Inseln liegt, und aus acht Inseln besteht, die sich vom $9^{\circ} 30'$ bis $7^{\circ} 50'$ südlicher Breite und $139^{\circ} 5'$ bis $140^{\circ} 13'$ westlicher Länge erstre-

ken. Diese Gruppe wurde im May des 1797ten Jahres von Ingraham, Capitain des americanischen Kauffarthenschiffes Hope (ebenfalls Hoffnung) aus Boston entdeckt, und Herr von Krusenstern findet es billig und gerecht, anstatt sie mit der Gruppe der Mendoza-Inseln unter einem Namen aufzuführen, diese erste Entdeckung der Nord-Americaner durch den ihr beygelegten Namen des unsterblichen Stifters und Vertheidigers ihres Freystaats, in den Annalen der Seegeschichte unter der Benennung der Washington-Inseln aufzubewahren, welche er auch auf seinen Charten beygehalten hat. Die Franzosen benannten sie Isles de la Révolution, die Engländer Hergest Islands.

Die Russen fanden auf Nukahiva einen Engländer Namens Roberts, der sich schon seit 7 Jahren hier aufgehalten hatte, und auf der benachbarten Mendoza-Insel St. Christina von einem Englischen Schiffe ausgefetzt wurde. Er hatte in Nukahiva eine Verwandtinn des Königs von Tapanoä geheyrathet. Auch ein Franzos, Joseph Cabrit, befand sich seit 10 Jahren hier, der von einem Englischen Kauffarthenschiffe desertirt war. Mit Hülfe dieser beyden hier angetroffenen Europäer.

war es H. v. R. möglich, während eines nur kurzen 10tägigen Aufenthalts über diese Insel Nachrichten zu sammeln, die man gewiß nicht ohne Interesse lesen wird. Auch hier überragte der angebohrne Haß zwischen Engländern und Franzosen bey zwey gesitteten Menschen das dringende Bedürfnis ihrer Vereinigung unter rohen und wilden Insulanern; sie verfolgten sich einander bis auf den Tod. Nicht genug, sagt H. v. R., daß die Ruhe des ganzen gesitteten Theils der Welt durch diese beiden Nationen gestört wird, auch die Bewohner der kaum entdeckten Inseln dieses Oceans müssen den Einfluß ihrer hassenswerthen Rivalität fühlen ohne nur ihren Ursprung zu kennen.

Sechstes Capitel.

Der Tauschhandel mit den Eingebornen wurde eröffnet, und der erste Versuch beym Könige des Thals Lano-Hoa abgestattet. Den 3. Tag nach ihrer Ankunft den 10. May Abends kam Nachricht vom Lande, daß man ein dreymastiges Schiff von den Bergen wahrnahm, und am 11. ging die Nawa neben der Nadesbda vor Anker. Ein mit den Eingebornen entstandenes Mißverständniß

wurde durch einen zweiten Besuch beim Könige friedlich beigelegt.

Da sahen sie nebst dessen ganzer Familie auch die Enkelin des Königs, ein Kind von 8 bis 10 Monaten. Bey dieser Gelegenheit erfuhr H. v. K., daß, mit wenig Ausnahmen, die Mütter hier ihre Kinder nicht selbst säugen, sondern sie mit Früchten und rohen Fischen aufziehen, — und doch sind die Mufahimer Menschen von colossalischer Statur.

Sie besuchten dann auch ein Moray, oder Begräbnißplatz. Es lag auf einem ziemlich hohen Berge, der ihnen zu ersteigen Mühe kostete, da die Sonne schon ihrer größten Höhe nahe war. Es bestand aus einem dicken Gebüsch, welches mit Lianen durchwebt war, und undurchdringlich schien. Sie sahen hier auf einem Gerüste einen Sarg. Von der Leiche, welche in dem Sarge lag, war bloß der Schädel sichtbar. Im äußern Bezirke standen einige aus Holz geschnitzte Bildsäulen, die menschliche Figuren vorstellen sollten, und welche die grobe Arbeit eines ungeschickten Künstlers waren. Neben diesen Statuen waren Säulen aufgerichtet, und mit Cocosblättern und weißem baumwollenen Zeuge bewickelt. Die Russen waren neugierig, die Be-

deutung dieser umwickelten Säulen zu erfahren, ihre Neugierde aber ward nicht befriedigt, und sie erfuhren nur, daß die Säulen Tahbu waren, ein durch Capitain Cook's Reisen bekanntes Wort, dessen unten weiter erwähnt wird.

Neben dem Moray stand das Haus des Priesters, den sie jedoch nicht darin fanden. Jede Familie (Geschlecht, Club) hat hier ihr eigenes Moray. Dieses gehörte der Familie der Priester, und ohne Roberts, der sich mit zu dieser Familie rechnete, so wie er auch ein Mitglied der königlichen war, hätten sie vielleicht keins zu sehen bekommen; denn die Nukahiver lassen dieselben ungern besuchen. Die Morays liegen auch gewöhnlich im Innern des Landes auf Bergen. Das hier beschriebene macht eine Ausnahme, da es in keiner sehr großen Entfernung vom Ufer lag.

Nun traten sie den Rückweg nach ihren Böten an, doch konnten sie der Bitte ihres dienstfertigen Roberts, auch ihn in seinem Hause zu besuchen, nicht widerstehen, und hatten nicht Ursache, den kleinen Umweg zu bereuen. Sein Haus, das nach dortiger Art gebaut und noch ganz neu war, lag in der Mitte eines Cocos-Waldes. Auf der einen

Seite floß ein kleiner Bach, und auf der andern befand sich in der Mitte von Felsen eine mineralische Quelle. Sie hatten sich alle um sein Haus auf die Felsen niedergesetzt, und erhohlt sich im Schatten der hohen Cocos-Bäume von ihrer Wanderung, welche sie bey der großen Hitze sehr ermüdet hatte. Ueber 20 Insulaner waren damit beschäftigt, Cocos-Nüsse von den Bäumen zu werfen, indeß andere sie reinigten und zerschlugen, wobey sie sich mit großer Geschicklichkeit benahmen. Der Kern stillte den Hunger, der sich bey ihnen einzustellen anfang, während die schöne kühle Milch des Kerns ihren Durst löschte, und sie außerordentlich erquickte. Roberts Frau, ein junges hübsches Weib von 18 Jahren, schien einigermaßen von den Gebräuchen ihres Landes abzugehen; sie hatte ihren Körper nicht, wie die andern, mit Cocos-Del eingerieben, welches zwar einen starken Glanz, aber auch zugleich einen strengen Geruch giebt. Sie kamen von ihrer Excursion sehr zufrieden zurück.

Im Westen von der Bay Lazo-Hoa entdeckten sie einen kleinen, doch schönen und sichern Hafen, den Herr v. K., dem Seeminister zu Ehren, Port Eschitschagoff nannte. Im Norden von der Ein-

fahrt desselben, liegt ein bewohntes Thal, von den Eingebornen Schegua genannt. So sehr unsern Reisenden die Gegend in der Nähe der Wohnung des Königs von Lapo-Hoa, und bey dem Engländer Roberts gefallen hatte, so fanden sie doch das Thal Schegua noch viel reizender. Ein Bach, der sich am Fuße einer hohen Gebirgskette durch das Thal hinschlängelte, und dessen Strom sehr reißend war, trug ungemein dazu bey es zu verschönern. Bey der Schilderung dieser anmuthigen Gegend kann Referent nicht umhin, sich in Gedanken als Einsiedler dahin zu versetzen:

Er sah die Welt, im weiten Raume
Der Schöpfung fand er Harmonie:
Wer weckte ihn vom süßen Traume?
Der Mensch, denn er nur störet sie.

Der Jüngling sah die Welt im Schimmer
Der rosenfarbnen Phantasie:
O süße Täuschung! — immer, immer
Entschwindest Du dem Mann zu früh.

Am linken Ufer des Baches hatten die Bewohner des Thals sich angebaut, die Häuser verriethen einen größern Wohlstand, auch schienen die Menschen hier ein besseres Ansehen zu haben, und die

Weiber waren durchgängig besser gebildet, als in Taro-Hod. Man sah mehrere und größere Pflanzungen der Taro-Wurzel und der Maulbeer-Staude, und, was hier den Hauptreichthum ausmacht, auch mehrere Schweine, mit denen aber diese Insulaner sehr zeigten. Der König dieses Thals hieß Bauting, er war ein vollkommen schöner Mann, ungeachtet sein Alter sich auf nicht weniger als 50 Jahr belaufen konnte, und von riesenhafter Gestalt. Die Ankunft der Europäer, der ersten, die bey ihnen gelandet hatten, verursachte hier allgemeine Freude. Jeder lächelte sie mit Wohlgefallen an, ohne überlaute Aeußerung oder unbescheidene Zudringlichkeit. Man brachte ihnen Bananen und Brodfrucht, die sie für Stücke von alten eisernen Meisen einhandelten. In einer Plattform, welche den Zuschauern zu Sitzen bey der Feyer ihrer Tanzfeste auf einem großen ebenen Plage diente, waren die Steine so genau gelegt und so dicht in einander gefügt, daß Europäische Arbeiter es nicht besser hätten machen können.

Die Nadesbda und Newa segelten aus Port Anna Maria den 18. May; und richteten ihren Lauf nach den Sandwich-Inseln. Sie waren ge-

zwungen den Franzosen, der sich wahrscheinlich abwechsellicher Weise am Bord der erstern verspätigt hatte, mitzunehmen. Robert wurde auf diese Weise ohne es zu ahnen von seinem Todfeinde befreyt. Mit ihm hatten unsere Reisenden weit mehr Ursache zufrieden zu seyn, als mit dem Franzosen, und H. v. K. hatte sich von selbst erboten, ihn nach den Sandwich-Inseln zu bringen, von wo er leicht Gelegenheit gefunden hätte, nach China zu gelangen. Er konnte sich aber nicht entschließen, sein Weib, welches ihm während ihres Aufenthalts einen Sohn gebar, zu verlassen, und wahrscheinlich beschloß er sein Leben in Nukahiva. Er hatte allmählich bey diesem wilden Volke durch Ueberlegenheit an Verstand und Kenntnissen viel Achtung gewonnen, und vermöchte mehr über dasselbe, als irgend einer ihrer ausgezeichnetsten Krieger. Dem Könige war er besonders nothwendig geworden, und es ließ sich hoffen, daß er durch sein Beyspiel und seine Gewandtheit, nach der Abreise des Franzosen, dort ungehinderter noch mehreren Nutzen stiften würde. Er hatte sich, wie eben schon gedacht worden, ein ganz artiges Haus gebaut, und besaß ein Stück Land, welches er mit Fleiß und Ordnung bearbeitete; dabey unterließ er nicht, wo

es sich nur thun ließ, Verbesserungen, die vorhin hier unbekannt waren, anzubringen, und er führte, seinem Geständnisse nach, ein glückliches und sorgenstreyes Leben. Nur der Gedanke, von Canibalen umringt zu seyn, quälte ihn, und vor einem neuen Ausbruche des Krieges war ihm besonders bange.

Achtes Capitel.

Dieses enthält eine Beschreibung der Washington-Inseln, und besonders der Insel Nukahiva. (Sie findet sich auf der General-Charte von Australien des Weimarischen Industrie-Comptoirs, bey den Mendoza-Inseln, unter dem Namen Marchand, ihres zweyten Entdeckers.) Die Bewohner dieser Inseln sind ganz abgeneigt von animalischer Provision, welche hier überhaupt nicht häufig ist, etwas zu veräußern. Von vegetabilischer ist zwar an Cocos, Nüssen kein Mangel, aber Bananen und Brodfrüchte sind schon feltner zu bekommen. An Holz und Wasser fehlt es nicht. Sich jedoch mit letzterm zu versehen, würde eine sehr beschwerliche Arbeit ohne die Hülfe der Insulaner seyn, welche schwimmend die Fässer durch die starke Brandung

mit einer Leichtigkeit bringen; die ein Europäer nur bewundern, aber nicht nachahmen kann. In der südlichen Küste von Nukahiva befinden sich drei Häfen, in welchen man mit vollkommener Sicherheit liegen kann: *Men Bay*, *Porte*, *Porte Maria* und *Porte Eschischagoff*. Das Klima ist durchgängig sehr heiß, soll aber nach Aussage der zwey gedachten Europäer sehr gesund seyn, und das frische Aussehen aller Einwohner scheint dieses zu bestätigen. Bey größter anhaltender Trockenheit erfolgt oft eine allgemeine Hungersnoth, welche die Bewohner zu den größten Abscheulichkeiten veranlaßt. Die Volksmenge auf Nukahiva glaubt Herr v. R. auf 12000 Seelen, und den Umfang der Insel auf ungefähr 60 Meilen schätzen zu können.

Neuntes Capitel.

In diesem findet man die Schilderung der Bewohner Nukahivas. Körperliche Schönheit ist hier fast ohne Ausnahme einem jeden verliehen, selbst die Farbe giebt an Weiße der unsrigen wenig nach, höchstens nur in soweit, als sie ein wenig ins gelbliche fällt. Man findet bey ihnen keinen Verwach-

senen, oder mit körperlichen Gebrechen behafteten, auch ist ihr Körper vollkommen rein, ohne Geschwüre und Ausschlag. Die Mufahimer sind in dem beneidenswerthen Besitze einer nicht zu zerstörenden Gesundheit. Nur wenige genießen Kawa, (ein berauschendes Getränk der Südlindier, das aus dem durch Wasser verdünnten Saft der Wurzeln und Blätter einer Art von Pfefferpflanze bereitet wird,) und auch diese nur mit großer Mäßigkeit. Sie kennen keine Art von Krankheit und sind auch von der venerischen bisher verschont geblieben. Die Frauenzimmer sehen durchgehends sehr gut aus: Ein wohl proportionirter Kopf, ein mehr rundes, als längliches Gesicht, ein großes funkelndes Auge, eine blühende Gesichtsfarbe, sehr schöne Zähne, gekräuseltes Haar, und eine sehr helle Farbe zeichnen sie vortheilhaft aus. Ihr Wuchs ist jedoch nicht schön, ihr Körper ohne Haltung, und der Unterleib unverhältnißmäßig dick. Für ihre Zuvorkommenheit würde Coquetterie eine zu milde Benennung seyn.

Die Mufahimer tathren ihren ganzen Körper, die Frauenzimmer aber sich, nur die Hände, Arme, Ohrenspitzen, und Lippen. Sie haben diese Kunst aufs höchste gebracht, und fast sämtliche Matro-

fen ließen sich hier auch tatuiren. Die Mannspersonen gehen durchgängig nackt, und umgürten sich höchstens nur die Hüften mit einem schmalen Stück Zeug aus Maulbeer-Rinde; doch kam der Schwiegervater des Königs von Tago-Hoa immer mit einer Matte an Bord, die unter dem Kinn fest gebunden war, und über die Schultern hing, so daß sie nur den Rücken bedeckte. An Zierrathen, womit sie sich so wohl den Kopf, als den Hals schmücken, fehlt es den Rufahiwern nicht, und sie sind fast ganz die nämlichen, wie sie Förster bey den Bewohnern der Mendoza-Inseln gefunden hat. Sie rasiren ihren Bart, lassen aber am Kinn ein kleines Büschel von Haaren stehen. Den Kopf rasiren sie bis auf zwey Stellen auf jeder Seite, von welchen sie das Haar in zwey Locken aufbinden, die wie Hörner aussehen. Doch ist das nicht die einzige Art, wie sie ihr Haar tragen. Bey vielen, besonders bey denen von der niedrigsten Classe, war das Haar gar nicht verschnitten, und da war es wollicht und kraus, doch nicht ganz so, wie bey den africanischen Schwarzen. Die Kleidung des Frauenzimmers besteht aus einem Gürtel, den sie wie die Mannspersonen zwischen den Schenkeln durchziehen, und aus einer Art von Schawl, in

welchen sie sich hüllen; sie warfen ihn aber ab, auch einigemal sogar ihren Gürtel, wenn sie an Bord schwammen. Ihren Körper reiben sie täglich mit Cocos-Öl ein, wahrscheinlich zur Zierde sowohl, als um sich dadurch gegen die Sonnenstrahlen oder Insecten zu schützen, wozu auch das Latuiren und Einreiben mit gelber Farbe und Öl bey den Mannspersonen dient. Sie tragen durchgängig Fächer, die sehr künstlich aus Gras geflochten, und mit Muschelschale weiß gefärbt sind. Ihr Haar ist schwarz, stark mit Öl eingerieben, und in einen Zopf dicht am Kopfe zusammengebunden. Die Frauenzimmer im Thale Schegua zeichneten sich besonders dadurch von ihren Nachbarinnen aus, daß sie ein Stück weißes Zeug, in Form eines Turbans, sehr geschmackvoll um ihren Kopf gewunden hatten, welches ihnen sehr gut stand.

Die Wohnungen der Nukahiver bestehen aus einem langen schmalen Gebäude, das aus Bambusrohr und dem Stamme eines Baumes, der in ihrer Sprache Gau heißt, aufgeführt, und mit Cocos-Blättern und Farrenkraut durchflochten ist. Das Haus hat nach hinten zu eine höhere Wand, als vorne, daher sich das Dach, welches einen halben

Fuß dick mit trocknen Blättern des Brodfruchtbaums belegt ist, immer nur nach einer Seite neigt. Das Innere dieser Wohnung wird durch einen Balken, der auf der Erde der Länge nach durch das ganze Haus geht, in zwey Theile getheilt. Der vordere Theil ist mit Steinen belegt, der hintere hingegen mit Matten, auf welchen die ganze Familie mit ihren Hausgenossen, ohne Unterschied des Geschlechts oder der Verwandtschaft, schläft. An der einen Seite steht man noch eine kleine Abtheilung, wo sie ihre kostbarsten Geräthschaften haben. Unter dem Dache und an der Wand hängen ihre Kalebassen, Waffen, Beile, Trommeln, u. s. w. In der Mitte des Hauses ist die Thüre, von etwa 3 Fuß Höhe, um welche gewöhnlich sich die ganze Familie herum setzt. In einer Entfernung von 20 bis 25 Faden von dem Wohnhause, ist ein anderes Gebäude, welches die nämliche Einrichtung, wie das eben beschriebene hat, und sich nur dadurch unterscheidet, daß es anderthalb bis zwey Fuß höher über der Erde steht. Vor diesem Hause ist eine Plattform aufgeführt, welche, mit großen Steinen belegt, die ganze Länge des Hauses einnimmt, und 10 bis 12 Fuß breit ist. Dieses Gebäude dient ihnen zum Speisesaale. Nur der König, seine

Verwandten, die Priester und einige ausgezeichnete Krieger können außer ihren Wohnhäusern solch ein Gebäude aufführen lassen, da es schon einen gewissen Wohlstand voraussetzt; denn der Eigenthümer desselben hat immer eine große Anzahl Speisegenossen, die eine geschlossene Gesellschaft ausmachen, und die er, wenn auch der größte Mangel an Lebensmitteln entstehen sollte, ernähren muß.

Die Mitglieder dieser Clubs unterscheiden sich durch verschiedene auf ihren Körper taturte Zeichen. So, zum Beispiel, haben diejenigen, welche zum Club des Königs gehören, und deren 26 sind, ein Viereck auf der Brust, 6 Zoll lang und 4 Zoll breit; zu dieser Gesellschaft gehörte der Engländer Roberts. Die Mitgenossen des Franzosen Joseph de Cabrit hatten ein taturtes Auge u. s. w. Herr v. R. muthmaßt mit Grunde, daß diejenigen, welche auf diese Weise die Vortheile einer solchen Gesellschaft genießen, auch dafür gewisser Maßen von dem Haupte derselben abhängig sind. Das weibliche Geschlecht darf nie an diesen Club-Mahlzeiten Theil nehmen, so wie überhaupt das Haus ihnen Tabbu (verbothen) ist; doch ist den Weibern hier nicht, wie fast auf allen Inseln in diesem Meere, unter-

sagt, mit den Männern in dem Wohnhause zusammen zu essen, eben so wenig als Schweinefleisch zu genießen; nur erhalten sie selten etwas. Roberts versicherte, daß er der einzige wäre, welcher seiner Frau diese Leckerbissen nicht vorenthielte.

Zehn bis funfzehn Schritte von ihren Wohnhäusern sind mehrere Löcher gegraben, mit Steinen ausgelegt, und mit Zweigen und Blättern bedeckt, in welchen sie ihren Vorrath von Lebensmitteln aufbewahren; diese bestehen vorzüglich aus gebackenen Fischen und Sauerpudding, das heißt, einem Teige, der aus der Tarowurzel und Brodfrucht gemacht wird, welche sich in diesen Kellern mehrere Monate erhalten. Ihre Kochkunst ist übrigens sehr einfach. Außer Schweinen, die sie nach dem Berichte des Engländers auf otahaitische Art zubereiten, ist ihre Hauptspeise der eben genannte Sauerpudding, welcher nicht unschmackhaft ist, und mit einer sehr süßen Aepfeltorte verglichen werden kann. Sie essen ferner Yam-Wurzeln, Bananen (die Frucht des Pifang-Baumes) und Zuckerrohr. Ihre Gerichte braten sie auf Bananen-Blättern, die ihnen auch zu Schüsseln dienen. Fische essen sie ganz roh in Salzwasser getaucht. Ihre Art zu essen ist

höchst unappetitlich. Sie greifen mit den Fingern in den Sauerpudding, und führen ihn mit vieler Eierigkeit nach dem Munde; wenigstens hielt der König seine Mahlzeit auf diese Art, und von ihm läßt sich wohl auf die übrigen schließen. Doch muß man auch zu seiner Rechtfertigung sagen, daß er sogleich nach der Mahlzeit sich die Hände wusch.

Ihre Arbeitswerkzeuge sind höchst einfach; sie bestehen aus einem scharf zugespitzten Steine, um Löcher zu bohren, und einem Beile, welches aus einem schwarzen platten Steine gemacht ist. Nur in Ermangelung Europäischer Beile, machen sie von jenen Gebrauch, und das geringste Stück Eisen, welches sie erhalten, wird sogleich als Beil auf ein Holz festgebunden, nachdem es so lange an einem Steine geschliffen worden, bis es die gehörige Schärfe erhalten hat. Indes sah man sie auch eine steinerne Art bey'm Baue eines Fischercanots anwenden. Zu ihrem Hausrathe gehören Cocos-Muscheln, ausgehöhlte Kürbisse, oder, wie sie auch sonst genannt werden, Kalebassen, große bedeckte Schalen von dünnem bräunem Holze, in Gestalt einer Muschel, Angeln und Angelschnüre, und Zähne vom Hai-fische, die sie als Rasirmesser brau-

chen. Die Kalebassen und Cocos-Schalen sind gewöhnlich mit den Knochen von Armen und Fingern ihrer Feinde, die sie verzehrt haben, geziert.

Die Waffen der Nukahiver bestehen in Streitkolben, Speißen und Schleudern. Die Streitkolben sind ungefähr 5 Fuß lang, von Casuarina-Holz, außerordentlich schön polirt, und sehr massiv. Eine solche Kolbe wiegt nicht weniger als 10 Pfund. An dem einen Ende ist die geschnitzte Figur eines Menschenkopfs. Die Speiße sind von dem nämlichen Holze, 10 bis 12 Fuß lang, in der Mitte einen Zoll dick, und an beyden Enden scharf zugespitzt. Ihre Schleudern bestehen aus sauber geflochtenen Schnüren, welche in ihrer Mitte zur Aufnahme des Steins eine breite Fläche enthalten.

Die Nukahiver fangen ihre Fische mittelst einer pulverisirten betäubenden Wurzel, aber auch mit Netzen und Angeln, welche letzteren sehr zierlich von Perlmutter gearbeitet sind. Die Angelschnüre, so wie alle Stricke, die sie sowohl bey der Ausrüstung ihrer Canots, als auch zu andern Bedürfnissen brauchen, machen sie von der Rinde des Fabaums. Eine andere Gattung von Schnüren, die

platt und sehr stark sind, bereiten sie aus den Fasern der Cocos-Nüsse. Das Fischen ist indeß eine Beschäftigung, die ein jeder verachtet, der nur ein Stück Land von einiger Größe hat, daher sich bloß die ärmste Classe von Menschen damit abgiebt, und sich auf diese Art ihren Unterhalt erwirbt. Ihre Canots sind von dem Holze des Brodfrucht- und Mayo-Baumes, jedoch die besseren von dem Holze eines Baumes, den sie Lamana nennen, alle aber sehr unzuverlässig gebaut.

Der Landbau hat hier geringe Fortschritte gemacht, und wird weniger getrieben, als, den Beschreibungen nach, auf den andern Inseln dieses Oceans. Man sieht zwar Pflanzungen von der Papiermaulbeer-Staude, der Taro-Wurzel und der Pfeffer-Pflanze, allein verhältnißmäßig sehr wenige. Der Brodbaum, die Cocos-Palme und die Bananen-Pflanze werden durch Steck-Zweige vermehrt, und erfordern wenig Pflege. Der Landbau beschäftigt also die Männer sehr wenig, so wie der Fischfang; die einzige Arbeit von Belang erfordert der Bau ihrer Häuser und die Verfertigung ihrer Waffen. Den größten Theil des Tages bringen sie in Müßiggang, und, Roberts Versicherung

nach, mit ihren Weibern auf den Matten zu. Letztern liegen schon mehrere Geschäfte ob. Sie drehen Schnüre, machen Fächer für sich und ihre Männer, und die der bey ihnen gebräuchlichen Zierrathen; ihre Hauptarbeit besteht aber in Zubereitung des Zeuges zu ihren Kleidungen, von welchen es zwey verschiedene Gattungen giebt. Die eine ist grob und von gräulicher Farbe, und wird aus Baumsfasern verfertiget. Dieses Zeug wird zu Gürteln, und für die ärmern Frauenzimmer zur Kleidung gebraucht, die sie auch gelb färben. Die zweyte Gattung, von welcher das vornehmere Frauenzimmer Kleidung und Kopfsputz trägt, ist sehr fein und blendend weiß, und aus der Papiermaulbeer - Staude bereitet.

Ihre Könige und Vornehmen haben wenig oder gar keine gesetzliche Autorität, und mögen ihr Ansehen und ihren Einfluß hauptsächlich wohl nur einem größern Wohlstande zu verdanken haben. Unter solchen Umständen läßt sich auch keine Ausübung der Gerechtigkeit hier erwarten. Todtschlag ist das einzige Verbrechen, welches geahndet wird, aber nicht von Seiten des Königs und der Priester, sondern (wie bey unsern Vorfahren) von den Ver-

wandten und Freunden des Erschlagenen; welche Rache suchen und Blut mit Blut vergelten. Die Ehe ist zwar bey ihnen eingeführt, doch hält man sich wenig eheliche Treue, und sie scheint mehr eine Uebereinkunft des Zusammenwohnens zu seyn.

Ein wesentliches Mitglied der Königlichen Familie ist der sogenannte Feueranmacher, (wohl bloß eine figürliche Benennung!) Sein Dienst besteht zwar zum Theil darin, immer um die Person des Königs zu seyn, doch liegt ihm auch noch ein ganz besonderes Geschäft ob. Entfernt sich dieser nämlich von seinem Hause auf längere Zeit, als auf einige Stunden, so darf der Feueranmacher ihn nicht mehr begleiten, sondern er muß seine Person in aller Rücksicht bey der Königin vertreten. Sie findet in ihm ihren zweyten Gemahl, während der Abwesenheit des erstern. Er ist der Bewacher ihrer Tugend; sein Lohn: der Genuß dessen, was er bewacht. Diesen wichtigen Posten bey dem König von Lappo-Hoá, Rahmens Kette-nowee, bekleidete Mau-ha-u, ein schöner herkulischer Mann und tapferer Krieger. Er verdiente aber wohl das Zutrauen des Königs nicht, und schien ein schlechter Wächter der Sittsamkeit seiner Frau zu seyn.

Die Bewohner der verschiedenen Thäler, die ihre besondern Könige haben, führen einen fast beständigen Krieg mit einander, und verzehren das Fleisch der erschlagenen Feinde. Der Franzose Cabrit hatte deren auch viele erlegt, und die Erschlagenen gegen Schweine vertauscht. Den Krieg unterbricht zuweilen ein Waffen-Stillstand, welcher von einem oder dem andern Theile unter dem Vorwande gefordert wird, ihre Tanzfeste zu feyern, die nach ihren Gebräuchen auf keine zu lange Zeit ausgesetzt werden dürfen. Man wird von beyden Seiten enig, einen Termin für die Zubereitungen zu diesen Festen, an denen alle gemeinschaftlich, Freunde und Feinde, Theil nehmen, und für ihre Dauer festzusetzen. Zum Beweise, daß selbst diese rohen und blutgierigen Menschen sich dann und wann nach Ruhe und Sicherheit sehnen, dient die lange Zeit, die sie anwenden, um sich zu diesen Festen, die selbst nur einige Tage dauern, vorzubereiten. Sechs Monathe waren schon verflossen, seitdem der letzte Waffenstillstand angesagt war, und noch acht Monathe waren übrig bis zum Anfange ihrer Feste, obgleich die Anstalten nur darin bestehen, einen neuen Platz, auf welchem sie gefeyert werden, zuzubereiten. Nach Beendigung dieser Feste, kehrt jeder

nach Hause, und der Krieg nimmt sogleich wieder seinen Anfang. Doch auch dieser Waffenstillstand wird zuweilen, wiewohl nur auf kurze Zeit, durch einen Umstand unterbrochen. So bald nämlich in irgend einem Thale der Hohepriester stirbt, müssen ihm drey Menschenopfer gebracht werden. Diese wählt man aber nie aus dem Volke, sondern sucht sie von den Nachbarn, des Waffenstillstands ungeachtet, zu erbeuten, doch verzehrt man sie nicht, sondern hängt sie an einen Baum auf, und läßt sie so lange hängen, bis das Fleisch von den Knochen abfällt.

Da es Priester unter ihnen giebt, so muß man auch wohl fragen: worin denn die Religion eines Nukahivers bestehe? Diese möchte sich wohl auf einen dunkeln Begriff von einem höhern Wesen, welches die Südinzier Etua nennen, beschränken, doch haben sie deren mehrere, und sehen auch die Geister der Verstorbenen u. s. w. für solche an. Das einzige Gute vielleicht, was ihre Religion bewirkt, ist die Aussprechung des Tahbu, wodurch eine Person oder Sache für unberührt und unverlegbar, für heilig erklärt wird; so sind z. B. die Personen der Königlichen Familie und der Priester Tahbu.

So erklärte auch H. v. Krusenstern, wenn er sein Schiff nicht mit Gästen belästigt wissen wollte, das- selbe für Lahbu, welches die Wirkung hatte, daß Niemand mehr an Bord kam. Roberts konnte wenig Auskunft über die Religionsbegriffe seiner neuen Landsleute geben.

Folgendes sind nach ihm die üblichen Begräb- niß-Gebräuche: Nachdem die Leiche gewaschen ist, wird sie auf eine, mit einem ganz neuen Stück Zeug überzogene Plattform gelegt, und mit einem eben so neuem Stück Zeug zugedeckt. Den folgenden Tag geben die Verwandten des Verstorbenen ein großes Fest, zu welchem die besten Freunde und Be- kannten gebeten werden. An diesen Festen, bey welchen die Priester immer gegenwärtig seyn müssen, darf das Frauenzimmer nicht Theil nehmen. Man bietet dabey seinen ganzen Reichthum an Schweinen, die überhaupt selten bey einer andern Gelegen- heit verzehrt werden, Laro-Wurzel und Brodfrucht auf. Sobald die Gäste versammelt sind, schneidet man den Schweinen die Köpfe ab, als eine Gabe für die Götter, damit sie dem Verstorbenen eine sichere und ruhige Fahrt nach der andern Welt zu- gestehen mögen. Diese Gabe, welche die Priester

in Empfang nehmen, wird von ihnen heimlich verzehrt, und nur ein kleines Stück unter einem Steine verwahrt. Die Freunde, oder die nächsten Verwandten des Verstorbenen müssen dann einige Morathe bey der Leiche wachen, und sie beständig mit Cocos-Del einreiben, um die Fäulniß zu verhüten. Der Leichnam wird durch dieses Einreiben hart wie ein Stein, und unzerstörbar. Zwölf Monathe nach dem ersten Feste wird ein zweytes nicht weniger verschwenderisches Mahl gegeben, um den Göttern zu danken, daß sie den Verstorbenen glücklich in jener Welt haben ankommen lassen. Damit endigen sich die Begräbniß-Feste. Die Leiche wird alsdann in Stücke zerbrochen, die Knochen in einen kleinen Kasten von Brodfrucht-Holz eingepackt, und nach dem Moray oder Begräbnißplaze gebracht, welchen Personen weiblichen Geschlechts bey Todesstrafe nicht betreten dürfen.

Es findet sich bey den Mufahitern ein allgemeiner Glaube an Hexerey und Zauberkraft, deren nur die Priester, ihrer Aussage nach, mächtig sind. Diese besteht darin, jemand, auf den sie einen Groll haben, auf eine langsame Art zu tödten; 20 Tage sind indeß der dazu bestimmte Termin, und dieß soll

durch die Vermischung eines sympathetischen Pulvers mit dem Speichel, Urin, oder den Excrementen einer Person, unter allerhand Alesangeren, geschehen. An diese Zauberkrast glaubte sowohl Roberts, obgleich er übrigenz ein ganz vernünftiger Mann war, als auch der Franzose, der sich unendliche, obgleich vergebliche Mühe gegeben hatte, das Geheimniß zu erfahren, um sich von seinem Feinde, dem Engländer, zu befreien.

Von der Musik, dem Gesange und Tanze dieser Insulaner läßt sich nicht viel sagen. Ihre Trommeln sind von einer ungeheuren Größe, und geben einen dumpfen Ton von sich. Zu ihrem Tanze schlagen sie den Tact mit den Händen, auf eine Art, welche einen durchdringenden Laut giebt. Ihr Gesang ist mehr einem Geheule, als einer regelmäßigen Vereinigung von Stimmen ähnlich.

Ohne den Engländer und den Franzosen hätten die Russen die Bewohner dieses Eilandes mit den vortheilhaftesten Ideen von ihrem Charakter verlassen müssen, denn sie zeigten ihnen immer gute Gefinnungen, im Tauschhandel einen seltenen Grad von Ehrlichkeit und Zutrauen, leisteten ihnen mit der

größten Bereitwilligkeit jede Hülfe, schienen immer froh, vergnügt und gutmüthig, und gaben zu Beschwerde oder Unzufriedenheit nicht ein einzigesmal Anlaß. Nach dem einstimmigen Berichte des gedachten Engländers und Franzosen aber, sind die Rufahiver nicht nur Cannibalen, sondern sie verzehren sich auch zur Zeit einer Hungersnoth selbst einander, und gegen Cook und Forster, glaubt H. v. R., alle Bewohner der Inseln dieses Meers überhaupt nicht nur für Wilde, sondern auch für Cannibalen erklären zu müssen; dieses angenommen, stehen dann freylich diese Menschen, ungeachtet bey ihnen ein gewisser Grad mechanischer Cultur anzu treffen ist, in Ansehung der Sittlichkeit unter dem Thiere.

Referent erlaubt sich hier zu bemerken: daß ihre Ankläger, Roberts sowohl als Cabrit, unter diesen, von ihnen so geschilderten Menschen, doch ein Asyl gefunden haben, und selbst ein Beweis sind, daß sie, ohne Veranlassung durch Krieg oder Hungersnoth, bloß pour leur bon plaisir, ihres Gleichen nicht verzehren, und daß der Engländer Roberts, welcher nach H. v. Krusensterns Aeußerung, ein Mann von gesundem Verstande, und

von gutem Charakter war, sich nicht von ihnen weg nach Europa zurücksehnte, dessen verfeinerten Bewohnern freylich vor dem Gedanken schaudert ihres Gleichen zu verzehren, die aber deswegen nicht weniger deren Blut vergießen, und ihren Lüsten, Affecten und Leidenschaften unzählige Menschenopfer bringen. Uebrigens ist auch zu erwägen, daß eine Hungersnoth auf einem Eilande im Südmeere, wo keine Auswanderung Statt finden, und man der Noth eben so wenig entgehen, als Hülfe erwarten kann, viel schrecklichere Folgen haben muß, als in den Ländern, wo dieses Uebel nie in einem solchen Grade herrscht.

Zehntes Capitel.

Auf seiner Fahrt nach den Sandwich-Inseln suchte H. v. R. vergeblich das Land, das Marchand von diesen Inseln nach Norden gesehen haben soll, und von welchem Fleurieu glaubt, daß es das Dhiwa-Potto des Otaheiter's Tupaya, der Cook auf seiner ersten Reise begleitete, seyn könnte. Freytags den 25ten May, um 3 Uhr Nachmittags, durchschnitten sie den Aequator nach den Uhren in 146°. 31'. der Länge, aber nach der Schiffsrech-

nung in $144^{\circ} 56'$. In 7 Tagen, vom 18ten bis 25ten May, wich ihre Länge nach dem Log von der wahren um $1^{\circ} 35'$ ab. (Log heißt auf den Schiffen ein wie ein Schiffsboden gestaltetes und mit Blei beschwertes Holz, welches man an einem dünnen Seile ins Wasser läßt, um die Geschwindigkeit der Fahrt, und den Weg, den ein Schiff in einer gegebenen Zeit zurücklegt, abzumessen. Man nennt die Kochtafel, ein in mehrere Columnen abgetheiltes Bret, darauf der Weg, der Wind, die Zeit u. s. w. täglich angemerkt wird).

Das Schiff zeigte jetzt zum erstenmale einen Leck, der indeß nicht gefährlich war, aber ihnen doch bis Japan, wegen des beständigen Pumpens, sehr beschwerlich fiel. Donnerstags den 7ten Juny Morgens entdeckten sie die Ostspitze von Omaihi, die in $19^{\circ} 34'$ der Breite, und, nach Cook's sehr genauen Beobachtung, in $154^{\circ} 56' 00''$ westlicher Länge liegt. Ohne hier zu ankern, steuerten sie bloß längst den Küsten hin, um die Canots der Indianer zu erwarten, welche sich auch bald einstellten; aber in ihrer Erwartung, auf Omaihi Lebensmittel gegen Europäische Waaren zu bekommen, wurden sie getäuscht. Der Handel mit den Sand-

twich-Inseln hat sich seit 10 bis 12 Jahren ungemein verändert. Das Eisen, wornach sie sonst so begierig fragten, achten sie jetzt sehr gering, und wollen keine andere Waare, als Tücher annehmen, womit die Russen nicht versehen waren. Nach verschiedenen fehlgeschlagenen Versuchen, wollte Herr von Krusenstern noch an der Westküste und der Bay von Karakua, der Residenz des Königs von Owaïhi, des bekannten Tamahamach, seinen Zweck verfolgen; ungünstige Witterung, und die Ungewißheit ihn selbst dort zu erreichen, bewogen ihn jedoch seinen Lauf nach Kamtschatka sogleich fortzusetzen, wo er nothwendig in der Mitte des July Monathes anlangen mußte. Capitain Lishanskoy, der sich hier von ihm trennte, um seine Reise nach Kodiaf, an der Nordwestküste von America, fortzusetzen, nahm sich hingegen vor, auf einige Tage in Karakua-Bay einzulaufen.

Die Insel Owaïhi hatte ein reizendes Ansehen, der Theil der Insel, den sie berührten, war außerordentlich gut cultivirt, und keine von den Washington-Inseln konnte in dieser Rücksicht mit ihr verglichen werden. Das ganze Ufer war mit Cocos-Bäumen, und einer Menge Pflanzungen und Wob-

nungen besteht, und die vielen Canots, welche man deutlich am Ufer liegen sah, ließen eine starke Bevölkerung voraussetzen. Von der Ostspitze, einem flachen Lande mit einer kleinen Erhöhung, erhebt sich das Land allmählich bis zu dem Fuße des schönen Berges Mowna-Roa, dessen Höhe nach den Berechnungen von D. Horner 2254 Toisen beträgt. Er ist also 350 Toisen höher, als der Pic von Teneriffa, und seiner Gestalt wegen einer der merkwürdigsten Berge in der Welt. Er führt mit Recht den Namen eines Tafelberges, denn sein Gipfel, welcher zu dieser Jahreszeit ganz von Schnee entblößt war, bildet, eine fast unmerkliche Erhöhung an der Ostseite ausgenommen, eine vollkommene Fläche von beynah 13,000 Fuß. Die Insulaner, nach denen zu urtheilen, die zu ihnen an Bord kamen, sind nicht von so schöner Race, als die Mufahiver. Ihr Wuchs ist kleiner, ihre Farbe viel dunkler, und der Körper fast gar nicht tatuirt. Von allen Dwaahiern, die sie sahen, war fast keiner, dessen Körper nicht Flecken trug, die entweder die Folge von venerischen Krankheiten, oder vom Kawa Trinken waren. Bey dem niedern oder ärmern Volke konnten diese Flecken wohl nicht vom Kawa Trin-

ten herrühren. So entschieden auch der Vorzug ist, den die Nukahiver in physischer Rücksicht über die Owaahier haben, eben so sehr scheinen die letztern ihren südlichern Nachbarn an Geisteskräften überlegen zu seyn. Der häufige Umgang mit Europäern, deren es mehrere, und besonders Engländer auf den Sandwich-Inseln giebt, mag wohl sehr viel dazu beygetragen haben. Munterkeit, Behendigkeit und ein lebhaftes Auge, bemerkten sie mehr oder weniger bey allen. Der Bau ihrer Canots hat große Vorzüge vor dem der Nukahiver, und sie bedienen sich derselben mit einer Geschicklichkeit, in welcher ihnen die Nukahiver, deren Element überhaupt das Meer nicht ist, weit nachstehen. Nach den Verzeichnissen einiger Worte von der Sprache der Bewohner dieser Inselgruppen, welche Capitain Cook in seinen Werken geliefert hat, sollte man glauben, daß sie sich vollkommen gut verstehen müßten, indem mehrere Worte die größte Aehnlichkeit haben. Dem ungeachtet konnte sich der Franzose ihnen nicht verständlich machen, und es war ihm unmöglich, den Russen auch nur das Geringste zu vermittelten. Die Verschiedenheit der Aussprache mag wohl die Ursache gewesen seyn. Einige Englische Worte, wel-

die die Insulaner ziemlich deutlich aussprachen, kam ihnen sehr zu Statten, um sie einigermaßen zu verstehen.

Den 10ten Juny um $7\frac{1}{2}$ Uhr Abends schied bey Owaïhi die Nadeshdä von der Nawa. Den 22ten Juny durchschnitt sie den nördlichen Tropic in $181^{\circ} 56'$ westlicher Länge. Vergeblich bemühte sich Herr v. K. ein im Osten von Japan gemuthmaßtes und von mehreren ohne Erfolg gesuchtes Land zu finden; freylich war die Witterung dazu nichts weniger als günstig. Von dem 30° . der Breite bis zur Küste von Kamtschatka, segelten sie mit wenig Ausnahmen, welche von kurzer Dauer waren, in Nebel. Den 15ten July Vormittags liefen sie in Awatscha Bay ein, und um 1 Uhr ankerten sie in dem Hafen St. Peter und Paul, nach einer sehr glücklichen Fahrt von 35 Tagen von der Insel Owaïhi, und von $5\frac{1}{2}$ Monath von Brasilien.

Elftes Capitel.

Ihr Aufenthalt hier, welchen H. v. K. auf höchstens 14 Tage berechnet hatte, verlängerte sich

über 6 Wochen. Das Schiff wurde ganz abgetackelt, und die nöthigen Ausbesserungen und Erneuerungen veranstaltet, besonders aber die Waaren, welche man in Eronstadt für Kamtschatka mitgenommen hatte, ausgeladen. Den mehr gedachten Franzosen ließen sie hier zurück. Den Gouverneur von Kamtschatka, Herrn General Roscheleff, fanden sie nicht im Hafen von St. Peter Paul. Nischney Kamtschatsk, 700 Werst davon, ist sein gewöhnlicher Aufenthaltsort. Auf die von ihrer Ankunft durch Estafete erhaltene Nachricht kam er jedoch, in der kurzmöglichsten Zeit, den 12ten August in gedachtem Hafen, und zwar mit 60 Mann Soldaten an, die er auf Verlangen des Herrn von Resanoff mitgenommen hatte. Da die Art in Kamtschatka zu reisen mit vielen Schwierigkeiten verknüpft ist, so war der so weite, als geschwinde Transport dieser Mannschaft gewiß keine leichte Sache, und es läßt sich nicht wohl absehen, warum Herr von Resanoff so viele verlangte, da er doch nur 8 Mann als Ehrenwache von hier nach Japan mitnahm. Der Gouverneur war ihnen in allem möglichen behülflich, und sie verdankten der Güte desselben, mit der er, so zu sagen, ganz Kamtschatka zu ihrem Besten in Be-

wegung gesetzt hatte, eine schleunige und reichliche Verproviantirung. Ich zweifle, dieß sind des Herrn von Krusensterns eigene Worte, daß vor uns je ein Schiff, so wohl versehen, aus diesem Hafen absegelt ist, und damit man wisse, was Kamtschatka zu liefern im Stande ist, will ich die Hauptartikel unserer Ausstattung anführen. Wir hatten 7 lebendige große Ochsen, einen ansehnlichen Vorrath von gesalzenem und getrocknetem Fisch vorzüglicher Art, welchen man aber von dieser Güte nur in Nischney Kamtschatk bekommen kann, eine große Menge Gemüse aus Werchnoy, mehrere Tonnen gesalzene Fische für die Mannschaft, und 3 große Fässer wilden Knoblauch, den man in Kamtschatka Tscheremscha nennt, und der vielleicht das beste antiscorbutische Mittel, und ein vortrefliches Surrogat für Sauerkraut ist. Der Aufguß auf wilden Knoblauch, welcher vier Wochen hindurch täglich erneuert werden kann, giebt ein gesundes und nicht unschmackhaftes Getränk ab. Sogar erhielten wir mehrere Leckerbissen für unsern Tisch, als eingefalzenes Kienthierfleisch und Wild, Urgali oder Bergschafe, gesalzene wilde Gänse u. s. w. Vor der Ankunft des Gouverneurs hatten wir auch in Kamtschatka nichts, als Fische gegessen.

Am 7ten September Morgens segelten sie aus der Straße, die aus der Bay Awatscha ins Meer führt, nach Japan ab. Am 11ten hatten sie in der Parallele der Kurilen einen heftigen Sturm auszuhalten. Herr v. K. nahm seinen Kurs dermaßen, daß er sich von der Existenz oder Nichtexistenz einiger Inselgruppen im Osten von Japan, die auf einigen ältern Charten verzeichnet sind, überzeugen konnte; allein deren sorgfältigstes Auffuchen war vergebens. Am 21ten September befanden sie sich im 31° . $13''$. der Breite und 220° . $50'$. westlicher Länge; ungefähr $\frac{1}{4}$ nördlicher, als da, wo auf den Charten die Mitte der Van Diemen's-Sträße angegeben ist, durch welche H. v. K. zu segeln sich vorgenommen hatte.

Am 28ten September zeigte sich ihnen die Küste von Japan in N. W. Allein am 29ten umwölkte sich der Himmel gänzlich, und der Wind wehte stark aus N. O. mit beständigem Regen. Unter solchen Umständen würde es gefährlich gewesen seyn, sich einem Lande zu nähern, von dem auch die vorhandenen besten Charten höchst unzuverlässig sind. Den 30ten September hatten sie einen Sturm, der sich zwar in der Nacht legte, auf den

aber am 1ten October ein heftiger Typhon folgte. So viel auch Herr von Krusenstern von den Typhons an den Japanischen und Chinesischen Küsten gehört hatte, so überstieg doch dieser bey weitem seine Vorstellung. Er erwartete jeden Augenblick, daß die Masten über Bord gehen würden. Der Zustand der Atmosphäre erklärte sich am deutlichsten durch den ungewöhnlich niedrigen Barometerstand. Um Mittag war die Höhe des Barometers 29. 3. $3\frac{1}{2}$ Linien, das Quecksilber fiel so plötzlich, daß es um 5 Uhr nicht nur ganz unter die Scala verschwand, sondern, daß es selbst bey den starken Schwingungen des Barometers nicht zum Vorschein kam, und es betrug das Fallen desselben $2\frac{1}{4}$ Zoll. So lange die Masten standen, fürchtete Herr von Krusenstern nicht für das Schiff; sie schwebten aber in einer andern größern Gefahr. Mit dem Winde, der aus N. O. blies, trieb das Schiff gerade aufs Land zu, und sie konnten nicht weit von der Küste entfernt seyn. Man glaubte höchstens noch bis 12 Uhr Raum zum Treiben zu haben. Ein einziger Stoß auf den Grund hätte das Schiff zertrümmert, und bey einem so gewaltigem Sturme wäre gar nicht an die Rettung der Mannschaft zu denken gewesen. Diese Gefahr konnte nur eine Verände-

rung des Windes abwenden, welche auch um 8 Uhr Abends, nach einer kurzen Windstille, glücklicherweise erfolgte, und sie derselben entzog. Der Sturm hatte sich zwar aus seiner neuen Richtung eben so heftig wieder erhoben; um 10 Uhr aber schien er von seiner Heftigkeit nachzulassen, das Quecksilber zeigte sich wieder im Barometer, und nachdem sich der Wind in der Nacht gelegt hatte, folgte auf diesen, ihnen den Untergang drohenden Tag ein außerordentlich schöner. Dieser kam ihnen sehr zu Statten, um das Schiff in Ordnung zu bringen, das an und für sich zwar nicht gelitten hatte; dessen Lauwerk aber viele Reparatur erforderte.

Abends um 6 Uhr sahen sie in W. N. W., in einer Entfernung von ungefähr 45 Meilen, wieder Land. Vom 3ten October bis zu seiner Landung in Nangasaky am 8ten October, untersuchte H. v. Krusenstern, auf seiner Fahrt dahin durch die Van Diemen's Straße, die Küsten Japans auf das genaueste, und die Geographen Europas werden seiner darauf gewendeten Sorgfalt die ersten zuverlässigen Kenntnisse von der richtigen Lage dieser Küsten, und der Van Diemen's Straße zu verban-

ten haben. Er bestimmte und benannte eine Menge neuer Punkte, Vorgebirge und Landspitzen über und an Sahuma, dem südlichsten Theile von Kiustu, auch die in der Van Diemen's StraÙe liegenden Inseln, und berichtigte auch die bisher irrige Angabe der Insel Meac-sima. Er erfuhr in Rangasaky von einem Holländischen Capitain, daß die Van Diemen's StraÙe im Anfange des 17ten Jahrhunderts durch ein Ungefahr entdeckt worden sey. Während eines heftigen Sturms wurde ein Holländisches Schiff auf seiner Fahrt von Rangasaky nach Batavia durch diese StraÙe getrieben, und der Capitain dieses Schiffes gab ihr seinen Namen. Auf der Arrowsmith'schen Charte liegt die StraÙe zwischen der Insel Likeo, die durch einen Canal von geringer Breite von der großen Insel Kiustu getrennt wird, und einer Insel, die den Namen Tanao-sima führt. Auf den Französischen Charten hingegen ist sie zwischen Kiustu und Likeo verzeichnet. Es zeigte sich, daß beyde Darstellungen dieser StraÙe unrichtig sind. Die Inseln Jakona-sima und Tene-ga-sima sind es, welche der Küste Sahuma gegen über, in einer Entfernung von 25 bis 30 Meilen, die Südseite der StraÙe Van Diemen bilden. Eine Insel Likeo aber ist hier gar nicht vorhanden, son-

bern dieser Rahme gehört nur allein der Gruppe zu, von welcher die größte Insel gleiches Rahmens ungefähr in 27°. der Breite liegt. Allen Nachforschungen zufolge, hat Herr von Krusenstern den südlichen Theil von Kjusiu Saguma genannt, und den Rahmen Liko ganz weggelassen.

Die Küsten gewährten ihnen eine Abwechslung mahlerischer Ansichten eines schönen und reizenden Landes. So verschwenderisch auch die Natur in der Auszierung dieser Gegenden ist, eben so viel trägt hierzu noch die Industrie der Japaner bey. Nichts in der That kann der außerordentlichen Cultur gleich kommen, die man allenthalben gewahrt wird. Daß die Thäler an diesen Küsten aufs fleißigste angebaut sind, würde nicht so sehr Erstaunen erregen, da man in den Ländern Europas, wo der Ackerbau geachtet ist, ein der Cultur fähiges Land auch nicht leicht unbenutzt läßt; allein hier waren nicht nur die Berge, bis zu ihren Spizen, sondern auch die Gipfel der Felsen, welche die Ufer der Küsten begränzen, mit den schönsten Feldern und Pflanzungen bedeckt, die mit den schwarzgrauen düstern Steinmassen, welche ihnen zur Grundlage dienen, einen sehr auffallenden und den Augen un-

rer Reisenden ganz ungewohnten Contrast bildeten. Sie sahen auch mehrere Alleen; unter andern eine, die, so weit das Auge reichte, in der Richtung der Küste über Berg und Thal geführt war. In gewissen Entfernungen erblickte man Lauben, wahrscheinlich zum Ausruhen der Fußgänger bestimmt, für welche diese Alleen angelegt zu seyn schienen. Auch eine Menge Japanischer Fahrzeuge wurden sie gewahr, die in verschiedenen Richtungen hin und her segelten, ihren aber aufs sorgfältigste auswichen, da es den Japanern verbothen ist, mit Fremden die geringste Gemeinschaft zu haben.

Erst vor der Bay von Nangasaky kam ein Both mit einem Japanischen Beamten an Bord, der nach einigen eingezogenen Erkundigungen sich sogleich wieder entfernte. Zwey Stunden später kam ein anderes, welches sie begleitete bis sie in dem Eingange gedachter Bay den 8ten October, um 5½ Uhr Abends, ihren Anker fallen ließen.

D r i t t e s C a p i t e l .

Wir haben bisjezt anzuführen verschoben, daß sich bey der Gesandtschaft, auf der Nadesbda, eini-

ge Japaner befanden, die im Jahre 1796 nach den Aleutischen Inseln verschlagen wurden, und sich seit 1797 in Irkusk aufgehalten hatten, und die man nach Japan zurückzuführen beschloß, in der Vermuthung, daß der Monarch und seine Minister dieß sehr wohl aufnehmen würden. Die Gesandtschaft hatte eine nähere Handels-Verbindung mit diesem östlichen Reiche zum Zwecke, der, wie wir in der Folge sehen, nicht erreicht worden ist.

Ehe Referent den Inhalt dieses Capitels berührt, erlaubt er sich folgende Bemerkungen. Eine solche Handels-Verbindung läßt sich leicht zwischen Völkern anknüpfen, die darin gegenseitige Vortheile erblicken. Da hingegen ist sie sehr schwierig, wo nur ein Theil sein Interesse in selbige setzt, bey dem andern aber nicht nur Abneigung, sondern auch argwöhnische Besorgnisse Statt finden, welches wohl hier der Fall war. Ohne die Japaner von einem mißtrauischen Charakter frey zu sprechen, kann doch ein unparteylicher Beobachter dessen, was die Geschichte lehrt, es den Nationen anderer Welttheile nicht ganz vor übel halten, wenn sie sich gegen die Europäer behutsam und zurückhaltend betheuern, und ihnen nicht einen Einfluß bey sich gön-

nen wollen, der so oft schon von ihnen gemißbraucht wurde. Obgleich es nicht zu läugnen ist, daß die Rücksichten, welche der nunmehr verstorbene Herr von Resanoff der Würde seines Souverains schuldig zu seyn glaubte, sich nicht immer mit der nöthigen kaufmännischen Accomodation vertragen konnten, so scheint es doch, daß derselbe sich mancher Forderungen, so wie mancher Weigerungen, die zum Theil wohl an dem schlechten Ausgange Schuld waren, hätte enthalten können. Er bestand nicht nur darauf, seine Wache mit ans Land zu bringen, sondern verlangte auch, daß solche ihr Gewehr mitnähme. Diese Begünstigung wurde ihm zwar, jedoch nur mit dem größten Widerwillen, und nach einer mehr als monathlichen Unterhandlung, zugestanden. So weigerte er sich auch, der wiederholten Bitte des Japanischen Gouverneurs ungeachtet, die vier zurückgebrachten Japaner abzuliefern, weil er sie selbst dem Kaiser vorstellen wollte. In der Folge bat H. v. Resanoff den Gouverneur selbst, ihm die Japaner abzunehmen, der sich nun aber dessen weigerte, so daß ihre Uebergabe erst am Tage ihrer Abreise von Nangasaky erfolgte, und die Absicht ihrer Zurückführung verfehlt ward. Diese Japaner selbst scheinen sich auch für die ihnen

von den Russen erdiesene viele Güte undankbar zeigt, und durch nachtheilige Berichte vielleicht geschadet zu haben.

Man verstattete in Japan den Russen so wenig Freiheit, daß ihr mehr als 6 monathlicher Aufenthalt dort, im buchstäblichen Sinne, eine Gefangenschaft war, von welcher der Gesandte sich eben so wenig, als der geringste Matrose ausgeschloffen sah. Wir dürfen also von H. v. Krusenstern nicht die befriedigenden Nachrichten über dieses wenig bekannte Land erwarten, die er uns ohne diesen Umstand gewiß geliefert haben würde; doch ist das, was er uns davon mittheilt, so interessant, als merkwürdig. Der erste strenge Beweis vom Japanischen Mißtrauen war; daß man ihnen sogleich Pulver und Gewehr abnahm, selbst die Jagdflinten der Officiere. Letztern ließ man indeß ihre Degen; eine Begünstigung, welche den Holländern nie zugestanden worden ist. Auch die Soldaten durften ihr Gewehr mit dem Bayonet behalten. Daß man dem Gesandten erlaubte, nicht nur seine Wache mit ans Land zu nehmen, sondern ihm auch zugestand, daß diese bewaffnet blieb, haben wir bereits erwähnt, doch ist das auch das einzige, über dessen Zugestehung man sich wundern muß.

Diesen kleinen Triumph abgerechnet, mußten sie sich unglaubliche Demüthigungen gefallen lassen. Es war ihnen nicht nur verbothen ans Land zu gehen, sondern auch nicht einmal erlaubt, in einer geringen Entfernung um das Schiff herum zu fahren. Es bedurfte einer Unterhandlung von 6 Wochen, ehe ihnen ein Platz zum Spaziergehen nicht weit vom Schiffe abgesteckt ward, und auch deswegen mußte ein Uebelbefinden des Gesandten vorgegeben werden. Dieser kleine ganz obde Platz, dicht am Ufer des Meeres, in einer eingeschlossenen Bucht, war nach der Landseite mit einer hohen Wand von Bambus - Rohr umzogen, und man hatte zwey Wachthäuser in seiner Nähe errichtet. Dieser Ort, der seiner Bestimmung so wenig entsprach, wurde auch nicht dazu gebraucht, doch ließ man sie da ungehindert ihre astronomischen Beobachtungen anstellen. So bald nach diesem Orte ein Both vom Schiffe fuhr, so umgaben es sogleich 12 bis 15 Fahrzeuge, und begleiteten es hin und zurück. Nur in den ersten Tagen ihrer Ankunft sahen sie die Capitains der Holländischen Schiffe, nachher aber wurde es weder den Holländern gestattet, an Bord des Russischen Schiffes zu kommen, noch den Russen jene zu besuchen. Man versagte ihnen, Briefe

durch die nach Batavia gehenden Schiffe abzuschießen, und so wurden sie sogar der Freude beraubt, ihren Familien von sich Nachricht geben zu können. Dem Gesandten erlaubte man zwar dem Kaiser, seinem Souverain, einen Rapport zu schicken, doch brauchte man dabey von Seiten der Japaner wenigstens eben so viele Vorsicht, als man bey uns, in Ansehung des gefährlichsten Staatsgefangenen, anwenden würde. Mit Recht nennt Herr von Krukenstern die Erniedrigungen, der sich die Holländer hier unterwerfen, äußerst empörend.

Als endlich der Gesandte die Erlaubniß erhielt, ans Land zu gehen, wies man ihm zwar eine sehr anständige Wohnung an, die aber folgender Maßen verwahrt war. Dieser Wohnplatz der Russen hieß Megasaky, und das Haus stand auf einer Landspitze so nahe am Ufer des Meers, daß nach Süden und Osten zu, das Wasser zur Zeit der Fluth bis unter die Fenster stieg, wenn man diese Benennung Quadraten von einem Fuß Größe geben kann, die mit einem doppelten Gitterwerk versehen waren, und daher nur ein schwaches Licht in die Zimmer sandten. Eine hohe Wand von Bambus-Rohr umgab das ganze Gebäude, nicht nur von der Landseite,

sondern auch von der See her, ungeachtet der Wellen, deren Schuß den Japanern nicht hinlänglich schien. Außerdem waren zwey Reihen von Bambus-Rohr von der Pforte so weit ins Meer geführt, als das Wasser während der Ebbe zurücktrat, damit die Bothe vom Schiffe nur zwischen den Bambus-Wänden fahren konnten, wenn sie ans Land kämen, eine Vorsicht, die kaum einen Zweck haben konnte. Eine große Pforte mit doppelten Schließern bildete den Eingang von der Wasserseite. Von dem Schlosse außerhalb hatte ein wachhabender Officier, dessen Posten in der Nähe des Schiffes war, den Schlüssel; und von dem Schlosse der inwendigen Seite ein anderer Officier, der in Megasaky wohnte. Fuhr nun ein Both ans Land, so mußte erstlich der Verwahrer des auswendigen Schlüssels mitfahren, um seine Seite aufzuschließen, und darauf ward die innere Seite geöffnet. Eben so mußte, fuhr jemand vom Lande an Bord des Schiffes, nachdem der Pfortner von Megasaky sein Schloß aufgeschlossen hatte, das beym Schiff liegende Fahrzeug ans Land kommen, um ebenfalls das äußere Schloß zu öffnen. Die Pforte selbst blieb nie über 5 Minuten offen, und wußte man gleich, daß man nach einigen Minuten

zurück fahren würde, so gaben sich die Pförtner lieber die Mühe, zweymal zu verschließen und zu öffnen, als die Pforte so lange offen zu lassen. Die Landseite war mit der nämlichen Vorsicht verwahrt. Eine stark verschlossene Pforte war die Gränze eines sehr kleinen, zum Hofe des Gesandten gehörigen Hofes. Da den Russen Packhäuser eingeräumt wurden, die jenseits dieses Hofes lagen, so fiel den Wächtern das beständige Auf- und Zuschließen zu beschwerlich, und sie blieb zuletzt ganz offen; eine Reihe von Wachthäusern umgab indeß diesen zweyten Hof vor den Packhäusern. Zwölf Officiere mit ihren Mannschaften lösten sich täglich ab, um diese Wache zu besetzen. Drey ganz neue Gebäude wurden aufgeführt, die zu den Wohnungen anderer Officiere dienten, welche kein anderes Geschäft haben konnten, als ein wachames Auge auf uns, oder auf ihre eigenen Officiere zu haben. In geringen Entfernungen auf dem Wege nach der Stadt waren Pforten, die nicht nur verschlossen, sondern auch noch durch Wachen gehüthet wurden. Zuletzt ließ man zwar die ersten zwey Pforten offen, allein die Wachen verließen sie nicht auf einen Augenblick. Man überzählte jedesmal die Personen, welche ans Land kamen, und das Both durfte nicht

eher abfahren, als bis es die nämliche Anzahl wieder eingenommen hatte. Wollte einer von den Officieren des Schiffs die Nacht über in Megafaky bleiben, so mußte jemand von den am Lande wohnenden an seiner Stelle an Bord gehen, und eben so, wenn einer von den Officieren, die zur Suite des Gesandten gehörten, am Bord des Schiffes schlafen wollte, mußte einer von den Matrosen an seiner Stelle ans Land geschickt werden; denn die bestimmte Menge der am Lande wohnenden durfte sich weder vermindern noch vermehren, und man sah in dieser Rücksicht nicht auf den Rang, sondern nur auf die Anzahl. Man ersieht hieraus zur Genüge mit welchen Argus-Augen hier unsere Reisenden bewacht wurden.

Eben so wenig aber verschweigt Herr van Kru-
senstern, daß alle seine Forderungen in Betreff der
Materialien, welche die Reparatur des Schiffes
verlangte, immer bewilligt wurden. Auch veran-
staltete man die Versorgung der Mannschaft mit
Probiant nicht nur pünctlich, sondern lieferte auch
durchgängig das beste, was in Megafaky zu ha-
ben war, und zwar genau die verlangte Quantität;
hingegen erlaubte man nie, irgend etwas für Geld
zu kaufen.

Nun folgen die Ereignisse, welche sich überhaupt von ihrer Ankunft an bis zu ihrer Abreise, zutragen.

Noch am nämlichen Abend ihrer Ankunft erhielten sie um 10 Uhr aus Rangasaky einen Besuch von mehrern Magistrats-Personen, oder Banjos, wie sie in Japan heißen. Ohne eine Einladung abzuwarten, gingen sie sogleich in die Kajüte, und lagerten sich auf den Divan hin. Ihre Bedienten setzten vor jeden eine Laterne mit einem kleinen Kästchen, das ihren Tabacks-Apparat enthielt, und ein Gefäß mit Kohlen zum Anzünden ihrer Pfeifen hin, das für ihr beständiges Rauchen, bey der geringen Größe der Pfeifen, aus denen sie höchstens 4 bis 5 Züge thun, ein unentbehrliches Geräthe ist. Die Begleitung dieser Herren bestand aus ungefähr 20 Personen, unter denen mehrere Volks-, oder Japanische Dolmetscher der Holländischen Sprache waren, die aufs genaueste nach der Route fragten, welche die Russen aus Cronstadt genommen; vorzüglich aber; ob sie durch die Straße von Corea, oder längst der Ostküste von Japan gekommen wären? Es schien ihnen angenehm, das letztere zu hören, und bey der Abreise aus Japan erfuhr

H. v. Krusenstern, daß sie auf die Passage zwischen Corea und den Japanischen Küsten sehr eifersüchtig sind. Der Haupt-Dolmetscher verrieth einige geographische Kenntnisse; er wußte zum Beispiel sehr wohl, daß die Insel Teneriffa zu den Canarischen Inseln, und die Insel St. Catharina zu Brasilien gehörte, obgleich er sowohl, als die meisten seiner Collegen, in der Geographie ihrer eigenen Inseln höchst unwissend waren, vielleicht aber auch nur unwissend scheinen wollten. Was ihnen jedoch sehr auffiel, und was sie nicht sogleich zu glauben schienen, war: daß die Russische Fahrt aus Kamtschatka nur einen Monath gedauert hätte. Den Dopperhoofst oder Director der Holländischen Factoren, Myn Heer van Döff, hatten die Banjos auch mit sich genommen; es dauerte aber über eine Stunde, ehe es ihm erlaubt ward, an Bord zu kommen. Kaum trat er mit seiner Begleitung, die aus seinem Secretair, den beiden Capitains der hier liegenden Holländischen Schiffe, und einem Baron Papst bestand, in die Cajüte, so mußten sie mehrere Minuten tief gebückt vor den Banjos stehen, wozu sie durch den sehr unverschämten Befehl der Dolmetscher aufgefördert wurden: „Myn Heer Dopperhoofst, Compliment bevor de Dopper Banjos.“

Diese gehorsame und so sehr erniedrigende Aufmerksamkeit wurde nicht einmal durch ein Kopfnicken erwidert. Die sogenannten Complimente der Holländer halten das Mittel zwischen den Verbeugungen der Europäer und Japaner, deren letztere darin bestehen, daß man sich platt auf die Erde wirft, mit dem Kopfe dieselbe berührt, und dabey vorwärts und rückwärts kriecht, je nachdem der Untergebene von seinen Obern angesprochen wird. Um sich den Japanischen Gebräuchen zu nähern, muß der Holländer seinen Kopf tief biegen, daß er bey nahe die Figur eines rechten Winkels bekommt, was aber noch weit beschwerlicher ist, mit ganz ausgestreckten Händen so lange in dieser Stellung verweilen, bis er die Erlaubniß erhält, seinen Körper wieder aufzurichten, und es vergehen gewöhnlich mehrere Minuten ehe diese erfolgt. Die Complimente, welche die Holländer in Jeddo machen, müssen indeß von denen verschieden seyn, die sie hier machten; denn sie erzählten selbst, daß vor der Abreise nach Jeddo alle zur Gesandtschaft bestimmte Personen Compliments-Lectionen erhielten. Nie wagten es die Japaner, den Russen diese Demüthigungen aufzubringen. Es fuhr zwar dem H. v. Krusenstern am zweyten Tage ihres Besuches, ei-

ner von den Dolmetschern, als er eben von den Banjos angerebet ward, sanft mit seiner Hand über den Rücken, da er ihn aber mit Ernst hierüber ansah, so blieb dieses auch der einzige Versuch, den man an den Russen wagte. Um zwölf Uhr fuhren sie alle ab. Sie versprachen indeß den folgenden Tag wieder zu kommen, um das Schiff weiter in den Hafen zu führen.

Die Dolmetscher sprachen mit außerordentlichem Respect zu den Banjos, deren Rang an und für sich unbedeutend ist, und die nur durch einen Auftrag des Gouverneurs eine temporaire Würde erhalten. So oft ein Dolmetscher etwas zu überlegen hatte, warf er sich vor dem Banjos auf die Kniee und Hände nieder, so mit niederhängendem Kopfe seufzete er ein paarmal auf, als wenn er die Luft, die seinen Gebieter umgab, in sich schlürfen wollte, dann referirte er kaum hörbar leise, und mit beständigen Luftseufzern untermischt, in wenigen abgebrochenen Sätzen dem Banjos eine Unterhaltung, die im holländischen mehrere Minuten gedauert hatte. Ward ein Japaner von einem Banjos angerebet, so kroch er zu ihm hin, neigte seinen Kopf zur Erde, und wiederholte beständig den einsylbigen Laut: „Eh, eh“, welches so viel als wohl-

verstanden bedeuten soll. Die Banjos benahmen sich beständig mit vieler Würde; sie lachten nie, gaben aber dann und wann ihr Wohlgefallen durch ein anständiges Lächeln zu erkennen.

Die Kleidung der Banjos, so wie die der Dollmetscher, besteht aus einem kurzen Oberkleide, mit sehr weiten Ärmeln und einem ganzen Kleide, das bis zu den Füßen reicht, sich am Halse schließt, und ganz einer Europäischen weiblichen Kleidung ähnlich, nur von den Hüften herunter viel enger ist, so daß sie ihnen das Gehen sehr beschwerlich macht, auch gehen sie in der That nur, wenn absolute Nothwendigkeit sie dazu zwingt, und sitzen lieber den ganzen Tag mit untergeschlagenen Füßen. Dieß ist die allgemeine Kleidung aller Japaner; der einzige Unterschied besteht darin, daß sich die reichern in Seide, und die ärmern in grobe baumwollene Zeuge kleiden. Das Oberkleid ist gemeiniglich schwarz, doch sieht man auch andere Farben, zum ganzen Kleide werden besonders bunte gewählt. Das Familienwappen ist bey Männern und Frauen in dem Kleide an mehreren Stellen, etwa von der Größe eines halben Imperials, eingewirkt, und man erkennt daran zu welchem Range und zu welcher

Familie jemand gehört. Unverheyrathete Frauenzimmer tragen das Wappen ihres Vaters, verheyrathete aber das ihres Mannes. Die größte Ehre, die ein Prinz oder Gouverneur jemand erzeigen kann, besteht darin, daß er ihm ein Oberkleid mit seinem Wappen schenkt, und dieser trägt alsdann sein Familienwappen auf dem Unterkleide. Das Wappen, welches in die Japanischen Zeuge gewirkt ist, wird an den Chinesischen nur aufgenäht. Im Winter tragen die Japaner oft 5 bis 6 Kleider über einander; doch sieht man an ihnen weder Tuch noch Pelz, obgleich in den Monathen Januar und Februar die Witterung sehr rauh ist. Sonderbar ist es, daß sie ihre Füße nicht besser bekleiden. Ihre Strümpfe, die nur bis zur halben Wade reichen, sind von baumwollenem Zeuge zusammen genäht; statt der Schuhe tragen sie bloß Sohlen von Stroh geflochten. Diese ziehen sie im Zimmer sogleich ab, da die Fußböden überall mit gepolsterten Matten bedeckt sind. Eben so härtet der Japaner seinen Kopf ab, der halb geschoren ist, und sucht ihn, weder bey 25 Grad Hitze, noch bey 1 oder 2 Grad Kälte, und bey den durchdringenden Nordwinden, die im Winter anhaltend wehen, durch irgend etwas, nicht einmal mit einem Sonnenschirme, zu schützen.

Nur von Regenschirmen machen sie Gebrauch. Das Haar, welches mit einer sehr festen Pomade bestrichen wird, die ihm einen starken Glanz ertheilt, ist auf der Mitte des Kopfes zusammengebunden, und endigt sich in einen schmalen stark gedulten Zopf, der dicht am Kopfe eine krumme Linie nach vorn bildet. Die Toilette des Kopfes muß den Japanern viel Zeit kosten, da sie ihn täglich ölen kämmen, und rasiren. Den Bart scheeren sie sich gar nicht, sondern rupfen die Barthaare mit einer kleinen Zange aus, damit sie nicht wieder wachsen. Diese Zange, nebst einem metallenen Spiegel, nehmen einen Hauptplatz in dem Taschenbuche jedes Japaners ein. Man kannt ihnen eine große Reinlichkeit am Körper nicht absprechen, welche überhaupt eine herrschende Eigenschaft aller Stände zu seyn scheint, wenn wir uns auch ohne den, bey ihnen nicht üblichen, Gebrauch der Wäsche keine Reinlichkeit denken können.

Am folgenden Tage Nachmittags erhielten sie den Besuch des ersten Secretair des Gouverneurs, des Schatzmeisters, und der Ottona, oder der Bürgermeister der Stadt. In der Nacht darauf wurde das Schiff auf die Westseite vom Papenberg gebracht. Ueber 60 Böthe bogsrten es mit einer

Bewundernswerthen Ordnung nach dem neuen Ankerplaz, der in einer Entfernung von $2\frac{1}{2}$ Meilen lag. Obgleich diese Flottille sich in fünf Reihen, jede von 12 bis 15 Böthen, gestellt hatte, so erhielten sich diese Reihen dennoch so genau in ihrer Richtung, daß sie auch nicht ein einzigesmal gebrochen wurde. Der Wind war contrair, dennoch avancirten sie gegen zwey Meilen die Stunde. Um 4 Uhr Morgens ankerte das Schiff in 25 Faden Tiefe, und 32 Wachböthe bildeten einen Kreis um dasselbe, den kein anderes Fahrzeug brechen durfte.

Den 22ten October, Morgens um 4 Uhr, sahen sie die Chinesische Flotte unter Segel gehen. Den 11ten, 13ten und 15ten October nach ihrer Rechnung (die um einen Tag früher ist) feyerten die Japaner ein Fest, welches die Holländischen Dolmetscher Kermes nannten. (Das Holländische Wort heißt eigentlich Kermis). Es ist gewiß eine sehr weise Einrichtung, daß die Japaner ihre Religions- und Nationalfeste nicht mehrere Tage nach einander feyern, sondern immer einen Werktag dazwischen lassen, man kommt dabey weniger aus dem Gleise der Arbeit. Die Japaner haben keine Sonn-

tage, und nur sehr wenig Feste. Die (von den Holländern so genannten) Kermis-Feste, und die Feste des neuen Jahres sind die vorzüglichsten. Den 16ten October Vormittags um 11 Uhr erschien ein Banjos mit 100 Bogzier Böthen, um das Schiff nach der Ostseite vom Papenberg zu bringen, wo es um 1 Uhr Nachmittags in 18 Faden Tiefe Anker fallen ließ. Als Herr von Krusenstern verlangte, man möchte das Schiff zur Ausbesserung nach dem innern Hafen bringen, schlug man es unter Anführung des lächerlichen und einer Persiflage ganz ähnlichen Grundes ab: daß ein Kriegsschiff, mit einem so vornehmen Mann am Bord, als der Gesandte, nicht mit Holländischen Handelsschiffen zusammen auf einer Rhyede liegen könnte; so bald aber diese absegeln würden, sollte es geschehen.

Den 21ten October kündigte ein Dolmetscher von Seiten des Gouverneurs den Russen an, daß, da am folgenden Morgen die zwey Holländischen Schiffe nach dem Papenberge kommen würden, sie auf keinen Fall ein Both an Bord derselben schicken sollten. Er warnte sie ferner, die Begrüßung der Holländischen Schiffe nicht zu erwidern, indem dieselbe nicht ihnen, sondern den Kaiserlichen Festun-

gen gälte, welche Warnung um so lächerlicher war, da sie kein Pulver mehr am Bord hatten. Beide Schiffe ankerten in der Entfernung einer Meile von ihnen in N. D. Als am 8ten November die Holländer absegelt waren, so ließ man zwar die Nadehsda deren Platz einnehmen, aber noch nicht in dem innern Hafen ankern, weil hiezu aus Jeddo, der Residenz des Kaisers, noch kein Befehl angelangt war; indeß wurde das Schiff ganz abgetakelt. Ihre Entfernung von der Stadt Nangasaky betrug zwey Meilen.

Nangasaky wird von zwey Gouverneuren, die sich alle 6 Monathe ablösen, verwaltet. Einige Tage nach Ankunft der Russen kam der zweyte aus Jeddo an, allein der vorige mußte, weil sie während seiner Regierung angekommen waren, auch bis zu ihrer Abreise in Nangasaky bleiben. Den 24ten November berichtete man dem Gesandten, der Courier sey aus Jeddo noch nicht angekommen, der Gouverneur aber erböthe sich, ihm auf seine Gefahr ein Haus einzuräumen, wenn er die Soldaten zurückließe, worein aber der Gesandte nicht willigte. Herr von Krusenstern glaubt jedoch, daß der Gouverneur jenes Anerbieten nicht hätte thun können,

ohne ausdrücklichen Befehl erhalten zu haben. Er versuhr auch in der Folge, daß der Cubb oder weltliche Kaiser, ob er gleich die ausübende Gewalt ausschließlich besitzt, doch in dieser wichtigen Angelegenheit mit dem Dairy, (dem geistlichen Oberhaupte, dessen Sitz Miaco ist,) Berathschlagungen gepflogen habe. Ueberhaupt erhellt aus allem angeführten, daß die Gouverneure, deren Betragen immer Würde und Consequenz verrieth, die auch zuletzt mehrere Beweise ihres gutmüthigen Charakters gaben, doch nicht immer reinen Wein einschenken durften. Aus Jeddo, z. B., konnte man in 30 Tagen eine Antwort erhalten, und es hat selbst Beispiele gegeben, daß man in 21 Tagen die Hin- und Rückreise von Nangasaky nach Jeddo gemacht; dem ungeachtet wollten die Dolmetscher dieses nicht zugestehen, sondern gaben vor, selbst bey guten Wegen wären wenigstens drey Monathe zur Hin- und Rückreise erforderlich, in der jetzigen Jahreszeit aber viel mehr.

Es scheint Referenten der Japanischen Politik ganz gemäß, daß der Gouverneur, obgleich mit Verwaltungsbefehlen versehen, doch alles auf seine Gefahr zu thun habe vorgeben müssen, damit die

Regierung, der gewiß jedes Wort, jede Aeußerung des Gesandten hinterbracht wurde, immer an nichts gebunden bliebe.

Endlich gab auch der Gouverneur über den streitigen Punct, in Betreff der Soldaten nach, und der Gesandte hielt am 17ten December seinen feyerlichen Einzug in Megasaky. Der Prinz von Fisen (einer der vom Kaiser abhängigen mehrern Fürsten) hatte sein eigenes Both nach Rangasaky geschickt, um den Gesandten ans Land zu bringen. Das Both übertraf an Größe, es war 120 Fuß lang, und Pracht alle anderen, welche die Russen sahen. Die Wände und Plafonds der vielen Cajüten und Abtheilungen waren alle mit dem schönsten Lack überzogen, die Treppen von rothem Holze so fein polirt, daß diese Politur selbst von Lacke kaum übertroffen wurde; die Dielen waren mit Matten und kostbaren Teppichen belegt; die Vorhänge der Thüren waren von reichen Stoffen, und über das ganze Both hingen in doppelten Reihen seidene Zeuge von verschiedenen Farben. So wie der Gesandte das Both betrat, wurde die Russisch - Kaiserliche Standarte aufgezo gen, welche mit der Flagge des Prinzen von Fisen zusammen wehte. Die Wache

des Gesandten, die mit an Bord dieses Fahrzeuges ging, nahm ihren Platz auf dem obersten Verdecke neben der Standarte ein. Die Kaiserlichen Festungen waren mit neuen Vorhängen und Flaggen gegliedert, und von einer Menge Japanischer Truppen, in ihrem kostbarsten Costüme, besetzt. Eine unzählige Menge von Fahrzeugen umgab das Boot, sie begleiteten den Gesandten bis zur Stadt. So weit war der Einzug in Nangasack der Würde des Repräsentanten eines mächtigen Monarchen angemessen; kaum war er aber ans Land gestiegen, und hatte seine Wohnung betreten, so wurden die Pforten auf beyden Seiten verriegelt, und die Schlüssel bey Sonnenuntergange zum Gouverneur geschickt.

Den Tag nach der Abfahrt des Gesandten kamen zwey Banjos mit einer großen Menge Böthen an Bord, um die Geschenke in Empfang zu nehmen. (Diese wurden in der Folge wieder zurückgegeben). Für die darunter befindlichen Spiegel hatte man zwey Lastböthe aneinander befestigt, und über beyde eine Plattform von dicken Brettern gelegt, welche man mit den feinsten Matten und noch zum Ueberflusse mit einem Teppiche von rothem

Tuche bedeckte. Auch trat sogleich eine Wache von Soldaten an Bord und stellte sich zu den Spiegeln hin.

Folgende Anekdote charakterisirt den Geist und das Ansehen der Japanischen Regierung. Herr von Krusenstern fragte einen von den Dolmetschern, auf welche Art man diese großen Spiegel nach Jeddo transportiren würde? Er antwortete, man würde sie hintragen lassen; und auf die Erwiederung, daß dieß nicht thunlich schien, da die Entfernung so groß sey, und jeder Spiegel wenigstens 60 Personen erforderte, die alle halbe Meilen gewiß abgelöst werden müßten, entgegnete er, für den Kaiser von Japan sey nichts unmöglich, und zum Beweise dieser Behauptung erzählte er, daß vor zwey Jahren der Chinesische Kaiser dem Japanischen einen lebendigen Elephanten zum Geschenk gemacht habe, welcher von Mangasaky nach Jeddo getragen worden sey. (So macht man ja, meint Referent, in Japan beynahe aus einem Elephanten eine Mücke, indeß bey uns zuweilen das Gegentheil geschieht.) Die Befehle des Kaisers werden ohne Rücksicht selbst auf unübersteigliche Hindernisse buchstäblich erfüllt.

Den 22ten December benachrichtigte man den Gesandten, daß ein Courier aus Jeddo mit dem Befehle angekommen sey, die Radehsda nach dem innern Hafen von Rangasaky zu führen, damit sie ausgebeffert werden könne. Um 10 Uhr des folgenden Morgens kamen, obgleich der Wind ziemlich frisch aus N. O. wehte, und es heftig regnete, zwey Banjos mit ihrer Flotille, und bogsrten das Schiff nach der Bay, wo es ungefähr eine viertel Meile vom Lande, zwischen Dezima, der holländischen Factorey, und Megasaky in 5 Faden Tiefe Anker fallen ließ.

Folgende Nachrichten hat H. v. Krusenstern über den Ehinesischen Handel einziehen können. Zwölf Schiffe aus Ningpo, die Japaner sprechen es Simso aus, haben die Erlaubniß, jährlich nach Rangasaky zu kommen. Von diesen kommen fünf im Juny an, und segeln im October ab. Die andern sieben kommen im December an, und gehen im März oder April zurück. Ihre Ladung besteht vorzüglich aus Zucker, Elfenbein, Zinnplatten, Blei, seidenen Zeugen und Thee. Daß dieser letzte Artikel mit zur Importation von China gehöre, hat H. v. Krusenstern zwar nicht von den Dol-

mettschern selbst erfahren, aber er schließt es daraus, weil man ihm bey der Abreise die Wahl zwischen Chinesischem und Japanischem ließ. Man wählte letztern, und fand ihn um vieles schlechter. Sowohl der Thee, mit dem der Gouverneur in einer kleinen Dose dem Gesandten gleich bey seiner Ankunft ein Geschenk machte, als auch der, welchen die Officiere bey der Audienz des Gesandten im Hause des Gouverneurs tranken, soll den bessern Gattungen von Chinesischem Thee weit nachgestanden haben. Die Japaner trinken nur grünen Thee, die Chinesen hingegen immer schwarzen. Die Ausfuhr der Chinesen besteht in etwas Kupfer, lackirten Waaren, Regenschirmen, vorzüglich aber in dem Tintenfisch, den man in China als Arzney braucht; ferner in einer Seepflanze, und getrockneten großen Muscheln, welche letztere zwey Artikel zu Nahrungsmitteln dienen. Diese getrockneten Muscheln, die man in Japan Awaby nennt, sollen in China für eine große Delicatsse gehalten werden. Sie sind in der That keine üble Speise, und können sehr wohl einen Theil der Seeprovision ausmachen, da sie sich mehrere Jahre erhalten sollen. Ob es sich gleich nach der Zahl der Chinesischen Tonken erwarten ließe, daß ihre Ladungen beträchtlich seyn

müßten, in dem eine Jonke einem Schiffe von 400 Tonnen Größe nicht viel nachgiebt, wenn sie gleich nicht so tief geht, so würden dennoch zwey Schiffe von 500 Tonnen leicht das laden können, was zwölf Jonken einknechten. Uebrigens erheilt aus verschiedenem angeführten, daß die Japaner die Chinesen mit ziemlicher Geringschätzung behandeln.

31.

Während der ganzen Zeit ihres Aufenthaltes sahen die Russen kein einziges Schiff aus Corea oder den Liko - Inseln ankommen, auch besagten die Briefe, die man dem Gesandten bey seiner Abfertigung einhändigte, daß seit einiger Zeit die Gemeinschaft mit diesen Ländern und Japan ganz aufgehört habe.

Den 25ten December war das Schiff ganz ausgeladen, und man schritt nun zu dessen Ausbesserung. Den 14ten Januar 1805 ereignete sich eine totale Mondfinsterniß. Die Japaner wußten, daß eine solche an diesem Tage erfolgen würde, doch war die Stunde des Anfangs in ihren Calendern nicht angegeben. Herr von Krusenstern konnte keine befriedigenden Nachrichten über die astronomischen Kenntnisse der Japaner erlangen. Es soll den

Dolmetschern zufolge in einer Stadt des nördlichen Japans, die in einer geringen Entfernung von Jeddo liegt, Leute geben, welche in Tempeln ihre Wohnungen haben, Issis genannt werden, und die Kunst besitzen, Sonnen- und Mondfinsternisse vorauszusagen. Ihre Voraussagungen werden in die Kalender eingerückt, deren zwey, ein ausführlicher für die Reichen, und ein abgekürzter für die geringern Volks-Classen, jährlich in Jeddo erscheinen.

Den 19ten Februar machte man dem Gesandten die officiële Anzeige, daß der Kaiser einen Bevollmächtigten, von 8 vornehmen Personen begleitet, nach Rangasaky abgeschickt habe, um in Unterhandlungen mit ihm zu treten. Obgleich die Dolmetscher es nicht gerade zu sagten, daß der Gesandte nun nicht nach Jeddo zu reisen brauche, so konnte man dieses doch leicht aus den Umständen schließen. Der Mann, den der Kaiser schickte, war von so hoher Würde, daß er, nach dem Ausdrucke der Dolmetscher, die Füße des Kaisers sehen durfte, ohne indeß seine Blicke höher zu richten, (eine Ehre, die selbst dem Gouverneur von Rangasaky nicht widerfährt) und von einer so vorneh-

men Person" ließ es sich nicht denken, daß sie bloß deshalb nach Rangasaky geschickt worden sey, um den Gesandten nach Jeddo zu begleiten. Daß die Japanische Regierung die baldige Abreise der Russen wünschte, gab ihnen ein Besuch der Dolmetscher zu erkennen. Den 27ten Februar kamen sie an Bord, um sich, auf Befehl des Gouverneurs, zur nicht geringen Freude des Herrn von Krusenstern, zu erkundigen, wie bald das Schiff fertig seyn und absegeln könne. Ein solcher Wink war nicht aus der Acht zu lassen; Herr von Krusenstern fing daher an, das Schiff in segelfertigen Stand zu setzen, und hatte keine Ursache, sich über die Saumseligkeit der Japaner ihm das zu liefern, was er forderte, und ihm dabei hülfreiche Hand zu leisten, zu beklagen; das Verlangen, Japan bald zu verlassen, äußerte sich auch in dem unablässigen Fleiße seiner Mannschaft.

Den 12ten März berichtete der Oberdolmetscher dem Gesandten officiel, daß er nicht nach Jeddo reisen könne, daß der Bevollmächtigte des Kaisers von Japan etwa nach 10 bis 15 Tagen in Mangasaky eintreffen werde, und daß hierauf das Schiff, so bald es zum Absegeln fertig sey, seine Rückreise

nach Kamtschatka antreten solle; ferner, daß es den Russen nicht erlaubt würde, das geringste in Japan zu kaufen, daß aber der Kaiser befohlen habe, das Schiff mit allen nothwendigen Materialien, so wie auch mit Proviant, auf zwey Monathe unentgeltlich zu versorgen.

Den 31ten März und 1ten April ward in Nagasaky ein Fest gefeiert, welches den Namen Muffume Matsury führt, und vorzüglich darin bestehen soll, daß an diesen Tagen Aeltern ihre Töchter mit Puppen beschenken. So unwichtig der Gegenstand dieses Festes zu seyn scheint, so wichtig muß das Fest selbst doch in Japan seyn, da man diesem Kinderspiele zwey Tage nach einander gewidmet hat. Es erging auch wegen dieses Festes die Bitte an die Russen, die Zimmerleute, welche die Bothe am Lande ausbesserten, nicht zur Arbeit zu schicken. Bey der Angabe dieser, sowohl, als obgedachter Kermis-Festtage, fügt Herr von Kreuzstern die Worte „nach unserer Zeitrechnung“ hinzu, und bemerkt, daß diese um einen Tag später sey, als die Japanische; aus der im Eingange angeführten Vorerinnerung sowohl, als aus der chronologischen Erzählung der Vorfälle, schließen wir, daß hierunter die Gregorianische verstanden sey.

Den 3ten März um 11 Uhr Morgens kam der Bevollmächtigte aus Jeddo in Nangasaky an. Die Unterhandlungen über die Ceremonie der Audienz, die von beiden Seiten mit vieler Wärme geführt wurden, fingen erst den 3ten April an, und endigten sich damit, daß der Gesandte dem Repräsentanten des Kaisers ein Europäisches, und nicht ein Japanisches Compliment machen sollte. Doch mußte sich der Gesandte gefallen lassen, ohne Degen und Schuhe zu erscheinen. Auch wollte man ihm keinen Stuhl oder irgend einen Sitz in Europäischer Art zugestehen, und er mußte, dem Gouverneur und Bevollmächtigten gegen über, auf der Diele mit seitwärts gehaltenen Füßen sitzen, eine Stellung, welche nicht zu den bequemsten gehört. Nur ihm bewilligte man einen Norimon oder Tragsessel; die ihn begleitenden Officiere mußten zu Fuß gehen.

Den 4ten April hatte er seine erste Audienz, zu welcher er in einem großen, mit Flaggen und Vorhängen verzierten Saale abgeholt ward. Seine Begleitung bestand aus fünf Personen, dem Major Frederici, dem Capitain Feodoroff, dem Lieutenant Roscheleff, dem D. Langsdorf, und dem Hofrath

Fosse, nebst einem Sergeanten, der die Standarte trug. Man landete bey einer Anfahrts, die nördlich von Dezima liegt, und von den Dolmetschern Mussel Trapp genannt wird. Bey der ersten Audienz wurden nur Complimente gewechselt, und einige unbedeutende Fragen gethan. Mit der gewöhnlichen Ceremonie hatte der Gesandte auch seine zweyte Audienz, in welcher alle Geschäfte beendigt wurden, und man ihm die nöthigen Documente einhändigte, die unter andern ein ewiges Verboth für alle und jede Russische Schiffe, je wieder nach Japan zu kommen, enthielten. Uebrigens wurden nicht nur die Geschenke, sondern sogar auch der Brief des Kaisers von Rußland ausge schlagen. Wenn in der Zukunft etwa Japaner nach den Russischen Küsten verschlagen würden, so sollte man sie an die Holländer abgeben, um sie über Batavia nach Rangasaky zu schicken. Es ward ferner noch einmal verbothen, das Geringste für Geld zu kaufen, irgend jemand ein Geschenk zu machen, so wie auch den Holländischen Factor zu besuchen, oder von ihm einen Besuch anzunehmen. Dahingegen ward erklärt, daß die Reparatur des Schiffes, und die verbrauchte Provision auf Kaiserliche Kosten unternehmen und geliefert

worden sey; daß ferner das Schiff mit Lebensmitteln auf zwey Monathe versorgt werden solle; und daß der Kaiser 2000 Säcke Salz, jeden von 30 Pfund, und 100 Säcke Reis, jeden zu 150 Pfund, nebst 2000 Stück Capock oder seidener Watte, erstere als Geschenk für die Mannschaft, letztere aber als Geschenk für die Officiere bestimmt habe. Die Ursachen, die der Bevollmächtigte anführte, warum man die Geschenke nicht annehmen könne, waren, daß in diesem Falle auch der Kaiser von Japan dem Kaiser von Rußland Gegengeschenke machen, und dieselben ebenfalls mit einem Gesandten nach St. Petersburg abschicken müsse, nach den Reichsgesetzen es aber verbothen sey, daß irgend ein Japanischer Unterthan sein Vaterland verlasse.

Nach sehr vielen Bitten und wiederholten Vorstellungen, ward es endlich dem Gesandten erlaubt, sieben Dolmetschern 7 verschiedene Sachen zu geben. Diese bestanden in einem Spiegel, einem Stücke Tuch, einer Glaslaterne, einem Stücke Glazet, einem Paar Girandolen, einem Paar marmorner Tische, und einem marmornen Waschbecken.

Dieß war also der Ausgang einer Gesandtschaft, von der man viel zu erwarten berechtigt war: die Russen gewannen nicht nur keine Vortheile, sondern verloren sogar die, welche sie besaßen.

Wir hohlen hier dasjenige nach, was Herr von Krusenstern bereits im ersten Capitel über eine frühere Russische Gesandtschaft nach Japan, unter Catharina der Zweyten im Jahr 1792, gesagt hat, damit der Leser die Resultate beyder miteinander vergleichen könne. Der damalige Russische Gesandte Lazmann wurde von dem Japanischen Kaiser, ungeachtet von Russischer Seite bey dieser Ambassade manches vernachlässigt worden war, gut aufgenommen, und brachte die schriftliche Erlaubniß zurück, daß jährlich ein Russisches Schiff unbewaffnet nach Nangasaky kommen dürfte. Man hatte jedoch von der Bewilligung des Japanischen Kaisers keinen Gebrauch gemacht.

Für jetzt besteht also keine Communication zwischen Japan und Rußland, es sey denn daß sich eine große Veränderung im Jeddoer Ministerio oder gar in der Regierung selbst ereigne, und an diese scheint Herr von Krusenstern selbst nicht zu glauben,

obgleich die Dolmetscher dem Gesandten mit der Behauptung schmeichelten, diese abschlägliche Antwort habe eine Vöhrung in ganz Japan, und vorzüglich in den Städten Miaco und Nangasaky, verursacht; eine Behauptung, welche eine spätere Nachricht wiederholt. Den 16. April hatte der Gesandte seine Abschieds-Audienz bey dem Bedolmetschigten, und gleich nach dieser fing man an, die Provision, Geschenke, Anker und Kanonen in das Schiff zu laden, so daß die Nadehda am 18ten April ihre Abreise aus Nangasaky antrat.

Dreyzehntes und letztes Capitel des ersten Theils.

Es enthält eine Skizze der frühesten Kenntnisse der Europäer von den Japanischen Inseln, und eine Beschreibung des Hafens von Nangasaky.

Die ersten Nachrichten von dem Daseyn dieses Landes verdankt man wohl den berühmten Reisenden des 13ten Jahrhunderts, Rubruquis und Marco Polo. Es scheint indeß gewiß zu seyn, daß Japan durch einen Zufall in der Mitte des 16ten Jahrhunderts für uns wirklich entdeckt ward. Es wurde nämlich der Portugiese Fernando Mendez

Pinto, der auf einer Chinesischen Jonke, geführt von dem damals so berühmten Seeräuber Samipoheca, eine Reise von Macao nach den Liko-Inseln unternahm, im Jahre 1542 an die Küsten dieses Reichs verschlagen. Drey andere Portugiesen, welche vorgaben, in dem nämlichen Jahre auf einem Portugiesischen Schiffe an der Küste von Saguma gelandet zu seyn, machen zwar dem Pinto die Ehre der ersten Entdeckung streitig; es wird aber weder das Jahr der Entdeckung, noch die Nation, durch welche sie geschah, dadurch verändert. Die Spanier fingen ebenfalls bald darauf an Japan zu besuchen, ihre Verbindungen waren indeß nur von kurzer Dauer, obgleich die Nähe der Philippinen den vortheilhaftesten Handel zwischen diesen zwey reichen Inselgruppen versprach. Auch brachte kein Handels-Project, sondern ein Schiffbruch die Spanier zuerst nach Japan. Im Jahr 1609 ward der Gouverneur von Manilla, auf seiner Reise nach Neuspanien, an die Küste von Japan in 35°. 50'. der Breite verschlagen. Der Kaiser schickte ihn mit allen seinen geretteten Leuten, auf einem von dem Engländer Adams, dessen sogleich weiter erwähnt werden wird, erbauten Schiffe nach Acapulco. Dieser Zufall hatte eine Ambas-

sade zur Folge, welche die Spanier 1611. an den Kaiser von Japan mit vielen Geschenken ergehen ließen. Mit der Ausrottung der christlichen Religion wurde den Spaniern sowohl, als den Portugiesen, auf immer der Eingang in diese Inseln verschlossen, und auch in den neuern Zeiten haben die Spanier nie wieder einen Versuch gemacht, diese Verbindungen, die so sehr nützlich für beyde Theile seyn mußten, von neuem anzuknüpfen. Die Holländer, welche in dieser Periode ein eigenes Reich gebildet hatten, das durch eine freye Staatsverfassung und einen unternehmenden Handelsgeist reich und mächtig ward, konnten nichts anders, als wünschen, an dem Handel nach Japan Theil zu nehmen, wenn sie ihn gleich, ohne eigene Besitzungen in Indien zu haben, wie dieß damals noch der Fall war, nicht mit dem Vortheile, wie die Spanier und Portugiesen, führen konnten. Ein Zufall begünstigte ihre Absichten. Im Jahre 1600 wurde ein holländisches Schiff an die Ostküste von Japan verschlagen. Es gehörte zu einer Flotte von fünf Schiffen, welche im Jahr 1598 aus dem Texel nach Ostindien, unter dem Commando der Admirale Mahu und Simon de Cordes, geschickt wurde. Der erste Lothse dieser Flotte war ein Engländer,

William Adams; diesem haben die Holländer ihren Handel nach Japan zu verdanken. Die ganze Holländische Flotte ging auf der Fahrt durch die Magellanische Straße und in der Südsee verloren, bis auf das eine von Adams geführte Schiff, das den 19ten April 1600 in den Hafen von Bungo in 35°. 30' einlief. Adams hatte das Glück dem Kaiser von Japan sehr zu gefallen; er überhäufte ihn mit Gnadenbezeugungen, erlaubte ihm aber nicht, nach seinem Vaterlande zurückzukehren. Die Nachrichten, welche Adams den Holländern in Batavia von seinem Aufenthalte in Japan, und von der Möglichkeit eines Handels dorthin erteilte, bewog die Holländisch-Ostindische Compagnie, im Jahr 1609 ein Schiff nach Japan abzufertigen. Durch Vermittelung des Kaiserlichen Günstlings Adams, wurde dieser Handel sogleich eingerichtet, und den Holländern 1613 erlaubt, ein Comptoir in Firando anzulegen. Bis jetzt sind sie die einzigen, denen es gelungen ist, sich die Gunst der Japaner zu erhalten; das heißt, sie haben die Erlaubniß unter sehr demüthigenden Einschränkungen von Batavia aus ihren Handel, der sich jährlich nur auf zwey kleine Schiffe reducirt, fortzusetzen. Im Jahr 1641 wurden sie von Firando vertrieben,

und in Dezima eingeschlossen, nachdem einige Jahre früher die Portugiesen, nicht ohne thätige Mitwirkung der Holländer, gänzlich aus Japan verjagt waren. Auch die Engländer erhielten fast zur nämlichen Zeit, wie die Holländer, 1613 durch Vermittelung des oftgedachten Abams, die Erlaubniß, eine Factorey auf der Insel Firando anzulegen; der Handel ward aber bald wieder aufgegeben, ob man gleich die Engländer in Japan sehr gut aufgenommen, und ihnen die vortheilhaftesten Bedingungen den Handel fortzusetzen bewilligt hatte. Was die Engländer bewog, Japan zu verlassen, weiß man nicht. Vertrieben wurden sie wohl von den Japanern nicht, sonst hätten die zurückgebliebenen Holländer diesen Umstand gewiß bekannt gemacht. Nach dieser Periode haben die Engländer mehreremale versucht, den Handel mit Japan wieder anzuknüpfen, allein jedesmal ohne Erfolg. Im Jahre 1637 kamen 4 Schiffe, unter Führung des Admirals Lord Wobbel, aus Macao, wo man sie nicht hatte aufnehmen wollen, nach Rangasaky, ohne indeß hier glücklicher zu seyn als dort. Im Jahre 1673 kam wieder ein englisches Schiff nach Rangasaky, wurde aber unter

dem Vorwande abgewiesen, weil man erfahren, daß der König von England Carl der 1te (ist ein Druckfehler, und soll heißen Carl der 2te, der um diese Zeit regierte, und die Portugiesische Prinzessin Catharina zur Gemahlinn hatte), mit einer Portugiesischen Prinzessin vermählt sey. Im Jahre 1803, demselben, in welchem Herr von Krusenstern seine Reise antrat, hatten sie abermals einen Versuch gemacht, doch auch dieser war mißlungen. Eine Gesellschaft von Englischen Kaufleuten in Calcutta hatte ein Schiff unter dem Commando des Capitains Lorey nach Nangasaky mit einer sehr kostbaren Ladung geschickt; es mußte aber schon nach 24 Stunden die Japanischen Küsten wieder verlassen. Auch den Americanern war im Jahre 1801 oder 1802 ein ähnliches Handels-Project fehlgeschlagen; die Franzosen haben nie einen Versuch dieser Art gemacht.

Man sieht also, daß schon seit mehr als dreihalb hundert Jahren Japan von verschiedenen Europäischen Nationen besucht worden ist, und daß nach Nangasaky seit zwey hundert Jahren jährlich Europäer kommen. Dennoch hat man bis jetzt keine ganz genaue und sichere Bestimmung der

Breite und Länge, und noch weniger einen Plan dieses Hafens, der einer der besten in der Welt ist, und in den Händen einer Europäischen Nation noch vorzüglicher werden würde. Herr von Krusenstern verbürgt den Plan, den er uns von selbigem geben wird, als correct. Der Eingang des Hafens von Rangasakj liegt in $32^{\circ} 43' 45''$ nördlicher Breite, und $230^{\circ} 15' 00''$ westlicher Länge, in der Mitte der Bay Riustu, welche durch Cap Nomo in Süden und Cap Seurode in Norden gebildet wird. Man kann den Hafen von Rangasakj in drey Theile eintheilen, denn er enthält drey verschiedene Rheden, von welchen jede ganz sicher ist. Die erste ist die äußere im Westen der Insel Papenberg; die zweyte, die mittlere, im Osten von eben dieser Insel; und die dritte vor der Stadt, im innern des Hafens. Da die Nadeschda in allen dreyen eine ziemliche Zeit gelegen hatte, so wird auch hier mit Ausführlichkeit jede einzeln beschrieben. Die Insel Papenberg (Pfaffenberg) heißt so, nach dem darauf befindlichen Berge gleiches Namens, welchen ihm die Holländer der Sage zufolge gegeben haben, daß während der Ausrottung der Christen in Japan die katholischen Prie-

ster von diesem Berge herabgestürzt worden seyen. Die Vertheidigungs-Anstalten des Hafens und der Stadt Rangasaky sind von keiner Bedeutung; dieß würde ein uneroberlicher Platz seyn, wenn man ihn zu befestigen verstünde.

Die Holländer verdienen allerdings Vorwürfe, daß sie gar nichts zur Erweiterung der Kunde dieses Landes beigetragen haben, da sie doch noch am besten mit demselben bekannt sind.

Den Tag vor ihrer Abreise, nahm man den Russen, wie oben gedacht, die zurückgeführten Japaner ab. Einer davon hatte, während ihrer gemeinschaftlichen Gefangenschaft hier, einen Versuch gemacht, sich das Leben zu nehmen. Es ist ungewiß, ob diese Unglücklichen, nachdem sie selbst im Angesichte ihres Vaterlandes noch über sechs Monathe darnach geschmachtet hatten, zu ihren Familien haben zurückkehren dürfen, denn es ging das Gerücht, daß das Schicksal einiger Japaner, die Larmann im Jahr 1792 nach Japan zurück gebracht, ein ewiges Gefängniß sey, vermuthlich weil sie als im Ausland gewesene der Regierung verdächtig schienen.

Herr von Krusenstern beschließt den ersten Theil dieses Werks mit einer kurzen Angabe seiner, während des mehr als sechs monathlichen Aufenthalts hier, angestellten meteorologischen Beobachtungen, indem er mit wenigen Worten den Witterungszustand jedes Monats anzeigt. Der zweite und dritte Band der Reisebeschreibung, so wie der Atlas, der bereits fertig ist, werden gewiß sehnlichst erwartet.

Referent will noch versuchen, aus dem wenigen, was man von Japan weiß, einige Resultate zu ziehen.

Ueber die Größe und Bevölkerung dieses Landes ist uns nichts befriedigendes bekannt. Natur und Industrie haben seine Bewohner mit allem versehen, was sie bedürfen und verlangen. Ackerbau und Fabriken sind im Flor; die geringe Einfuhr und Ausfuhr der Holländer und Chinesen beschränkt findet jedoch bey ihnen blos inländischer Handel Statt. Da sie keine Kriege führen, und auch wohl manche das Leben untergrabende physische und moralische Uebel, an welchen wir leiden, nicht kennen, so läßt sich glauben, daß die Bevölkerung

immer zunimmt. Mit den Finanzen dieses Staats muß es gewiß gut stehen, da keine der Ursachen eintritt, die sie in den Europäischen Staaten erschöpfen. Ein wohlgefittetes, ziemlich cultivirtes und moralisches Volk heißen sie wohl mit Recht, obgleich Künste und Wissenschaften bey ihnen gewisse Schranken nicht überschreiten. Ihre Religion und Gesetzgebung liegen uns auch im Dunkel. Nach dem aber, was uns von dem Geiste ihrer Regierung bekannt ist, läßt sich annehmen, daß in ihren Gesetzen Uebereinstimmung herrscht, und daß sie gehandhabt werden. Gewiß ist es, daß die weltlichen und geistlichen Autoritäten bey ihnen im höchsten Ansehen stehen. Ihre Kaiser, Cacho Soma genannt, scheinen, obgleich in ihrer Gewalt unbeschränkt, doch nach festen Grundsätzen zu regieren. Ihre Polizei soll sehr wachsam seyn; und wie das Wappen bey ihnen die Familie und den Rang andeutet, so haben sie auch Abzeichen für die verschiedenen Classen.

Durch ein consequentes Betragen, durch ein ruhiges Handeln, durch eine beharrliche Anhänglichkeit an ursprüngliche Sitten und Gebräuche,

durch Beschränkung auf sein Land; durch Absonderung von allen andern Völkern unterscheidet sich der Japaner; von den Europäern, von welchen der Holländer noch die meiste Aehnlichkeit mit ihm haben mag. Die Japaner wissen vollkommen die Natur • Fleiß • und Kunst • Erzeugnisse anderer Länder zu entbehren, wollen sich aber auch schlechterdings von dem Einflusse fremder Völker frey wissen, welches weder unbillig noch unverständlich ist. Sie bleiben immer bey dem alten, und wissen nichts von der Frivolität der Mode, die von dem Klima, noch Gesundheit, noch Unständigkeit, noch Vermögensumstände berücksichtigt, und eben so wenig von dem beständigen Ideen • Wechsel, der uns immer zum neuen, nicht immer zum besten führt.

Bekanntlich ist den Japanern verboten, ihr Land zu verlassen, so wie in selbigem bloß den Chinesen und Holländern ein auf dem Meer so wohl, als die Anzahl der Schiffe, äußerst beschränkter Zutritt verstattet wird. Sonst haben sie mit keiner Nation Verkehr. In den National • Charakter kann sich also nichts fremdartiges einschleichen, der individuell eben wird bey einer Nation, wo alle

vom Höchsten bis zum Niedrigsten, an verjährte Formen und ein strenges Ceremoniel gebunden sind, wenig eigenthümliches haben. Sie treibt kein unruhiger Geist nach außen, der Geschichtschreiber hat von ihnen wenig zu sagen, von ihnen keine abentheuerlichen Kreuzzüge zu erzählen, keine Entdeckung eines neuen Welttheils und die Vertilgung einer großen Anzahl seiner Bewohner zu melden. In Japan erhält man keine Ein- und Verkauf-Rechnungen über unglückliche Africaner; sie haben keine entfernten neuen Inseln aufgesucht, und wenn dieß auch geschehen wäre, so hätten sie ihnen wohl keine bössartigen Krankheiten mitzutheilen gehabt, wie die Europäer. Obgleich ihre Inseln die Großbritannischen an Umfang übertreffen, und ihnen an Bevölkerung nichts nachgeben, so werden sie doch gewiß auf Alleinherrschaft der Meere nie Anspruch machen. Sie sind ein wirklich selbstständiges Volk, das nie eine glänzende, aber auch nie eine verächtliche Rolle gespielt hat.

Zuerst von allen Nationen sahen sie ein, wie gefährlich die Grundsätze der Jesuiten dem Staate waren, und ergriffen gegen sie Maßregeln. Wenn

die Vertilgung der christlichen Religion 1637 eine blutige Katastrophe in Japan herbeiführte, so ist dieß lediglich auf Rechnung der Schüler des Fohola und ihrer Anhänger zu setzen.

Da alles irrbische unbeständig ist, so wird auch früher oder später dieß Loos Japan treffen. Eine für das Land zu hoch anwachsende Bevölkerung könnte vielleicht die nächste Veranlassung seyn; vor andern Völkern sind sie wohl lange noch sicher, nicht als ob sie unbezwinglich wären, aber die Lage Japans möchte seine Eroberung und Behauptung schwierig machen.

Kurzer chronologischer Ueberblick der Reise.

Ubreise der Madsbda und. Nawa von Cron-
stadt 7. August 1803.

Nach einer Fahrt von 10
Tagen:

Ankunft vor Kopenhagen 17. — —

Aufenthalt daselbst von 3 Wochen.

Abreise . . . 8. Septbr. 1803.

Ankunft in Helsingör . . . 9. — —

Aufenthalt daselbst wegen Sturm
von 6 Tagen.

Abreise . . . 15. — —

Erste Trennung der Nadehsda
von der Nawa im Sturm.

Am 26ten September Nachmittags um 4 Uhr durchschnitt die Nadehsda den Meridian von Greenwich, von welchem H. von Krusenstern nun auf der ganzen Reise die Länge westlich rechnet.

Nach einer Fahrt von 13 Tagen:

Ankunft der Nadehsda auf der Carreger-Nebe vor Jal-

mouth, wo sie die Rewa be-
reits antrifft

28. Septbr. 1803

Aufenthalt daselbst von 7 Ta-
gen.

Abreise : : : 5. October —

Nach einer Fahrt von 14
Tagen:

Ankunft auf Teneriffa : 19. — —

Aufenthalt daselbst von 8 Tagen.

Abreise 27. — —

Sturm in der Nähe von St.
Catharina.

Nach einer Fahrt von 8 Wo-
chen:

Ankunft zwischen der Insel St.
Catharina und der Küste von
Brasilien : : : 21. Decbr. —

Aufenthalt daselbst von 45 Ta-
gen.

Abreise 4. Februar 1804.

Zweite Trennung der Nadehsda
von der Nawa im Sturm.

Nach einer Fahrt von 13 Wochen:

Ankunft der Nadehsda auf Nu-
kahiwa 7. May —

Und einige Tage darauf die An-
kunft der Nawa.

Aufenthalt daselbst von 11 Tagen.

Abreise 18. — —

Dritte und absichtliche Tren-
nung der Nadehsda von der
Nawa bei den Sandwich-In-
seln. Letztere ging nach Ro-
biaf an der Nordwest-Küste
von America.

Nach einer Fahrt von 8 Wo-
chen und 2 Tagen:

Ankunft der Nadehsda in Kamt-
schatka 15. July —

Aufenthalt daselbst von 7 Wo-
chen und 4 Tagen.

Abreise 6. Septbr. 1804.

Sturm in der Parallele der Ku-
rilen.

Noch ein starker Sturm nebst
Typhon.

Nach einer Fahrt von 4 Wo-
chen und 4 Tagen:

Ankunft vor Rangasaky in Ja-
pan 8. October —

Aufenthalt daselbst von 29 Wo-
chen und 3 Tagen.

Abreise. 18. April 1805.

Bestimmung der Washington-Inseln.

Deren sind 8. Sie heißen in der Landessprache:

- 1) Rukahiva—Lage: Südspitze $139^{\circ}.44'.30''$. W.L.
 $8^{\circ}.58'.40''$. S.B

- 2) Mahuga — Lage: Westspitze $139^{\circ}.13'.00''$.
 $8^{\circ}.58'.15''$.
- 3) Napoa — Lage: Nordspitze $139^{\circ}.39'.00''$.
 $9^{\circ}.21'.30''$.
- 4) Kleine Insel, deren Land-
 desnahme noch nicht
 bekannt ist — Lage: $9^{\circ}.29'.30''$.
- 5) und 6) Mottuath, zwei
 kleine unbewohnte In-
 seln, durch einen Canal
 getrennt — Lage: $140^{\circ}.20'.00''$.
 $8^{\circ}.37'.30''$.
- 7) Hiau — Lage: Südspitze $140^{\circ}.13'$.
 $7^{\circ}.59'$.
- 8) Fattuuhu — Lage: $140^{\circ}.06'$.
 $7^{\circ}.50'$.

E r r a t a.

- ©. 10. 2. 3. v. o. I. dort anstatt: dort da.
 — 11. — 3. v. u. — gelbst — : gelbst.
 — 13. — 12. v. u. — tiefe — : die.
 — 17. — 11. v. o. — vernachlässigt anstatt: vernachlässigt.
 — 39. — 4. v. o. — die anstatt: die der.
 — 49. — 9. v. o. — Tamahamah anstatt: Tamahamach.
 — 58. — 5. v. o. — berichtigte anstatt: berichtigte auch.
 — 69. — 7. v. u. — Dolmetscher — : Dolmetscher.
 Kommt noch einigemal so vor.

Hier und da ist ein Komma zu berichtigen oder zu ergänzen.

U e b e r s i c h t
d e r
R e i s e u m d i e W e l t

d e s
H e r r n
A. J. v o n K r u s e n s t e r n ,
Capitains der Russisch - Kaiserl. Marine,
i n
den Jahren 1803, 1804, 1805, 1806.

Z w e y t e r T h e i l .

Leipzig, 1811.
in der Baumgärtnerischen Buchhandlung.

Errata und Zusätze, 2ter Theil.

Seite 10. letzte Zeile, lies Nadesbda für Nafhdasbe.

— 12. 9. 3. v. 1. — welcher für welche.

— 18. 9. 3. v. u. — gewannen für gewonnen.

— 20. 10. 3. v. 1. — leicht ebenfalls in jenen
Irrthum für leicht in
denselben Irrthum.

— 22. 8. 3. v. u. — diese für diese da.

— 23. 7. 3. v. u. — liegen wohl für liegen.

— 31. 11. 3. v. u. — welcher für welches.

— 55. 1. 3. v. o. nach Canale: Komma für Ses
mikolon.

— 66. 10. 3. v. o. lies in Menge für im Menge.

— 69. 13. 3. v. u. nach Brantwein: Komma für
Semikolon.

— 70. 7. 3. v. u. nach Stürme: Punct für Komma.

— 74. 8. 3. v. u. wo von dem Verlaufe der Ladung der
Nadesbda die Rede ist, dient folgende Anmerkung
des H. v. K. zur Erläuterung:

„Es fand sich bey unsrer Abreise aus Kamts
schatka in den dortigen Magazinen der Compagnie
ein Vorrath von 400 Seeotter: und einigen Sees
hunds: Fellen, die ich an Bord nahm.“

(„Die eigentliche Meer: oder Seeotter wird
nur in den Nördlichen Gewässern angetroffen.
Sie ist kleiner, als die Fischotter. Die schön
sten schwarzen Seeotter: Felle gehören zu dem
kostbarsten Pelzwerke.“)

— 79. 5. 3. v. o. fällt, weil der ganze Abschnitt einges
chaltet ist, folgendes Zeichen weg: („

— 80. 7. 3. v. o. lies Kaiserlichen für Kayserli
chen. Auch kommt einige Mal Kayser für
Kaiser vor.



Der größte Theil dieses Werks ist durch Inhalt und Darstellung nicht minder belehrend und unterhaltend als der erste, und bietet uns noch wichtigere Resultate für die Erdkunde dar. Er hat 436 Quart. Seiten, der erste nur 353. Der dritte und letzte Theil ist nebst dem Atlasse noch zu erwarten. Indem jedoch die Reise selbst mit dem zweyten beendiget ist, so kann auch unsere Uebersicht derselben für ein hierdurch geschlossenes Werkchen gelten. Da man bei Lesung dieser Blätter gern eine Karte von Japan, Jesso (Chipsa) und Sachalin u. s. w. zur Hand nehmen wird, so würden wir, so lange die Krukensternischen noch fehlen, dazu die über China und Japan vorschlagen, welche das Zimmermannsche Taschenbuch der Reisen, 9ter Jahrgang, 2te Abtheilung für das Jahr 1810

enthält, ob solche gleich noch sehr unvollkommen ist. Auf derselben findet man zwischen der Tatarey und Sachalin (Tschoka) noch eine Meerenge angegeben, da doch eine Verbindung des letztern Landes mit dem festen nunmehr sattsam erwiesen ist, obgleich zur genauen Bestimmung dieser Verbindung eine Strecke von 80 bis 100 Meilen zu erforschen bleibt. Wir rufen hier dem Leser ins Gedächtniß zurück, daß unter solchen Meilen kleine nautische, 60 auf einen Grad, zu verstehen sind, und daß die Länge bis dahin wo unsere Seefahrer den Meridian von Greenwich wieder passiren, und also den ganzen Kreis vollenden, immer Westlich gerechnet wird.

Unsere Zusätze sind folgendermaßen bezeichnet: („.....“).

Erstes Capitel.

Den 16ten April 1805. Nachmittags um 3 Uhr erhielt der Gesandte die Holländische Uebersetzung der Japanischen Documente. „S. Seite 90 des 1sten Theils dieser Uebersicht.“ Zu gleicher Zeit bezeugten ihm die Dolmetscher den Wunsch des Gouverneurs, daß er den folgenden Morgen seine Wohnung in Megasaky verlassen, und daß das Schiff, sobald es den Gesandten eingenommen, unverzüglich in See gehen möchte. H. v. K. fuhr sogleich an Bord, um das Schiff in ganz segelfertigen Stand zu setzen.

Den 17ten April des Morgens um 10 Uhr kam der Gesandte an Bord. Vier Oberbanjos und fast alle Dolmetscher begleiteten ihn. Der würdige Gouverneur von Nangasaky, Fida — Buengono, blieb sich in seinem äußerst artigen Benehmen gegen unsere Reisende bis zu dem letzten Augenblicke ihres Aufenthaltes gleich; seine Aufmerksamkeit ging

noch so weit, daß er ihnen unter andern auch vielerley Sämereyen schickte, weil er gehört hatte, daß sie einige Gattungen nach Kamtschatka mitzunehmen wünschten. Mittags um 12 Uhr lichteten sie den Anker. Die Nadeschda wurde von 100 Bothen bis zur Westseite des Papenbergs bogfirt, und um 4 Uhr Nachmittags ließen sie wieder den Anker fallen. Jetzt nahmen die Banjos und Dolmetscher Abschied, doch schien dieses bey den meisten nur eine auswendig gelernte Formel zu seyn, denn, nur drey ausgenommen, wünschten ihnen alle Uebrigen eine glückliche Reise nach Batavia, welches Compliment nur für Holländer, aber nicht für unsere Russen paßte.

Den 18ten um 5 Uhr des Morgens segelten diese aus der Bay, sehr froh, aus dieser so wenig ehrenvollen Gefangenschaft erlöst zu seyn, in der sie leicht ein härteres Schicksal hätte betreffen können.

Es lag in dem Plane des H. v. K. seinen Rückweg nach Kamtschatka zwischen Japan und Corea zu nehmen. Ob dieß gleich der Japanischen Regierung mißfällig zu seyn schien, so wußte man doch seinen Gründen nichts entgegen zu setzen, und ergab sich darein, doch verlangte man ausdrücklich,

daß er auf seiner Rückreise von Kamtschatka nach Rußland Japan nicht nahe kommen sollte, welches er auch versprach. Es wurde sogar in einem Briefe des Gouverneurs dem Gesandten verboten, daß sie sich auf ihrer jetzigen Reise nach Kamtschatka der Japanischen Küste ohne Noth nirgends nähern sollten, jedoch auf die Vorstellung des H. v. K., daß es ihm zur Richtung seines Curfes unumgänglich nöthig wäre, die Nordwest-Küste von Nipon genau zu untersuchen, um die Strasse Sangar aufzufinden, erhielt er dazu stillschweigend die Erlaubniß. Nur La Peyrouse hatten unsere Reisende zum Vorgänger bei dieser Fahrt zwischen Japan und Corea; an dessen Entdeckungen wollte H. v. K. seine Untersuchungen anknüpfen, und etliche Monate dazu anwenden, einige der Lücken auszufüllen, welche der berühmte Französische Entdecker, der zuerst über die Kunde des Japanischen Meeres einiges Licht verbreitet hat, aus Mangel an Zeit nothgedrungen lassen mußte. Vieles hat H. v. K. hierin geleistet, und ein glücklicher Zufall hat darüber gewaltet, daß vom Capitain Broughton auf seiner Entdeckungsfahrt, die nach der Abreise der Russischen Expedition erst im Drucke erschien, diejenigen Theile, welche H. v. K. nicht untersuchen konnte,

bereits erforscht worden waren: nämlich die Straße von Sangar selbst, die Küste von Corea, ein Theil der Westlichen Seite von Jesso und die Südlichen Kurilen. Nur die Westküste von Jesso ist von beyden untersucht worden.

H. v. K. mußte die gefährlichen Gatto-Inseln dubliren, und sein Kurs lag zwischen den zwey kleinen Inseln asses ears (Eselsohren) und Cap Gatto. Weder dieses noch jene waren wegen nebellichter Witterung zu erblicken, und der Wind war schon zum Sturme angewachsen; da er aber diese zwey Punkte auf der Fahrt nach Nangasaky bereits mit der größten Genauigkeit bestimmt hatte, so konnte er sich vollkommen auf seine Karte verlassen, nach welcher die Entfernung zwischen ihnen genau 32 Meilen beträgt, noch einmal so viel als bey Arrowsmith. Um 11 Uhr in der Nacht waren sie schon 25 Meilen in Westen von Cap Gatto, und setzten ihren Lauf Nördlich fort nach der Straße zwischen der Insel Tsus (Tsus; Sima) und der Küste von Japan. Jene Insel sahen sie am 20ten April bey Tages Anbruch gerade vor sich im Norden; und um 5½ Uhr auch in S. O. Land, konnten aber in einer Entfernung von 20 bis 25 Meilen nicht bestimmen, ob es aus mehreren Inseln bestehe, oder

eine Insel von einiger Größe, oder endlich ein zusammenhängendes Land sey. Eine sehr ungünstige Witterung verhinderte genauere Beobachtung. Die Insel Iesus hat fast ganz eine Nord und Süd Richtung, in welcher ihre Länge 35 Meilen beträgt, ihre Breite wurde auf 10 bis 12 Meilen, wo nicht mehr, geschätzt. Die Süd Seite liegt in $34^{\circ} 6' 30''$. N. B. $230^{\circ} 43'$. W. L., die Nordspitze im $34^{\circ} 40' 30''$. der Breite, $230^{\circ} 30' 30''$. der Länge. La Penrouse hat die Breite der Straße zwischen Japan und Corea auf 45 Meilen geschätzt; da er aber die Insel Iesus für die Küste von Japan gehalten, und die Entfernung zwischen diesen 28 bis 30 Meilen beträgt: so wäre die zwischen der Japanischen Küste und Corea, wo sie sich am nächsten kommen, ungefähr 75 Meilen, auch wohl noch größer, wenn das vom H. v. K. gesehene Land nicht die Küste von Japan selbst war, sondern noch vorliegendes Inselland.

Den 22ten April Mittags sahen sie zum zweiten Male die Küste von Japan in D. S. D., ob sie gleich nach der Arrowsmith'schen Karte noch beinahe 150 Meilen davon entfernt seyn sollten, indem sie sich in $35^{\circ} 49'$. der Breite; und $228^{\circ} 3' 38''$. der Länge befanden. Es mag nun dieses gesehene Land

zu Nipon selbst gehören, oder die Insel Oki seyn, welches H. v. K. wegen ungünstiger Witterung, und weil er die Westküste von Japan nicht berühren durfte, näher zu untersuchen außer Stand war, so erhellet doch aus den von ihm zwischen den 35 und 360. der Breite bestimmten Punkten, daß die Westliche Gränze Japans hier um 100 Meilen nach der Arrowsmithschen Karte vorzurücken, und das Japanische Meer um eben so viel zu verengen sey.

Bemerkungswerth war bald darauf ein auffallend niedriger Barometerstand, ohne irgend eine Folge für die Witterung. Eine Erscheinung, welche La Peyrouse gleichfalls ebendasselbst beobachtete, der auch im Ochotskischen Meere und bey den Kurilen wahrgenommen wurde, und vielleicht örtlich ist.

Vom 39sten Grade der Breite konnte H. v. K. sich der Nordküste von Japan nähern, um die Straße Sangar aufzusuchen, ohne der Abrede mit den Japanern zuwider zu handeln.

Am 3ten May entdeckten sie die Einfahrt dieser Meerenge Sangar. Das Cap auf Nipon, von welchem die Küste eine ganz östliche Richtung nimmt, ist das Cap Sangar. Genau im Norden von diesem liegt auf Jesso ein anderes Vorgebirge, welches H. v. K. nach seinem Schiffe Cap Nashdasse

nannte, und von welchem die Richtung der Südküste dieser Insel ebenfalls Ost ist. Dieß sind also die zwey Vorgebirge, welche die Westliche Einfahrt der Straße Sangar bilden, und von denen Cap Sangar in $41^{\circ}. 16', 30''$. der Breite, und $219^{\circ}. 46'$. der Länge, und Cap Nadesbda in $41^{\circ}. 25'. 10''$. der Breite und $219^{\circ}. 50'. 30''$. der Länge liegen, so daß die Weite dieser berühmten Straße auf ihrer Westlichen Seite nur 9 Meilen beträgt, da sie La Peyrouse nach alten Holländischen Karten auf 110 Meilen angesetzt hat. Broughton hat sie zu 16 Meilen angegeben.

Das Land, welches jenseits der Meerenge Sangar Nördlich liegt, und welches man im Allgemeinen Jesso nennt, besteht, wie wir nun durch diese Entdeckungsreise mit Zuverlässigkeit wissen, aus zwey bedeutenden Inseln, die Südliche und kleinere Matsumay (Jesso), und die Nördliche größere Sachalin (Groß-Jesso); letztere lernen wir jedoch als Halbinsel kennen. Zwischen Matsumay und Sachalin war, nach einer Japanischen Karte, in die Russische von 1802 eine Insel Karafuto aufgenommen. Um diese Angabe zu prüfen, ging H. v. K. nicht durch die Straße Sangar, sondern folgte der Westküste von Matsumay, in der Absicht, solche

zu untersuchen, und sodann durch die Straße, welche die Insel Karafuto von Matsumay trennen sollte, das Ochotskische Meer zu gewinnen.

Die Nordspitze von Japan hat ein rauhes und unfruchtbares Ansehen, und bereitet zu dem Contraste vor, welchen die Südliche Küste von Matsumay (Jesso) mit Japan bildet. Dieselbe Kette von Schneebergen, die von Süden nach Norden ganz Jesso durchschneidet, sieht man in derselben Richtung im Nordwestlichen Theile von Japan. Es ist nicht unwahrscheinlich, daß irgend eine gewaltsame Revolution diese zwei Inseln aus einander gerissen habe, so wie man annimmt, daß England von Frankreich, Gibraltar von Afrika, Sicilien von dem festen Lande Italiens auf ähnliche Weise getrennt worden. Die geringe Weite des Kanals, welche Japan von Matsumay trennt, die Gleichartigkeit der gegenseitigen steilen Ufer, hohen Bergketten und Caps, die Nähe des nach unserm Landsmanne, Titellius benahmten hohen Pits, dessen Vulkanische Gestalt auf eine hier durch Ausbruch unterirdischen Feuers entstandene Revolution schließen läßt, machen diese Muthmaßung nicht unwahrscheinlich, und bekanntlich ist ja das Nördliche Japan oft heftigen Erderschütterungen unterworfen.

In N. N. W. sahen unsere Reisende auf Jesso ein Vorgebirge, das auf der oben erwähnten Karte der Russischen Entdeckungen den Rahmen Sinoko führt. Vom Cap Nadeschda bis Cap Sinoko ist die Richtung der Küste N. W., und die Entfernung zwischen den beiden Vorgebirgen 18 Meilen. Zwischen ihnen, in einer geräumigen aber sehr offenen Bay, liegt die Stadt Matsumay, welchen Rahmen die Japaner der ganzen Insel beigelegt haben. Sie ist von ziemlicher Größe, und die Residenz des Gouverneurs, soll aber auch die einzige beträchtliche Stadt auf der ganzen Insel seyn. Nahe am Ufer lagen mehrere Fahrzeuge vor Anker, und einige standen auf dem Stapel. Der Mangel einer sichern Bay muß jedoch ein großes Hinderniß für den Handel seyn. Die Stadt Matsumay liegt in $41^{\circ}.32'$ der Breite, $219^{\circ}.56'$ der Länge.

H. v. K. konnte nun mit großer Genauigkeit, von heiterm Wetter begünstigt, mehrere Inseln als: Osima, Kosima, Osofir, (Osofhery, Kubitesima) Zeurire und Janikessery, und mehrere Punkte dieser Küste bestimmen. Sie ist durch ihre vielen Vorgebirge und Bahen, von welchen H. v. K. verschledene benannte, eine der merkwürdigsten, die man bis jetzt kennt. Der Nördliche Theil von Jesso hat

viele Vorzüge vor dem Südlichen. Bis auf eine ziemliche Entfernung vom Meere, wo Schneeberge anfangen, welche die ganze Insel von Süden bis Norden durchziehen, ist das Land niedrig, mit Holz stark bewachsen, und der Cultur, dem Ansehen nach, nicht unfähig. Die Ufer sind meistens schroff, und bestehen theils aus Felsen, theils aus Sand. Uebrigens hat auch dieser Theil ein ganz einförmiges Ansehen, und gewährt so wenig Mannigfaltigkeit, wie die Küste von Schneebergen des Südlichen Jesso, die selten ganz von Wolken entblößt waren. Aber selbst in diesem fruchtbarern Theile der Insel konnte man nirgends eine Spur von Wohnungen gewahr werden, die Nördliche Spitze ausgenommen, in deren Nähe einige Schifferhütten zu erblicken waren.

Unsern Seefahrern zeigte sich nun am roten May im Norden kein Land mehr, und sie befanden sich am äußersten Ende von Jesso, folglich an der Südspitze der Straße La Peyrouse, und waren nun überzeugt, daß an eine andere Durchfahrt, und an eine besondere Insel Karafuto nicht zu denken sey. Sobald sie eine lange Erdzunge vorbegefahren waren, steuerten sie D. S. D. längs der Küste, um irgend einen bequemen Ankerplatz zu suchen.

H. v. K. hatte sich vorgenommen, hier einige Tage zuzubringen, um von diesem, bis jetzt fast ganz unbekannten Theile der Welt einige Nachrichten einzuziehen, und seinen Naturforschern die schon lange entbehrte Gelegenheit zu geben, ihre Sammlungen zu vergrößern; letztere Erwartung wurde wenig befriedigt. Um 10 Uhr ankerten sie in einer großen Bay, 2 Meilen vom nächsten Lande. Die Nordspitze von Jesso, welche, so wie die ganze Bay, den Rahmen Cap und Bay Komanzoff erhielt, lag ihnen in N. W. 68°. und die Westliche Spitze der Bay, welche von den Eingebornen Sopa genannt wird, in N. O. 60°. Der Nebel verhinderte sie, die gegenüberliegende Küste von Sachalin zu sehen.

Z w e y t e s C a p i t e l.

H. v. K. fuhr mit dem größten Theile seiner Officiere an das Land. Sie waren nicht wenig erstaunt, in einem so Südlichen Lande in der Hälfte des Wais so wenige Zeichen des Frühlings zu finden. An mehreren Stellen lag tiefer Schnee; die Bäume waren noch nicht belaubt, und etwas wilden Knoblauch und Sauerkraut ausgebrochen; sah man nichts grünes. Sie erhielten am Schiffe

mehrere Besuche von Eingebornen sowohl, als Japanern. Den 11ten May des Morgens kam ein Japanischer Officier in einem von Eingebornen geruderten Bothe an den Bord. Er schien über ihre Ankunft äußerst erschrocken, und bat sie inständigst, sogleich von hier zu segeln; weil, sobald man in Matsumay, wohin er unverzüglich einen Rapport schicken müßte, erführe, daß sie sich hier aufhielten, eine große Flotte gegen sie geschickt werden würde, von der sie keine Gnade zu hoffen hätten. Ungeachtet diese Drohungen sie nur zum Lachen bringen konnten, so beruhigte man ihn doch mit der Versicherung, daß sie unfehlbar abzusiegeln gedächten, sobald das Wetter, das eben sehr nebelicht war, sich aufklären würde. Nun begann ein anderes Gespräch, welches mit Hülfe des Gesandten, der sich in der Japanischen Sprache verständlich machen konnte, sehr gut von Statten ging. Der Japaner hatte den Russen Larmann, welcher 1792 den Japaner Roday in sein Vaterland zurück führte, gekannt, und geschätzt. Mit den wenigen Russischen Worten, die er von diesem gelernt und behalten hatte, stellte er ein Examen an, um sich zu überzeugen, daß sie wirklich Russen wären; was ihn vorzüglich hinderte dieß zu glauben, war, daß er

bey keinem einen Zopf sah, da doch Larmann und seine Begleiter ihr Haar auf diese Art getragen hatten. Einem Bewohner Japans, bemerkt H. v. R., mußte dieses auffallen, da dort vielleicht seit Jahrhunderten das Haar ein Jahr wie das andere gekräuselt wird. Er hatte von einem Russischen Schiffe gehört, das in Nangasaky angekommen wäre, und fünf Japaner in ihr Vaterland zurück gebracht hätte, die an der Küste von Kamtschatka Schiffbruch erlitten. Er erstaunte nicht wenig zu hören, daß dieß eben ihr Schiff wäre. H. v. R. befragte ihn über die Geographie dieser Gegend. Der Japaner nannte ihm unter andern die Insel Kunaschir, Eschikotan, Iturup und Urup, als 4 Inseln die in N. O. von Jesso lägen, und auch einen Theil des Japanischen Reichs ausmachten; deren Existenz ist auch bereits durch die Expedition von Larmann 1792, und durch die der Lieutenant Schrenck und Davidoff 1806 und 1807 erwiesen. Der Japanische Officier bestätigte das Daseyn der Insel Karafuto, und zeigte auf der Karte, die man ihm vorlegte, ein Japanisches Etablissement auf dem Südlichen Theile jener Insel. Karafuto ist aber nur eine Benennung des Südlichen Theiles von Sachalin, und von den verschiedenen Namen, womit

Blauen großen Inseln im Norden von Japan, unter welchen wir überhaupt das Land Jesso verstehen, belegt werden, scheinen die Nahmen Sachalin (auch Jesso oder Groß-Jesso, Eschoka, Sandan, Karafuto) für die größere Nördliche, und Jesso (auch Matsuman, oder Matman, Ehica, Insu) für die kleinere Südliche den Vorzug zu verdienen. Letztere haben die Japaner Matsuman nach der Stadt gleichen Namens benannt. Die ursprünglichen Bewohner dieser Inseln, welche den Russen unter dem Nahmen der haarigen Kurilen bekannt sind, nennen sich Uinos, und sollen jetzt nur noch einen geringen Theil dieses Landes inne haben; bloß dieser Theil wird von ihnen noch Jesso genannt, da hingegen die Japaner die ganze Insel Matsuman nennen. Im Verhältnisse, wie die Japaner Grund in Jesso gewonnen, mußte dieser Original-Nahme weichen; und es ist wahrscheinlich, daß er mit der gänzlichen Verdrängung der Uinos von Jesso bei den Japanern ganz verschwinden wird. Uebrigens war der Zweck, warum sich gedachter Officier hier aufhielt, über den Handel zu wachen, den einige Japanische Kaufleute mit den Uinos führen, der aber nicht beträchtlich seyn mag, da die einzigen Artikel, welche die Uinos auf Jesso den Japanern liefern

können, in getrockneten Fischen, und ein'gen gro-
 ßen Gattungen von Rauchwerk, als Fuchs- und
 Wolfsbälgen bestehen, die sie gegen Pfeifen, Taback,
 Hausgeräthschaften von lackirter Hake und etwas
 Reis vertauschen. Die Kaufleute halten sich nur im
 Sommer hier auf, und zum Winter geht auch der
 Officier wieder nach Matsumay zu seiner Familie.
 In den Wohnungen der Ainos vermisten die Rus-
 sen die Reinlichkeit und Bequemlichkeit eines Japa-
 nischen Hauses. Sie hatten den ganzen Tag noch
 häufige Besuche, so wohl von den Japanischen
 Kaufleuten, als von den Ainos. Letztere tauschten
 gegen getrocknete Heringe, alte Kleidungsstücke und
 Knöpfe ein. Knöpfe müssen bei ihnen einen vor-
 züglichen Werth, oder Heringe einen sehr geringen
 haben, da sie 50 bis 100 Stück getrocknete Heringe
 die H. P. S. nirgends so schön gesehen hatte, für
 einen messingnen Knopf gaben. Die Japaner ver-
 handelten Pfeifen, lackirte Schalen, und besonders
 Bücher mit unanständigen Zeichnungen, welche letz-
 tere sie wohl nur zur Lectüre für sich und nicht zum
 Handel aus der Stadt Matsumay hierher gebracht
 hatten. Den 1sten May Morgens um 6 Uhr zerbrach
 sich der Nebel, und sie erblickten das gegenüberlie-

gende Sachalin oder das Karafuto der Japaner. Sie gingen unter Segel, und sahen bald den *Pik de Langle*. La Penrouse schloß aus der Höhe des *Piks*, und der Nähe des Landes hinter demselben, daß er zu *Jesso* gehöre. Er befindet sich aber auf einer Insel, *Nûschern* genannt; so hält auch *H. v. R.* die Nordostspitze der Insel *Rifunschern* für La Penrousens *Cap Guibert*. Wären sie nicht zwischen *Nûschern* und *Jesso* gesegelt, so hätten sie in einiger Entfernung leicht in denselben Irrthum verfallen können. Der *Pik de Langle* liegt in $45^{\circ} 11' \text{ B.}$ und $218^{\circ} 47' 45'' \text{ L.}$ Nun durchschnitten sie die Straße La Penrouse, und nahmen ihren Lauf nach der *Bay Aniwa*. Diese Bay ist sowohl als die *Bay Patience* im Jahre 1643 von den Holländern unter dem Capitain Bries besucht worden; und *Cap Aniwa* ist der letzte der von La Penrouse astronomisch bestimmten Punkte Sachalins. *H. v. R.* hat diese zwey großen Bayen ganz umständlich und mit aller möglichen Genauigkeit untersucht. So vieles Lob auch die Geschicklichkeit der Holländischen Seefahrer des 17ten Jahrhunderts im Allgemeinen verdient, so entdeckten doch die Russischen fast unglaubliche Fehler, welche Capitain Bries in den Angaben der einen sowohl als der andern Bay

gemacht hatte. Cap Erillon liegt $45^{\circ} 54' 15''$.
B. $218^{\circ} 2' 4''$. L.

Um 15ten des Morgens fuhr H. v. R., nach-
dem er auf der Westseite der Bay Uniwä einem klei-
nen Dorfe gegenüber geankert hatte, an den Bord
eines Japanischen Schiffes, welches vor selbigem
lag. Man nahm sie sehr artig auf, und sie wur-
den mit Saki („ein aus Reiß bereitetes starkes Ge-
tränk, doch ganz verschieden vom Urrack“) Reißbrot
und Tabak bewirthet. Der Schiffer schien ein sehr
verständiger Mann zu seyn; und erzählte ihnen,
daß er aus Osaka Reiß und Salz hierher brächte,
und dagegen Pelzwerk und getrocknete Fische einnäh-
me; auch sagte er auf Befragen, daß diese Insel, die
sehr groß sey, von den Japanern Karafuto genannt
würde; den Nördlichen Theil der Insel kenne er
nicht, habe aber gehört, sie sey von einem großen
Lande durch einen seichten Canal getrennt. Unter
diesem großen Lande mußte die Tatarey verstanden
seyn.

Der Schiffer erzählte ferner, daß der Handel
mit Karafuto von der größten Wichtigkeit für die
Nördlichen Bewohner Japans sey, indem die von
hier ausgeführten Fische einen wesentlichen Artikel
ihres Unterhaltes ausmachten; dieser Handel sey

sonst frey gewesen, allein seit einigen Jahren habe die Regierung ihn an sich gerissen, und in ein kaiserliches Monopol verwandelt. Da nun dieses unentbehrliche Bedürfniß des Volks durch den Gewinn, den die Regierung sowohl, als die bey dem Verkaufe angestellten Beamten davon ziehen, zu einem sehr hohen Preise zu stehen kommt, so soll dieser ungerechte Eingriff die größte Unzufriedenheit bey dem Volke im Nördlichen Japan verursacht haben.

Den Theil der Bay, wo die Russen gelandet waren, benannten die Holländer Salm oder Lachsforellen Bay, wegen des großen Ueberflusses dieser Gattung von Fischen; doch wurden die Russen, wider ihre Erwartung, hier nicht von den Ainos besucht und mit Fischen versehen. In dieser Salm Bay befand sich eine Factorey der Japaner. Um diese da zu besuchen, fuhr H. v. K. an das Land. Die Japanischen Officiere waren über diesen Besuch sehr erschrocken; sie hatten ungefähr 20 Japaner und mehr als 50 Ainos um sich versammelt, und befürchteten wahrscheinlich einen Angriff; da sie aber bald sahen, daß sie es nicht mit Feinden zu thun hatten, so zerstreute sich der Haufe. Weder die Japaner, noch die Ainos führten Flinten, sons

bern bloß Pfelen. Daraus, daß die Wohnhäuser der Officiere, als auch besonders die Pachthäuser ganz neu, und einige noch nicht einmal beendet waren, ließ sich schon schließen, daß dieß Etablissement in Karafuto erst kürzlich angelegt sey. Acht Pachthäuser fanden sie da, fast alle mit Fischweiz, Salz und Reis angefüllt. Nach der Menge des Vorraths zu urtheilen, der sich in den Magazinen befand, erfordert der Handel allein nach diesem Etablissement jährlich 10 bis 12 Fahrzeuge von 100 bis 120 Tonnen. In der Nähe des Etablissements befanden sich einige Hütten der Ainos. Sie waren von Baumrinde, und hatten eine oben spitz zugehende Gestalt. Zwen derselben, in welchen sich das Frauenzimmer verborgen befand, waren ganz mit Japanischen Matten bedeckt. Diese elendek Hütten sind wahrscheinlich, nur des Fischfangs wegen, ihr Sommeraufenthalt; ihre Winterwohnungen liegen tiefer im Lande, wohin auch mehrere Fußstege führten. Auch hier vermiften unsere Reisende noch alle Kennzeichen des Frühlings.

Um die Oestliche Seite der Aniva Bay zu untersuchen, und ein anderes Etablissement der Japaner daselbst in Augenschein zu nehmen, war der Fleusenant Ratmanoff mit Doctor Langsdorf nach

Tamary Uniuwa abgefahren. Nach seinem Berichte mußte dieses Etablissement noch ansehnlicher, und wahrscheinlich der Hauptsitz des Japanischen Handels nach der Uniuwa Bay seyn. Sie fanden dort über 100 Wohnhäuser der Ainos, und mehr als 300 Personen waren mit Reinigen und Trocknen der Fische beschäftigt. Mehrere Fahrzeuge nebst sehr vielen Lastböthen lagen im Hafen, der zwar klein, aber doch sicherer ist, als der Ankerplatz der Russen auf der Rhede in der Lachsforellen Bay. Die Wohngebäude der Japaner nebst den Magazinen befinden sich in einem schönen Thale, durch welches ein Bach von hellem Wasser fließt. Die dort etablirten Officiere sind vornehmern Rangs, als die in der Lachsforellen Bay; diese tragen nur einen Degen, jene hingegen zwey, ein Vorrecht, welches nur das Militair in Japan genießt. Sie hatten die Abgeschickten bestens aufgenommen, und sie mit dem schönsten Reife, mit Fischen und Saki bewirthet, ohne über diesen Besuch im geringsten erschrocken, oder in Verlegenheit zu seyn.

Vielleicht ließe sich in der Nähe von Cap Uniuwa ein besserer Hafen finden; bey dem Hinaussegeln aus der Bay verhinderte aber ein starker Wind und nebelichtes Wetter unsere Seefahrer die ganze östliche

Seite zu untersuchen. Gänze sich ein solcher, so wäre diese Bay zum Etablissement und zur Waarenniederlage einer Europäischen Nation vorzüglich geeignet. Ihre Waaren sowohl, als die Producte des Landes, Fische und Pelzwerk, würden die Japaner, Coräer, und Chinesen gegen die ihrigen hier eintauschen. Eine größere Menge von Wallfischen als es hier, und in der Bay Patience giebt, kann vielleicht nirgends gefunden werden. Wahrscheinlich haben die Japaner noch nicht angefangen, sich hier mit dem Wallfischfange zu beschäftigen, der ein sehr vortheilhafter Handelszweig für sie werden könnte, besonders wenn auch die Eachelotte (*Physeter Macrocephalus* Linn.) hier zu finden ist, deren Wallrath und Ambra, der erstere wegen der sehr großen Consumtion von Licht, und der andere als ein wichtiger Apotheker-Artikel, in Japan großen Abgang finden würden. („Den Japan finden sich fast überall Wallfische, und nach Kämpfer treiben die Japaner den Fang dieses Fisches, von welchem sie alles benutzen, sehr stark an ihren Küsten.“)

Im Hintergrunde der Lachsforellen-Bay liegt ein großes Thal, durch welches sich ein Fluß windet, an dessen beyden Ufern die Japanische Factorrey angelegt ist. Dieß Thal könnte leicht urbar ge-

macht werden. Die Wäldungen an beyden Seiten der Bay enthalten die schönsten Fichtenbäume, die vorzügliches Haus- und Schiffbauholz abgeben könnten. An Wildpret würde es nicht fehlen, Ausern und Krebse sind im Ueberflusse, und Fische in noch weit größerem vprhanden. Man schöpft letztere zur Zeit der Ebbe mit Eimern. Dieses Product ist für die ärmern Klassen im Nördlichen Japan ein so nöthiges Bedürfnis geworden, daß das strengste Verbot ihrer Regierung sie nicht würde abhalten können nach der Bay Aniva zu kommen, um es sich, von wem es auch sey, zu erhandeln.

Die Festnahme von Aniva selbst sowohl, als die Behauptung dieses Plazes, würde gar nicht schwierig seyn, da die Japanische Regierung mit ihrer See- und Landmacht gegen einige kleine Europäische Kriegsschiffe, und gegen eine Europäische Batterie hier nichts ausrichten könnte. Sowohl Menschlichkeit als Politik erforderten dann auch, daß die Europäer die Ainos so behandelten, daß sie den Wechsel ihrer Herren nicht zu beklagen hätten; die Japaner schienen sie mit vieler Schonung zu behandeln. Dieses Unternehmen könnte den Engländern von Indien, den Spaniern von den Philippinen, den Russen von Kamtschatka, oder

von den Nördlichen Gegenden von Sibirien aus, geslingen. Das größte Hinderniß für die letzteren würde der Mangel an Menschen in Sibirien und Kamtschatka seyn. Bey seiner Zurückkunft nach Europa erfuhr H. v. K., daß der Kammerherr Nefanoff, von Kadiak aus, eine kriegerische Expedition gegen diese Nördlichen Besitzungen der Japaner veranstaltet hatte, die sich aber bloß auf die Zerstörung der Japanischen Etablissements in der Bay Unimwa und an der Nordspitze von Jesso beschränkte.

Nun folgte eine eben so interessante, als vortheilhafte Beschreibung der Ainos auf Nord Jesso und Süd Sachalin; sie sind von mitlem Buchse, und von dunkler, beynahe schwarzer Gesichtsfarbe, ihre Gesichtszüge sind ziemlich regelmäßig. Ihr buschichter Bart, ihr mit Haaren stark bewachsenes Gesicht, nebst dem lang herunterhängenden schwarzen struppigen Haupthaar, haben vielleicht die Idee erweckt, daß auch ihr Körper behaart seyn müsse, daher man sie immer die haarigen Kurilen genannt hat. Die Untersuchungen des H. v. K. berechtigten ihn aber zu der Meinung, daß sie am Körper nicht mehr Haare, als manche Europäer haben. Der Lieutenant Golowatscheff fand zwar einen Knaben von sechs Jahren, dessen ganzer Körper be-

haart war; als er aber sogleich den Vater desselben und mehrere Personen an dem Orte untersuchte, waren sie den Europäern ganz gleich. Die Weiber schienen ziemlich häßlich zu seyn, wozu denn der schlechte Anzug, die blaugefärbten Lippen und taustirten Hände wohl beitrugen; sie waren aber im höchsten Grade sittsam und sogar schüchtern. Das charakteristische der Ainos ist Herzensgüte, die auf ihrem Gesichte mit unverkennbaren Zügen dargestellt ist, und ihre Handlungsweise, so viel sich solche beobachten ließ, entspricht vollkommen dem Ausdrucke ihres Gesichts. Ihre Mienen, ihre Gebärden, verriethen etwas einfach Edles. Habsucht, oder richtiger zu sagen, Raubsucht, dieses, auf den Südlichen Inseln des Westlichen Oceans so allgemeine Laster ist ihnen ganz fremd. Die Ainos von Sachalin waren besser gekleidet, als die von Jesso, und die Menschen hatten da ein froheres Ansehen. In der Aniwa-Bay auf Sachalin bestand ihre Kleidung meistens aus Fellen von zahmen Hunden und Seehunden, sie trugen Stiefeln von Seehundsfellen, worin auch die Weiber durchgehends gehüllt waren. In der Romanzoff-Bay auf Nord-Jesso hingegen waren die Ainos in ein grobes gelbes Zeug gekleidet, welches aus Baumrinden gewebt,

und bey einigen mit blauem Tuche eingefast war. Unter diesem Oberkleide trugen sie noch eins von dünnem baumwollenen Zeuge, welches sie wohl von den Japanern einhandeln mögen; man sah an ihnen keine Stiefeln, sondern Japanische Pantoffeln von Stroh, aber nur wenige bedeckten ihre Waden mit einem halben Strumpfe von dem groben Zeuge, woraus die Oberkleidung bestand. Die Uros bedecken ihren Kopf meistens gar nicht; an den Frauenzimmer sieht man keine Kopflerrathen, aber die Männer tragen einfache, messingene Ringe im Ohre. Von einem jungen Menschen erhandelte man ein Paar Ohrringe von Silber, an welchen ein Paar unächte Perlen hingen, als eine Merkwürdigkeit aus Jesso, gegen ein altes Kleidungsstück, zwey baumwollene Tücher, und eine weiße Blechtafel. Ihre Wohnungen in Romanzoff-Bay schienen ihre beständigen für Sommer und Winter zu seyn. Diejenigen, welche die Russen besuchten, bestanden aus einer einzigen großen Stube nebst einer kleinen Abtheilung am Eingange. In der Mitte der Stube war ein großer Feuerherd, um welchen die ganze Familie, in acht bis zehn Personen bestehend, in einem Kreise saß. Der Hausrath bestand aus einem großen Bette, worüber eine Japanische Matte aus;

gebreitet war, und aus mehreren Kisten und Gefäßen, alle von Japanischer Arbeit, die meisten lackirt. Das Innere der Häuser ließ auf einen Grad von Wohlstand schließen, den man weder bei den Kamtschadalen, und noch weniger bei den Aleuten, und den unglücklichen Einwohnern von Kadiak antrifft. Man wurde keine Spur von Ackerbau oder Erzeugung einiger Gartengewächse gewahr, auch sah man nirgends zahmes Geflügel, und von Hausthieren nur Hunde, die sie in großer Menge hatten, auch junge Bären pflegten sie sich hier zu erziehen, die ihre eigne Stelle im Winter der Wohnstube haben, und meistens die unruhigsten Bewohner im Hause sind, denn die Ainos selbst leben in größter Einigkeit und Stille bei einander. Dieses Völkchen besitzt eine besondere Gutmüthigkeit und uneigennützigte Dienfertigkeit, welche La Perouse an den Westlichen, Sachalinern nicht rühmt. Ihre Volksmenge ist sehr gering, und es läßt sich bei ihnen keine andere, noch eine patriarchalische Verfassung denken.

D r i t t e s C a p i t e l .

Am 16ten May verließen unsere Seefahrer nun Umiwa-Bay und umschifften das Vorgebirge Umiwa,

welches in 46° . $21'$. $20''$. B. und 216° . $29'$. $40''$. L. ihrer genauen Bestimmung liegt. Sie segelten in den Golf Patience und entdeckten eine Bay, der sie den Rahmen des Admirals Nordwinhoff gaben, woselbst H. v. K. belegte, und den Lieutenant Solodarschew mit einem bewaffneten Bothe abschickte, um selbige zu untersuchen, während er am Eingänge labirte. Der Lieutenant fand in der Bay mehrere Wohnhäuser, wovon aber die meisten leer waren. Er sah, einige Frauenzimmer und Kinder abgerechnet, nicht über 6 bis 7 Personen; sie äußerten weder Furcht noch Schüchternheit. So wie er das Haus betrat, in welches man sie sogleich beim Aussteigen aus dem Bothe eingeladen hatte, warf sich einer von der Gesellschaft, welches der Herr des Hauses hieß, sehnstlich vor ihm nieder, und hielt mit vieler Würde eine Rede, die über zehn Minuten dauerte. Darauf breitete er eine Matte aus, und bat ihr sich nieder zu lassen. Sie waren ganz in Seehundsfelle gehüllt, und trugen unter dieser Kleidung eine andere von feinem baumwollenen Zeuge, welche bey allen sehr rein war. Die Ainos dieses Bays waren nicht nur besser gekleidet als die an der Nordspitze von Jesso, sondern auch besser, als die in der Aniva Bay, und man bemerkte an ihnen noch ein

freieres und zufriedeneres Ansehen. Auch die Frauenzimmer waren vortheilhafter gekleidet, und kamen dem Lieutenant Solowatschew hellere an Gesichtsfarbe vor. Wuchs, Phsyionomie und Sprache waren dieselbe. Thran und Pelzwerk sind wohl die Hauptartickel ihres Handels mit den Japanern, welchen sie wahrscheinlich zu Lande treiben, denn die Entfernung der Nordwinoff Bay von der Japanischen Niederlassung in Tamaru Aniwu beträgt nur 20, und von der in Salm Bay 35 Meilen ungefähr.

Nachdem H. v. K. während dreß Tagen verschiedene Punkte in der Bay Patience bestimmt und benannt hatte, verließ er solche. Nach seinen Beobachtungen liegt die äußerste Nördliche Gränze des Golfs Patience in $49^{\circ} 19'$. Die Bestimmung von Robben Eiland, welches durch einen Kanal von Cap Patience getrennt wird, ist folgende: Die N. O. Spitze des Felsenriffs, welches dieses Eiland umgiebt, liegt in $48^{\circ} 36'$ B. und $215^{\circ} 27'$ L., und derjenige Theil, den man für die S. W. Spitze ansehen kann, in $48^{\circ} 28'$ B. und $215^{\circ} 50'$ Länge.

Ungeheure Eismassen machten nun eine weitere Schifffahrt bedenklich, und da auch der Gesandte, sobald als möglich ausgesetzt zu seyn wünschte, so

beschloß H. v. R. sogleich nach Kamtschatka zu gehen, und von da wieder nach dem Cap. Patience für weitem Untersuchung von Sachalin zurück zu kehren. Er nahm seinen Kurs nach den Kurilen, um einige derselben aus der Mitte dieser Inselkette, welche noch nicht untersucht waren, zu bestimmen. Er durchschnitt die Inseln in einer neuen Parallele von 48°, und entdeckte eine Felseninsel-Gruppe, welche für die Falle benannten, die sie aber wegen einer starken, wildrigen Strömung, und ungünstigen Wetters nicht umsegeln und genau bestimmen konnten. Es blieb ihnen also jetzt nichts übrig, um so mehr da alle Anzeigen eines Sturmes vorhanden waren, als einen Ausweg in das Ochotskische Meer zu suchen. Es erfolgte wirklich ein heftiger Sturm, und das Schiff befand sich in der Nacht vom 30 bis zum 31 May in einer gefährlichen Lage, der sie aber glücklich entgingen.

Auf dieser Fahrt bestimmten sie verschiedene Punkte der Kurilen, erblickten am 3ten Juny die Küste von Kamtschatka, setzten längs derselben ihren Lauf und ihre Beobachtungen fort, bis sie am 5ten im Hafen von St. Peter und Paul 48 Tage nach ihrer Abfahrt von Rangaiaq Unterwarfen.

Hier wurde die Ambassade an das Land gesetzt, und das den Leuten der Nadeschda in Japan geschenkte Salz, auch ein Theil des Reiffes, in die Kron-Magazine ausgeladen. Sodann gingen sie wieder in die Bay Awatscha, um mit dem ersten günstigen Winde aufs neue in See zu gehen.

Wald nach ihrer Abfahrt aus Nangasaky waren bey einem von den Soldaten, welche mit dem Gesandten dort am Lande wohnten, die Kinderblattern ausgebrochen; obschon solche einige Wochen vor ihrer Ankunft in Kamtschatka ganz abgetrocknet waren, so nahm H. v. K. doch um aller Ansteckung vorzubeugen, die strengsten Maßregeln. Während der ganzen Zeit ihres Aufenthaltes in Petropawlskost wurde nicht die geringste Gemeinschaft mit den Bewohnern der Stadt zugelassen, und die ausgeschifften Soldaten mußten drey Wochen Quarantaine halten. Die geringe Volksmenge in Kamtschatka, und das traurige Beyspiel im Jahr 1767, wo die Blattern von Ochotsk nach Kamtschatka gebracht wurden, und Tausende wegrafften, machten diese vielleicht selbst zu weit getriebene Vorsicht zur Pflicht. Die Menschlichkeit erfordert es, die Vaccination dort sobald als möglich einzuführen.

Viertes Capitel.

Dieses beginnt mit einer Schilderung der empörenden Art und Weise, auf welche die unglücklichen Abenteurer behandelt werden, welche mit großen Erwartungen nach den Besitzungen der Russisch Amerikanischen Compagnie auf der N. W. Küste von Amerika und den dasigen Inseln sich einschiffen. In dem undankbarsten Erdstriche, wo Thran und Seelöwenfleisch ihre Hauptspeisen sind, können diese Menschen, welche von der eisernen Willkühr der Agenten der Compagnie abhängen, keine Ansprüche auf Eigenthum und persönliche Sicherheit geltend machen, da es in Kadiak und in allen Besitzungen der Compagnie keine Gerichtspflege giebt, daher ist ihre Existenz die elendeste von der Welt.

Wir liefern hier wenigstens zum Theil die Schilderungen des Schicksals von 70 Russen am Bord der Maria, eines Amerikanischen Compagnieschiffs, welches H. v. R. im Hafen von St. Peter und Paul fand, wo es hatte überwintern müssen. Ein solches Schiff von ungefähr 150 Tonnen ist für eine Mannschaft von 70 Personen, den Capitain, die Officiere, die Agenten der Compagnie und an

dere Passagiere ungerechnet, selbst wenn es keine besondere Ladung an Waaren hätte zu klein; dieses Schiff aber war ganz beladen. Die Kranken, deren Zahl sich auf 20 belief, hatten kaum hinlänglichen Raum, wenn sie die geringste Bequemlichkeit genießen sollten, und für mehr, als 50 Personen war durchaus kein Zoll Raum unter dem Verdecke vorhanden. Es mußte also entweder ein Theil der Mannschaft auf dem Verdecke schlafen, welches wohl auf einer Reise von Acapulco nach Manilla nicht schädlich, aber in dem rauhen Klima von Kamtschatka und Kadiak gewiß höchst zerstörend für die Gesundheit ist, oder alle mußten, buchstäblich gesprochen, unter dem Verdecke einer auf dem andern liegen. Hangematten gab es hier gar nicht, jeder legte sich in seinen Kleidern dahin, wo er Platz fand. Armselige, zerlumppte Kleidungsstücke, und höchster Schmutz charakterisirte alle; nur einige wenige trugen Hemden, die meisten waren trotz der Wärme des Junius in schmutzige Pelze gehüllt, und ihr Gesicht und ihre Hände schienen die Wasserscheu zu haben. Fast alle hatten lange Bärte. Die Kranken waren in einem, alles Gefühl empörenden Zustande. Scorbutische, vernachlässigte venerische Wunden schienen bey den meisten unheilbar, ob sie

gleich seit 10 Monathen am Lande gewesen, und der Hülfe des Wundarztes im Hafen von St. Peter und Paul genossen hatten. Jetzt sollten sie auch dieser beraubt, und nach einer langwierigen Fahrt an Orte versetzt werden, wo entweder ärztlicher Beystand ganz fehlt, oder wo er von ganz Unwissenden geleistet wird. Man zeigte H. v. K. zwey Faß Salzfleisch, welches für die Kranken bestimmt war, er forderte davon ein Stück zur Beschichtigung; als das Faß geöffnet wurde, verbreitete sich ein so abscheulicher, pestilenzialischer Geruch, daß er sogleich den Schiffsraum verlassen mußte. Diese zwey Tonnen stinkendes Salzfleisch und einige Säcke verschimmelter schwarzer Zwieback waren die einzigen stärkenden Nahrungsmittel für 20 Kranke, noch ehe sie den Hafen von St. Peter und Paul verließen. Wenn dieses die Nahrung der Kranken ist, so wird man fragen, was denn wohl die Gesunden hier genießen? Ihre Hauptnahrung besteht in Thran und gedörrtem Seelöwen-Fleische, die vorzüglichste aber in gedörrten Fischen, wovon indeß nur ein geringer Vorrath mitgenommen wird. Statt des Zwiebacks erhielten sie, aber nicht täglich, ein Gemisch von Roggenmehl und Wasser. Brantwein bekommen sie gar nicht zur See, zu

Landes aber ist ihnen der unmäßigste Gebrauch desselben auf ihre Kosten und zu ihrem Ruin verstattet.

Aus allem Angeführten erhellt, daß die Matrosen in Diensten der Amerikanischen Compagnie und die sogenannten Pelzjäger ein sehr elendes Leben führen, und daß ihre Lage zu Schiffe sowohl, als zu Lande, höchst beklagenswerth ist.

Mögen es immer Wagehälse und Taugenichtse seyn, welche als Promüschleniken, (so nennt man die Pelzjäger, eigentlich bedeutet dieses Russische Wort jemand, der ein Gewerbe treibt,) in die Dienste der Compagnie treten, so sollte man doch für ihr Leben und ihre Gesundheit Sorge tragen. Sie sind Menschen, welche zwar ihre Kräfte verkaufen, aber sich nicht dem Hunger und den widertwärtigsten Krankheiten Preis gegeben haben. Sie gehören nicht zur Klasse der Verbrecher, und wenn einer oder der andere ein Verbrechen begangen, so hat er auch die Strafe dafür erlitten, und das Gesetz gebiethet keine wiederholte Strafe, wovon die zweite härter und abscheulicher ist, als die erste. Wären sie aber alle Verbrecher, so würde es um so grausamer seyn, die armen unschuldigen Amerikaner, die ohnehin schon alles verloren haben, von Bösewichtern und Unterdrückern quäs-

len zu lassen, denn jeder Russe, wenn er auch der abhängigste und gebeugteste Sklave eines Agenten der Compagnie ist, darf ungestraft die ursprünglichen Einwohner des Landes tyranisiren.

Man muß in dem Werke selbst die zweckmäßigen Vorschläge nachlesen, welche der menschenfreundliche Verfasser mit eben so vieler Freymüthigkeit als Bescheidenheit zur Abhelfung solcher Mißbräuche und Gräuel vorträgt.

Auf der Maria schiffte sich der Gesandte, Kammerherr Resanoff, nach Adiak ein; Doctor Langsdorf verließ auch die Nadeschda, und begleitete ihn dahin. („Es erscheint nun auch in Herrn Willmanns Verlage zu Frankfurt a. M. das Werk des Herrn Hofraths von Langsdorf unter dem Titel: *Bemerkungen auf einer Reise um die Welt in den Jahren 1803 — 1807, in 2 Bänden, mit vielen Kupfern.* Laut des Prospectus wird der erste Band die mit dem H. v. R. gemachte Reise, und der zweyte die Reise v. St. Peter und Paul nach den Aleutischen Inseln, die Rückkehr nach Kamtschatka, eine Beschreibung dieser Halbinsel, und die fernere Reise nach Ochotsk, und durch Sibirien wieder nach St. Petersburg, enthalten.“)

Die Lieutenants Chwostoff und Dawidoff,

die ersten Officiere der Kaiserlichen Flotte, welche in die Dienste der Russisch-Amerikanischen Compagnie, und zwar im Jahre 1802 getreten waren, reisten ebenfalls auf der Maria nach Kadiak, dem Orte ihrer Bestimmung. Der letztere hatte während seines vorherigen Aufenthaltes in Kadiak, auf den Aleutischen Inseln und in Amerika, sehr wichtige Nachrichten über die Besitzungen der Compagnie, über die Verhältnisse der Eingebornen gegen die Eroberer, so wie über das Verfahren der Ugensten gegen die ihnen Unterworfenen, gesammelt. Das Manuscript seiner Reisebeschreibung wird bey dem Departement der Admiralität in St. Petersburg gedruckt. Er selbst hatte das Unglück daselbst mit seinem Freunde und Reisegefährten, dem Lieutenant Chwostoff, im Herbst 1809 in der Nawa zu ertrinken.

In der Awatscha-Bay, wo unsere Seefahrer sich mit Holz und Wasser versahen, waren sie schon den 21sten Junius segelfertig, als verschiedene Ursachen ihre Abreise verzögerten. Mittlerweile erhielten sie am 1 Julius die angenehme Nachricht von der Ankunft des Gouverneurs, Generals Koscheleff, der von Nishney Kamtschatk, welches bennähe 700 Werst von Petropawlosk entfernt ist, daselbst

angekommen war. Die größere Hälfte dieses Weges, bis zur Stadt Werchnon, muß auf dem Kamtschatkafuße in einem elenden, offenen Bothe gemacht werden, wo man, in der peinlichsten Lage, jeden Augenblick, besonders des Nachts, dem Umschlagen des Bothes durch einen Windstoß, oder durch treibende Baumstämme, und der Gefahr zu ertrinken, ausgesetzt ist. Dem Gouverneur ist auf seiner Rückkehr nach Nishney Kamtschatsk in der That das Unglück widerfahren, daß sein Both umschlug, und nur der Liebe eines seiner Begleiter, der mit der höchsten Lebensgefahr ihn bey den Haaren ans Ufer zog, verdankte er seine Erhaltung. Es gehört die Thätigkeit, und der nicht ermüdende Eifer eines Koscheleff dazu, oft solche Reisen zu machen.

Vor kurzem war er von Tschiginsk, einer Stadt seines Gouvernements, 1500 Werst von Nishney Kamtschatsk zurückgekommen. Er hatte diese nicht minder beschwerliche und gefährliche Reise mit Hund gemacht, um bey den Tschuktschen einige entstandene Unruhen zu stillen. Dieß ist die einzige Nation im Nördlichen Sibirien, welche sich bis jetzt noch nicht unbedingt dem Russischen Scepter unterworfen hat, wenn sie gleich Rußlands Oberherrschaft anerkennt, und Tribut bezahlt. Sie hatten

den Gouverneur bitten lassen, ihm persönlich ihre Klagen vortragen zu dürfen, und er hatte ihnen versprochen sie zu besuchen. Tschetschro Tuma, das Oberhaupt der ganzen Völkerschaft, führte selbst das Wort bey den Unterhandlungen mit Anstand und Würde. Ihre Beschwerden waren vorzüglich gegen einige Pelzjäger der Amerikanischen Compagnie gerichtet, welche sie auf mancherley Art gereizt, besonders aber bey dem Tauschhandel sich allerhand Betrügereyen gegen sie erlaubt hatten. Nachdem der Gouverneur diese Beschwerden genau untersucht, ihre Klagen gegründet befunden, und ihnen darauf volle Genugthuung gegeben hatte, brachten ihm die Häupter des Volks, das Oberhaupt an der Spitze, ihren Dank nebst Geschenken an kostbarem Pelzwerke. Von letztern nahm er einige Kleinigkeiten an, bloß um dem ehrwürdigen Tuma nicht wehe zu thun, und schlug das andere aus; dagegen ließ er Branntwein, Tabak, Messer, Leinwand, Tuch und andere Bedürfnisse unter sie vertheilen. Verwundert sagte hierauf der brave und würdige Tuma zu ihm: „Ein jeder Russe, besonders wenn er ein, sey es auch noch so kleines, Kommando hat, glaubt sich berechtigt, von uns Geschenke zu fordern, und bey der geringsten Weigerung uns beleidigen.“

digen oder sogar plündern zu dürfen. Du aber, der erste Befehlshaber in diesem ganzen Lande, nimmst nicht nur das, was wir Dir von Herzen anbieten, nicht an, sondern beschenkst uns selbst mit sehr kostbaren Sachen. Das haben wir noch nie erlebt, noch nie etwas ähnliches gehört.“ Darauf zog er einen Dolch mit einer abgebrochenen Spitze heraus; „Siehe, großer General!“ fuhr er fort, „ich habe es meinem Oheim, dem ich als Befehlshaber über dieses Volk gefolgt bin, versprochen, diesen Dolch nie gegen die Russen zu gebrauchen, und wiederholte hiermit feyerlich mein Versprechen. Nie soll diese abgebrochne Spitze gegen deine Landsleute geschärft werden. Melde dieß deinem Kaiser!“ Der General Koscheleff hatte den Tuma zu einer Mahlzeit eingeladen; ungeachtet des stolzen Selbstgefühls, welches dieser in seinen Reden immer geäußert hatte, hielt er doch diese Ehre für zu groß, und glaubte auch als Nichtchrist derselben von den Russen nicht werthgeachtet zu seyn. Als ihm der General antwortete, daß es ihm wahrhafte Freude mache, mit dem Oberhaupte einer braven Nation an einem Tische zu essen, und daß er einen guten Menschen zu schätzen wisse, wenn er auch kein Christ wäre, so machte ihn diese Aeußerung

unbeschreiblich glücklich. Alle baten den Gouverneur bey dem Abschiede, sie doch den nächsten Winter wieder zu besuchen. Als er ihnen die Unmöglichkeit vorstellte, so ersuchten sie ihn, statt seiner, ihnen den Bruder zu schicken, der auch wirklich den folgenden Winter diese Reise unternahm.

Dieser junge Mann, der sich ebenfalls durch die vortrefflichsten Eigenschaften auszeichnete, war derselbe, welcher, wie im ersten Theile erwähnt wurde, mit H. v. K. die Reise nach Japan gemacht hatte. Mit Schmerzen mußte letzterer den Tod dieses liebenswürdigen Jünglings erfahren, der im Jahre 1807 viel zu früh für Freunde und Vaterland in Kamtschatka starb.

Den Tag nach seiner Ankunft den 4ten Julius besuchte der Gouverneur des Morgens unsre Reisenden, und blieb bis zum 5ten Nachmittags am Bord des Schiffes. Sie fuhren dann mit ihm ans Land, um an einem kleinen Balle, den man in St. Peter und Paul veranstaltet hatte, Theil zu nehmen. Um 1 Uhr in der Nacht. kehrten sie nach dem Schiffe zurück, und benutzten den eben Nördlich gewordenen Wind, um sogleich unter Segel zu

gehen: Um 4 Uhr des Morgens am 5ten Julius waren sie aus der Bay Alwarscha.

F ü n f t e s C a p i t e l.

Bis zur Parallele der Kurilen hielten sich unsere Seefahrer so nahe als möglich am Lande, um die Karte, welche sie von diesem Theile von Kamtschatka entworfen hatten, zu ergänzen. Nachdem sie verschiedene der Kurilischen Inseln (Ikarma, Schirnifotan, Mussir und Kautoke) gesehen hatten, segelten sie am 11ten Julius zwischen der Insel Kautoke und der ihr nach Süden zunächst gelegnen Insel Nataka durch, wo sie auch noch einige andere erblickten. Diese Straße, welche den Rahmen des Kanals der Nadeschda erhielt, gehört zu den besten in dieser Inselkette. Sie ist 16 Meilen breit und vollkommen frei von allen Gefahren. Von hier nahmen sie ihren Lauf Westlich.

Um 19ten sahen sie Cap Patience, und fingen ihre Beobachtungen der Küsten von Sachalin da wieder an, wo sie solche hatten abbrechen müssen. Cap Patience, ein sehr niedriges Vorgebirge, liegt in $48^{\circ} 52' \text{ B.}$ und $215^{\circ} 13' 45'' \text{ L.}$ Die Mitte von Robben-Eiland liegt in $48^{\circ} 32' 15'' \text{ B.}$ $215^{\circ} 37' \text{ L.}$ Nach Bestimmung dieser zwey wich-

tigen Punkte des Südöstlichen Sachalin; verfolgten sie ihren Cours nach Norden längs der Küste, und benannten mehrere Punkte derselben. Sie befanden sich am 8ten August an dem Nördlichen Ende von Sachalin, und hatten die vermeintliche Trennung des Nördlichen und Südlichen Sachalins nicht gefunden. Es ist also dasselbe ein zusammenhängendes Land.

Zwey Vorgebirge, welche die Nordküste von Sachalin bilden, erhielten die Namen Elisabeth und Maria; Cap Elisabeth in $54^{\circ} 24' 30''$. B. und $217^{\circ} 13' 30''$. L. und Cap Maria in $54^{\circ} 17' 30''$. B. und $217^{\circ} 42' 15''$. L. Zwischen diesen Vorgebirgen bildet sich eine große Bay, welche H. v. K. als einen guten und ziemlich sichern Ankerplatz empfiehlt; er gab ihr den Namen der Nord-Bay; in derselben entdeckten sie am Fuß einiger Berge in einem äußerst reizenden Thale ein großes Dorf. Zwischen diesem und einem kleinern weitesten mehrere Kennthiere. 35 Personen saßen am Ufer in einer Reihe versammelt. Dieß waren die ersten Bewohner von Sachalin, die sie erblickten, seit dem sie die Bay, Patience verlassen hatten. H. v. K. schickte den Lieutenant v. Löwenstern ans Land, um Nachrichten einzuziehen. Da er ver-

muthete, daß wohl Tataren von der gegenüberliegenden Küste ihren Wohnsitz hier aufgeschlagen haben könnten, so erhielt H. v. Löwenstern den Befehl sich nicht weit vom Ufer zu entfernen, und, bey irgend einer verdächtigen Bewegung, sich sogleich wieder einzuschiffen. Doctor Horner und Doctor Eilesius begleiteten ihn. Nach einer Fahrt von einer halben Stunde landete das Both dem großen Dorfe gegenüber. Bey der Nähe des Landes konnte man auf dem Schiffe alle Bewegungen beyder Parteyen genau beobachten. Nach vier Stunden kam das Both mit folgenden Berichten zurück. Drey Männer, die sie der bessern Kleidung wegen für Chäfs hielten, waren bey der Annäherung des Bothes ihnen sogleich entgegengekommen, ein jeder von ihnen hatte einen Fuchsbalg in der Hand, welchen sie in die Luft schwenkten, und dabey so laut aufschrieten, daß man es auch ganz deutlich am Bord des Schiffes hörte. Als die Unfrigen ans Land gestiegen waren, umarmte man sie mit vieler Herzlichkeit; das Weitergehen schien man ihnen aber zu verweigern. In demselben Augenblicke kamen die Bewohner des ganzen Dorfs auf sie zu, und da ein jeder von ihnen mit einem Dolche, die Chäfs aber mit Säbeln bewaffnet waren, so schien dieser

Empfang etwas verdächtig; H. v. Löwenstern schiffte sich daher dem Befehle gemäß wieder ein. Er landete jedoch an einem andern Theile der Bay etwas Nördlicher von dem ersten Landungsorte, und untersuchte einen See, der sich tief ins Land hinein zu erstrecken schien. Aus dem Außern jener Menschen ließ sich schließen, daß sie nicht zu den Ainos gehörten, sondern Tataren wären, wovon man sich denn auch in der Folge überzeugte.

H. v. K. verließ diese Bay, um den so wichtigen Nordwestlichen Theil von Sachalin zu untersuchen. Derselbe hat unendliche Vorzüge vor dem Südwestlichen; mit den dichtesten Waldungen bewachsene Berge wechselten mit Thälern, die nach dem üppigen Graswuchse zu urtheilen, der Cultur sehr fähig sind. Die Ufer waren schroff, und fast durchgängig von gelber Farbe; daher schien die ganze Küste wie von einer künstlichen Mauer eingefaßt. An einigen Stellen sahe man sie durch Niederungen unterbrochen, wo denn auch gewöhnlich Wohnhäuser standen, oder doch andere Wohnmahle, als Böthe, Stangen zum Trocknen der Fische und dergleichen, deren Nähe ankündigten. Die Südlichste Niederlassung an dieser Küste war, tiefer im Lande, ein großes Dorf, welches aus sehr wohl

gebauten Häusern bestand; man sah auch sogar ein bebautes Ackerfeld. Die Gränze des hohen und niedrigen Landes fand sich hier in der nähmlichen Parallele, wie auf der Nordostseite, und zeichnete sich durch einige Berge aus, die man auch auf jener Seite gesehen hatte, und von hier aus deutlich wieder erkannte. Nun zeigten sich wie dort auch hier Dünen, welche sich nach S. S. W. herumzogen.

Den 13ten August sahen sie zwischen der Küste der Tataren und der von Sachalin eine Oeffnung von höchstens 5 Meilen. Hier schien endlich der Kanal zu seyn, der zur Mündung des Amurs führt, und auf diesen nahm H. v. K. seinen Lauf zu. Als sich die Tiefe bis auf 6 Faden verringert hatte, und H. v. K. es nicht wagen durfte, mit dem Schiffe weiter zu gehen, ward der Lieutenant Romberg zur Untersuchung des Kanals zwischen beiden Küsten abgesandt. Das Wasser, welches er in der Mitte desselben schöpfte, hatte einen ganz süßen Geschmack, und genau dieselbe Schwere, als das Trinkwasser von Mangasak. Der Strom trieb stark aus Süden, und es ließ sich mit allem Grunde glauben, daß hier in der Nähe, vielleicht nicht weit von dem Vorgebirge der Tatarischen Küste, der Ausfluß des Amurs seyn müsse. Von den beiden

Spitzen, welche diesen Kanal bilden, benannte H. v. K. die Westliche in der Tatarey in $53^{\circ} 26' 30''$. B. und $218^{\circ} 15' 15''$. L. Cap Komberg, und die Ostliche in Sachalin in $53^{\circ} 30' 15''$. B. und $218^{\circ} 05'$. L. Cap Golowatschef. Sobald er das Both wieder eingenommen hatte, segelte er der Küste der Tatarey zu, und wollte längs derselben aus diesem Kanale fahren; wegen des starken Stroms aus Süden sah er sich jedoch genöthigt, seinen Kurs auf die Nordwestspitze von Sachalin zu nehmen. Die Nördliche Spitze der Tatarischen Küste in $53^{\circ} 38'$. B. und $218^{\circ} 34'$. L. wurde Cap Chabaroff benannt. Ueber die Richtung, welche diese Küste weiterhin vom Cap Chabaroff nimmt, konnte H. v. K. sich nicht genau überzeugen, doch ist solche den angeführten Kennzeichen zu Folge W. oder vielleicht W. S. W.

S e c h s t e s C a p i t e l.

An der Nordwestspitze von Sachalin ankerte H. v. K. in einer Bay, welche den Rahmen der Nadeschda erhielt, wo sie, wie im vorigen Capitel gedacht wurde, ein großes Dorf gesehen hatten. Er fuhr selbst fast mit allen Officieren ans Land. Ehe sie noch landeten, begegnete ihnen nicht weit

vom Ufer ein großes Both mit zehn Personen, welche, als sie näher kamen, alle aufstanden, sich gegen die Russen verbeugten, und ihnen ans Land zu kommen winkten, indem sie wie die, an der Nordspitze von Sachalin, Fuchsbälge, welche sie in den Händen hielten, in die Luft schwenkten; dann ruderten sie eiligst ans Land, um vor ihnen anzulangen. Die Zusammenkunft am Ufer war die freundschaftlichste, die man sich denken kann, doch mochte es damit von Seiten der Sachaliner nicht sehr aufrichtig gemeint seyn. Die Russen untersuchten ihr Both, das von ansehnlicher Größe war, aber weder Raste noch Segel hatte, und sahen darin eine große Menge Waffen, als Piken, Pfeile und Säbel, doch kein Feuergewehr, mit dessen Gebrauche sie noch unbekannt seyn mögen. Nun traten die Russen ihren Weg längs des Ufers nach dem Dorfe an, wovon jene sie auf alle Weise abzuhalten suchten. Als sie aber sahen, daß dieses nichts half, so liefen sie alle nach ihrem Bothe, und ruderten eiligst davon. Bey dem Dorfe selbst fand H. v. K. ungefähr 20 Personen, unter denen er auch diejenigen erkannte, die er im Bothe gesehen hatte. Einer von ihnen erschien jetzt in einem prächtigen, seidenen mit vielen Blumen durchwirkten

Kleide, das ganz den Chinesischen Zuschnitt hatte, dem aber das übrige des Anzugs nicht entsprach. Ohne Zweifel war er der Chef dieser Colonie. H. v. R. beschenkte ihn mit orangefarbenem Tuche, welches ihm ganz vorzüglich zu gefallen schien, und ließ auch unter die Uebrigen Messer, Nadeln, Tücher und andere Kleinigkeiten vertheilen. Dessen ungesachtet stellten sie sich, als er Miene machte, mit seinem Gefolge nach ihren Wohnungen zu gehen, in den Weg, und äußerten ihre Abneigung dieses zuzugestehen. Als man darauf nicht achtete, sondern immer langsam vorwärts ging, versammelten sie sich in einen Haufen, und blieben zurück. Nur nach wiederhohlttem pantomimischen Zureden, und nachdem man ihnen zu verstehen gegeben, daß man nicht in ihre Häuser gehen, sondern nur das Aeußere derselben sehen wollte, entschlossen sie sich mitzukommen. Mehrere liefen jedoch voraus, um, wie es sich nachher zeigte, Fenster und Thüren zu verrammeln. Das ängstliche Besorgniß, daß man ihren Frauen zu nahe kommen möchte, war wohl die Ursache dieser Vorsichtsmaßregeln, so wie überhaupt ihres Widerwillens gegen einen nähern Besuch. Die Russen gingen durch das Dorf, und erblickten in einiger Entfernung von selbigem noch etliche Häuser, die

noch besser gebaut zu seyn schienen, und mit Schersteinen versehen waren. Als sie sich auch diese besahen hatten, kehrten sie nach dem Hause des Chofs zurück, wo sie einige Kleinigkeiten, die für sie Seltenheiten waren, eintauschten, so wie auch das prächtige seidene Kleid des Chofs für ein Stück Tuch fünf Arschinen lang. („Arschine, Russische Elle, etwas kürzer als die Berliner.“) Tuch und besonders Rauchtoback hatten bey ihnen den meisten Werth.

Diese Bewohner des Nördlichen Sachalins sind unstreitig Tataren, von welchen die guten, sanftmüthigen Ainos wohl ziemlich ganz verdrängt, vielleicht ausgerottet wurden, wenigstens sah H. v. K. in der Bay Nadeschda nur einen einzigen, der das Ansehen eines Eingebornen hatte. In der Kleidung scheinen die jetzigen Bewohner von der Landesitte etwas angenommen zu haben, wie denn ihre Nahrung auch nur aus Fischen bestehen mag, denn es war bey ihnen keine Spur von Feld- und Gartenbau. („Doch wird oben eines bebauten Ackerfeldes erwähnt.“) Eben so wenig sah man Hausthiere oder Geflügel; die Fische aber reinigen, trocknen und bereiten sie sehr gut zu. Hunde hatten sie in sehr großer Anzahl, wahrscheinlich sowohl

zu ihrer Kleidung, als zu ihren Winterausfahrten, welches letztere ein Schlitten, den man dort sah, zu erkennen gab. Ihre Häuser sind von ansehnlicher Größe; die meisten waren auf Pfähle gebaut, die vier bis fünf Fuß über die Erde hervorragten. Der unter den Häusern zwischen den Pfählen befindliche Raum ward von den Hunden eingenommen. Eine Treppe von sieben bis acht Stufen führt zu einer ungefähr 10 Fuß breiten Gallerie, welche sich in der Fronte des Hauses befindet; in der Mitte desselben ist die Thüre zum Vorhause, welches die große Hälfte des Gebäudes einnimmt. In dem Hause des Chefs, welches offen stand, war im Vorsaale kein Geräthe zu sehen. Das Dorf bestand aus 16 bis 18 Häusern, und mochte 60 bis 70 Personen enthalten. Nach einem Ueberschlage der Volksmenge in denen von unsern Reisenden gesehenen Dörfern und einzelnen Häusern, mochten sich etwa 400 Personen von der Tatarischen Nation auf Sachalin befinden. In der Nadeshda Bay fehlt es nicht an Holz und Wasser, auch hat sie einen Ueberfluß an Fischen. Sie liegt in 54°. 10'. 15". N. und 217°. 32'. 36". L., und ist ein offener und unsicherer Ankerplatz.

Gern hätte nunmehr H. v. K. in dem von

ihm entdeckten Kanale; („welcher billig seinen Rahmen führen sollte,“) seine Untersuchungen fortgesetzt, und die ganze Küste der Tataren, vom Ausflusse des Amurs bis zur Russischen Gränze, verfolgt. Da sich dieß mit seinem Schiffe, welches zu tief ging, nicht thun ließ, so hatte er bereits in Rangasaky seine Barkasse zu dieser Expedition in den besten Stand gesetzt. An der Ausführung dieses Plans aber wurde er durch eine schriftliche Warnung gehindert, welche er bey seiner letztern Abfahrt aus Kamtschatka erhielt, sich auf keinen Fall der Küste der Tataren unter Chinesischer Vorherrschaft zu nähern, um bey dieser argwöhnischen Regierung, welche man wegen des Handels in Kiachta schonen wollte, keinen Verdacht zu erregen. Schon nach seiner bisherigen Untersuchung von Sachalin war H. v. K. überzeugt, daß im Süden vom Amur keine Durchfahrt zwischen diesem Lande sey, dafür bürgten ihm das süße Wasser in dem gedachten Kanale, welcher von der Nordseite Sachalin von der Tataren trennt, und die Stärke des Stroms aus Süden, dergleichen nur der ungetheilte Ausfluß des Amurs haben konnte. Inzwischen, da noch immer eine Strecke von 80 bis 100 Meilen unerforscht bleibt, und, in selbiger, die Mündung des

Amurs nicht mit Zuerlässigkeit bestimmt ist, so würde eine weitere Untersuchung immer von Wichtigkeit seyn, und könnte von dem Hafen Udinsk aus sehr leicht veranstaltet und ausgeführt werden.

Obige Meinung des H. v. K. stützte sich auch auf die Erfahrungen, welche La Peyrouse im Süden gemacht hatte. Je weiter derselbe kam, desto mehr näherten sich die gegenüberliegenden Länder einander, und er mußte aus den Andeutungen der dortigen Einwohner sowohl, als aus der regelmäßigen Abnahme der Tiefe und der vollkommenen Ruhe des Wassers, sehr richtig schließen, daß Sachalin mit der Tatarey zusammen hänge.

Aus der Reisebeschreibung des Capitain Broughton, welche H. v. K. in China fand, und die während seiner Abwesenheit im Druck erschienen war, erhellt nun mit völliger Gewißheit, daß Sachalin mit der Tatarey, vermittelt einer flachen Erdzunge, als Halbinsel zusammenhängt. Wahrscheinlich ist es vorher eine Insel gewesen, wie die Chinesischen Karten es auch darstellen, und erst allmählig durch die Versandungen des Amurs mit dem festen Lande verbunden worden. Capitain Broughton war von Süden her in einem kleinen Fahrzeuge, welches nicht über 9 Fuß tief ging, 8 Meilen weit

ter als La Peyrouse nach Norden zu vorgerückt, und fand endlich eine Bay, welche er mit einem Bothe untersuchen ließ, und die allenthalben von niedrigem aus Sandhügeln bestehenden Lande umgeben war, so daß nirgends die geringste Spur einer Durchfahrt wahrgenommen werden konnte. Hier endigte sich also der große Golf der Tataren, welcher Rasmussen nun dem Theile des Meeres künftighin gebührt, der, seit La Peyrouse, der Tatarische Kanal hieß.

Der August war zur Hälfte verstrichen, und es blieb H. v. K. zu der sich vorgesetzten nähern Bestimmung der Schantar-Inseln keine Zeit übrig, da er in den ersten Tagen des Novembers in Canton mit der Nawa zusammentreffen wollte, und vorher noch nach Kamtschatka zurückkehren mußte. Wind und Wetter waren ihm auf dieser Rückfahrt zu den beabsichtigten Beobachtungen höchst ungünstig; nach langem Nebel erblickten unsre Seefahrer die Inseln Schirinky, Monkanrusch und Uaid, und durchschnitten die Kette der Kurilen zwischen der dritten und vierten, und dann zwischen der zweiten und fünften, Poremuschir und Onnekotan, der sichersten und breitesten Straße in dieser Kette. Erst den 29ten August Abends um 8 Uhr liefen sie in die Bay Amatscha ein, und folgenden Nachmittags

tag um 3 Uhr ankerten sie im Hafen St. Peter und Paul, genau 8 Wochen nachdem sie Kamtschatka verlassen hatten. Auf dieser Fahrt in stürmischen und nebligten, zu Entdeckungen nicht günstigen Meeresstrichen war selten ein Tag vergangen, an welchem sie nicht von Nebel oder Regen durchnäßt wurden; dennoch hatten sie nicht einen einzigen Kranken gehabt, ob ihnen gleich weder frische Provvision von irgend einer Art, noch antiscorbutische Mittel, welche ihnen ganz ausgegangen waren, zu Theil geworden.

S i e b e n t e s C a p i t e l.

Unsere Reisenden fanden kein einziges Schiff in dem Hafen, aber am 2ten September erhielt H. v. R. Nachricht von der Ankunft eines kaiserlichen Transportschiffes von Ochotsk, und durch dasselbe zugleich, seit 2 Jahren die ersten, und die erfreulichsten Briefe von St. Petersburg. Darunter waren zwei von Sr. Kaiserlichen Majestät an ihn, in welchen ihm die vollkommenste Zufriedenheit, in Antwort auf seine Berichte von dem ersten Theile der Reise, in den gnädigsten Ausdrücken beszeigt wurde. Die Beweise der Kaiserlichen Gnade machten ihn durch die Ueberzeugung noch glücklich

her, daß nun der zweite, als der wichtigste und nützlichste, obgleich mühevollste und gefährlichste Theil der Reise auf eine Art vollendet war, die auch die fernere Zufriedenheit des Monarchen hoffen ließ. Das Schiff wurde hier ganz abgestakelt und in Stand gesetzt, die Rückreise nach Europa zu unternehmen, und die Sehnsucht nach dem Vaterlande erleichterte und beschleunigte die Arbeit. Die auf Verlangen des H. v. K., mit erwähntem Schiffe von Ochotsk, hierher gebrachten Lebensmittel waren durchgängig so schlecht, daß er davon nur einen sehr geringen Theil annahm; die wenige Sorgfalt und Ueberlegung, womit man ihre Bereitung und Verpackung veranstaltet hatte, setzte sie dem gänzlichen Verderben aus, ehe sie genossen werden konnten. Dießmal kam der Bruder des Herrn Gouverneurs, der mehr erwähnte Herr Lieutenant Koscheleff, nach St. Peter und Paul, mit dem Auftrage, unsern Reisenden in allem behülflich zu seyn, und sein freundschaftlicher Eifer bot alles auf, um ihnen das zu verschaffen, was Kamtschatka liefern konnte.

Bekanntlich liegen in St. Peter und Paul der Capitain Clerke, der nach Cook's Ermordung das Commando seiner Schiffe übernahm, und De l'Isle de

la Croyere, Astronom bey Behrings Expedition, begraben. Die Officiere der Nadeshdahdrten bey ihrem dießmaligen Aufenthalte die Manen dieser würdigen, um die Schiffahrt verdienten Männer durch die Errichtung eines Denkmals, welches in einer Pyramide auf einem dauerhaften Piedestal bestand. Auf den Seiten derselben befinden sich nebst Elert's Waffenschilde, und dessen älterer Grabchrift im Englischen, zwey Russische Inschriften, welche man im Werke selbst nachlesen muß. Ein tiefer Graben, und um diesen ein Geländer mit einer verschlossenen Thüre, sichern das Denkmal.

Den 4ten October befand sich das Schiff in ganz segelfertigem Zustande, und wurde in die Bay gewarpt. Schwer wurde unsern Reisenden die Trennung von den guten Menschen, von denen sie hier mit Freundschaftsbezeugungen überhäuft worden waren; Leute von der feinsten Bildung und der strengsten Rechtschaffenheit ließen sie ungern in einem Lande, wo man weder jene noch diese zu schätzen wußte.

Um 2 Uhr Nachmittags lichteten sie die Anker, und im Hinaussegeln aus der Bay Awatscha gerieth, bey eingefallenem Schneegeßtöber und Nebel, die Nadeshdah auf eine Sandbank, wodurch noch ein Aufents

halt von etlichen Tagen verursacht ward. Das Capitel schließt mit den astronomischen und nautischen Beobachtungen, welche unsre Erdumsegler hier machten; auch berichtigten sie hier ihre Chronometer.

A c h t e s C a p i t e l .

Dieses handelt von dem jetzigen Zustande von Kamtschatka. Die sich immer in den Schranken der Bescheidenheit und Schonung haltende Freymüthigkeit, mit welcher H. v. K. denselben schildert, so wie die von Sachkenntniß und einem reiflichen Nachdenken zeugenden Vorschläge, welche er zur Hebung oder Minderung der Uebel thut, die dieses Land drücken, gereichen ihm zur größten Ehre. Hier, so wie überall in seinem Werke, spricht sich das lebendige Interesse aus, welches er an dem gesammten Wohle der Menschheit, und an dem seines Vaterlandes insbesondrer nimmt; seine geraden, gefühlvollen Aeufferungen erwerben ihm gewiß die innigste Achtung theilnehmender Leser.

Rußland ist schon über hundert Jahr im Besitze der Halbinsel Kamtschatka, und doch ist nicht zu leugnen, daß sich dieselbe noch in einem sehr traurigen Zustande befindet. Die weite Entfernung dieses Landes von dem Mutterlande ist ein großer

aber kein unüberwindliches Hinderniß seiner Verbesserung. Das Klima und der Boden, wenn jenes auch nicht besonders günstig, und dieser nicht der fruchtbarste ist, lassen doch Bevölkerung und Anbau zu, wiewohl weniger in dem Südlichen Theile, wo das Getraide der häufigen Nebel wegen nicht gedeiht. Wenn Kamtschatka, für welches allerdings schon manches geschehen ist, ganz aufgeholfen werden sollte, so müßte man freylich weit umfassendere Maßregeln als die bisherigen ergreifen, und die pünktliche und gewissenhafte Ausführung der zweckmäßigen Pläne nur sehr geprüften Männern anvertrauen.

Zuerst giebt uns ein Abriß von der Lebensart der Russen in Kamtschatka einen Aufschluß über die daselbst herrschende große Sterblichkeit. Da man für Geld wenig oder nichts haben kann, so hat dieß eine ziemliche Gleichheit der verschiedenen Stände in ihrer Lebensweise zur Folge. Der Soldat erwirbt sich durch den ihm vergönnten Zobel Fang viel Geld, kann aber solches beynahe nicht anders als im Brantwein verthun. Fast alle Bedürfnisse fehlen. Viel könnte für Kamtschatka dadurch geschehen, daß Rußland es unmittelbar von Europa aus damit versorgte. Drückend ist der Mangel an

Mehl und Salz; mit letzterm Artikel wurden die Bewohner durch 45000 Pfund Salz reichlich auf 3 Jahr versorgt, indem die Mannschaft der Mas deshda ihnen $\frac{2}{3}$ der von der Japanischen Regierung zum Geschenk erhaltenen Provision auf eine höchst uneigennützigte Art überließ. An den weniger unenutzbaren Artikeln ist der Mangel noch größer. Ausgenommen Branntwein, an dem es nie, und Zucker und Thee, woran es selten fehlt, sind andre Waaren selbst zu ungeheuren Preisen oft nicht zu haben. Damals kostete der Eimer von sehr schlechtem Branntweine, der schon 300 Rubel gekostet hatte, 160 Rubel; das Pfund Zucker 4 bis 5 Rubel; Rauchtaback 5 Rubel; Butter 1 bis 1½ Rubel; Seife und Pech sind selten unter 2 Rubel zu haben, u. s. w. Viele zur Nahrung, wie zur Kleidung, nöthwendige Sachen werden gar nicht zum Verkauf eingeführt, sondern müssen besonders verschrieben werden. Unter solchen Umständen ist schon der Reiche und der Gesunde übel daran, wie viel mehr der Arme und der Kranke! Kein guter Arzt, keine taugliche Medicin, kein erquickendes Getränk, keine stärkende Speise ist in St. Peter und Paul zu haben. Der Sorgfalt des jetzigen Gouverneurs hat man es zu verdanken, daß das

Hospital nicht mehr in dem kläglichen Zustande ist, in welchem Capitain King es fand und schilderte. Man schickte gewöhnlich nur Officiere von schlechter Ausführung zur Strafe nach Kamtschatka; auf Anregen des Gouverneurs wurde durch eine heilsame Kaiserliche Verordnung diesem Unheile gesteuert. H. v. K. thut nun sehr passende Vorschläge, wie auch bessere Aerzte hieher zu ziehen wären.

Das berühmte St. Peter und Paul, unstreitig der wichtigste Ort dieser Provinz, hat ganz das Ansehen, einer sich in ihrer ersten Kindheit befindenden Niederlassung. Das Aeußre wie das Innere der Häuser daselbst bis auf zwey, die einigermaßen eine Ausnahme machen, spricht von nichts als Elend; sie sind höchst ungesund, gewähren nicht einmahl Schutz gegen die dortige rauhe Witterung, und man findet darin an Mobilien und Wirthschaftsgeräthen nichts von allem dem, was zur Bequemlichkeit gehört. In solchen unfreundlichen Wohnungen sind die Menschen zusammen gepreßt, und werden stumpf für alles was ihre bessern Kräfte anregen könnte. Da die meisten Einwohner den Tag über abwesend sind, so ist alsdann der Ort öde und menschenleer, und erst gegen Abend erscheint

eine Anzahl bleicher, abgezehrter Gestalten. Man sieht nicht einmal gebahnte Steige vom Landungs-
 plaze zur Stadt. Das Bauholz ist in St. Peter
 und Paul sehr kostbar. Es wird aus dem Innern
 des Landes herben geführt, und ist lange unter
 Wegs. Da in der Bay Lareina Thon und Brenns-
 Holz überflüssig vorhanden sind, so rathet H. v. R.
 an, daselbst Ziegelbrennereyen anzulegen, die Zie-
 gel gleich gebrannt hierher zu bringen, und die
 Häuser von Mauersteinen aufzuführen. Zum Trans-
 porte derselben, so wie überhaupt aller Bedürfnisse,
 und zu den Sommerreisen auf den Flüssen, müßten
 freylich auch bessere Fahrzeuge erbaut werden, als
 diejenigen, mit welchen man sich jetzt begnügt.
 Diese verdienen mehr den Nahmen von Trägen,
 und sind so untauglich für den Transport, als le-
 bensgefährlich. Das zu den steinernen Häusern noch
 benötigte Holz könnte man sich entweder aus Ames-
 rika, oder auch wohl im Lande selbst, bequemer
 und näher verschaffen.

Es fehlt in St. Peter und Paul ganz an den
 in einem Hafen zu mancherley Behufe nöthigen Fahr-
 zeugen, so wie an aller Vorsorge zur Erhaltung der
 hier landenden Schiffe, und es wäre daher höchst
 nöthig, eine Anstalt zum Schiffbaue und zur Res-

paratur u. s. w. kurz eine kleine Admiralität zu errichten.

Den Anbau vieler Gemüßarten könnte man mit Erfolge treiben, die Viehzucht vermehren, die Einwohner von Cronstadt aus zur Wildpretjagd mit Pulver versehen, welches jetzt schlecht, theuer und selten ist; auf diese Weise würde es in St. Peter und Paul und dem Südlichen Kamtschatka an vegetabilischer und animalischer Nahrung nicht fehlen, und Fische aller Art giebt es dort im Menge.

Tiefer im Lande findet man einen Ueberfluß an Producten, und eine weit größere Fruchtbarkeit. Es gedeihen da, nebst allen Gattungen von Gartengewächsen, die gewöhnlichen Getreidearten. Es wäre nur zu wünschen, daß man die von den Ufern der Lena („Fluß im Oestlichen Sibirien“) nach Kamtschatka versetzten Ackerleute durch ansehnliche Prämien mehr zum Getreidebau aufmunterte, da sie sich jetzt mehr auf den einträglichen Zobelfang legen, welcher überhaupt hier ein Hauptgewerbe ist.

Anstatt daß sich in andern Russischen Provinzen die Volksmenge mit jedem Jahre vermehrt, ist dieß in Kamtschatka der entgegengesetzte Fall; auch haben hier schon mehrmahls epidemische Krankheiten

ten die Menschen bey Tausenden weggerafft. Die Anzahl der übrig bleibenden Russen und Kamtschadalen („man findet sie im Werke nicht angegeben“) ist nur geringe. Als eine Ursache, welche besonders der Vermehrung der Erstern im Wege steht, wird angeführt, daß die Zahl der Weiber daselbst in keinem Verhältnisse mit der Zahl der Männer ist. In St. Peter und Paul i. B., wo die Summe der Einwohner mit Inbegriff des Militairs sich auf 150 bis 180 beläuft, giebt es nicht 25 Per. onen weiblichen Geschlechts. Bey der Anwesenheit fremder Schiffe steigt die Anzahl der Männer noch weit höher. Die Folgen dieses Mißverhältnisses sind, ein gänzlicher Verfall der Moralität und unfruchtbare Ehen. Ischiga ist der einzige Ort in diesem Lande, wo man mehr Weiber, als Männer antrifft, und woher auch wackere und häusliche Frauen zu erlangen sind. H. v. K. glaubt, es ließen sich die Ehen dadurch befördern, daß man den Soldaten und Kosaken („ihre sämtliche Anzahl auf Kamtschatka ist ebenfalls nicht angegeben“), wenn sie heiratheten, zu einer abgesonderten Wohnung behülfslich wäre, da das hier gewöhnliche Zusammenwohnen mehrerer Familien in einer Stube für die Sitten, so wie für die Gesundheit, von dem schädlichsten

Einflüsse ist. Freylich müßten sie auch mit allem, was zur Einrichtung einer kleinen Wirthschaft erforderlich ist, versehen werden. Land kann jeder hienehmen, so viel ihm beliebt.

Nun folgt eine Schilderung der Kamtschadalien, welche sehr zu ihrem Vortheile gereicht. Sie haben insgesamt die Christliche Religion angenommen, und S. v. K. rühmt an ihnen Güte des Herzens, Beharrlichkeit und Folgsamkeit. Sie sind ihren Obern treu und ergeben, bey der größten Armutz doch sehr gastfren, und Muster der Ehrlichkeit. Die ansteckende Krankheit in den Jahren 1800 und 1801 raffte allein über 5000 derselben hin, und ihre Anzahl vermindert sich sehr merkbar. Man sollte um so vielmehr auf ihre Erhaltung denken, da sie in sehr vieler Rücksicht nützlich, und beynahe unentbehrlich sind. Sie wohnen zerstreut im Innern des Landes in kleinen Dörfern, die man Ostrog nennt. Ein solcher Ostrog steht unter dem unmittelbaren Befehle eines aus ihrer Mitte gewählten Taron oder Obern. Ihre Abgaben müssen sie in Zobeln entrichten. Von manchem Drucke, unter welchem sie in diesem Stücke seufzten, hat die Regierung sie befreyt. Auch wurden sie sonst um ihre mit Mühe erjagten Zobelfelle gewöhnlich von den

Russischen Kaufleuten betrogen, welche in ihre Ostrogs kamen, und ihre unmäßige Liebe zum Brantwein mißbrauchten. Erst lockten diese die Kamtschadalen durch ein unentgeltlich gereichtes Glas, dann gaben sie ihnen für Bezahlung immer mehr Brantwein, zuletzt Wasser und Brantwein, und nahmen so den sinnlos gewordenen armen Leuten am Ende ihren ganzen Reichtum in Tobeln, an Geldes Statt, ab. Aber dieß Uebel ist durch den menschenfreundlichen Gouverneur gehoben, der in den Ostrogs Brantwein zu verkaufen verboten hat. Der einzige Fehler der Kamtschadalen besteht in diesem Hange zum Brantwein; dessen mäßiger Gebrauch allerdings in diesem rauhen Lande nothwendig ist; man sollte sie daher mit solchem in einer geringen Quantität zu einem billigen Preise anhaltend versorgen, damit sie nicht in den Fall kämen, ihn bald im Ueberflusse zu haben, bald wieder auf lange Zeit entbehren zu müssen.

Die Kamtschadalen sind die allgemeinen Wegweiser des Landes, und führen die Posten so gut, als unentgeltlich; denn das, was sie dafür bekommen, ist eine ganz unbedeutende Kleinigkeit. Im Winter geschieht dieß zu Schlitten mit der Hundepost, und im Sommer mit Bötchen auf den Flüssen.

sen. Auch hierin zeigte sich der Gouverneur Koscheff als ihren Wohltäter, und entwarf einen Plan zur bessern Einrichtung der Posten, nach welchem sie ins künftige eine hinlängliche Entschädigung für ihre Dienste bekommen sollten. Dieser würdige Mann hat das Gouvernement von Kamtschatka im Jahr 1808 abgegeben.

Neuntes Capitel.

Den neunten October segelte H. v. K. aus der Bay Awatscha. Auf seiner Reise von Kamtschatka nach China war er im Suchen des Landes, welches die Spanier im Jahr 1634 in Osten von Japan gesehen haben wollten, nicht glücklicher, als auf seiner ersten Fahrt nach Kamtschatka, und mußte wegen anhaltender ungünstiger Witterung davon absehen. Solche Aufsuchungen sind überhaupt in diesem Nebel- und Meere sehr schwierig. Unsre Seefahrer hatten mehrere heftige Stürme, H. v. K. forschte auch in den Gegenden, wo auf Arrowsmiths Karten die Inseln Rio de Plata, die Guadeloupas, die Malabrigos, die Inseln San Sebastian de Lobos und San Juan, und einige andere Südlichere verzeichnet sind, konnte aber von selbigen keine auffinden, und es ist wahrscheinlich, daß sie viel Östlicher lie-

gen. Am siebenten November erblickten sie Süd-Eiland, und berechneten dessen Breite $24^{\circ}. 14'. 40''$. und die Länge $218^{\circ}. 38'$. Die Breite der Schwefelinsel fanden sie $24^{\circ}. 48'$. und die Länge $218^{\circ}. 47'$. Diese zwey Inseln nebst Nord-Eiland scheinen die drey Inseln Farellon, St. Alexander und eine unbenannte auf Ansons Karte, welche bey Arrowsmith St. Augustin heißt, zu seyn. Sie richteten nun ihren Lauf nach der Südspitze von Formosa, und passirten in einer sehr stürmischen Nacht den Kanal zwischen Formosa und den Bashee-Inseln. Den 20sten November in der Nacht um 1 Uhr sahen sie sich von einer Menge Fischerböthe umringt, und genöthigt, den übrigen Theil der Nacht nur wenige Segel bey zu setzen, um nicht etwa einige derselben zu übersegeln. Bald nach Tagesanbruch sahen sie die ganze Küste von China, und wählten die Passage zwischen den Lema-Inseln nach Macao. Um 5 Uhr Abends sahen sie eine große Flotte von Böthen, die aus 300 Segeln zu bestehen schien, unter der Insel Lantoo vor Anker liegen. Sie hielten solche für Fischerböthe, es waren aber, wie sie hernach erfuhren, Chinesische Seeräuber, welche die Südlichen Küsten von China schon seit 3 Jahren unsicher machten. („Der Leser wird sich erinnern, darüber schon seit

geraumer Zeit mehrere öffentliche Nachrichten gelesen zu haben.¹¹⁾ Da das Meer sehr unruhig war, so mochte sie dieß nur abgehalten haben, die *Nadeshdä* anzugreifen. Den 20sten Abends ging diese auf der Rbede von Macao vor Anker.

Zehntes Capitel.

Aufenthalt in China.

Zu ihrem Erstaunen erfuhren unsere Seefahrer, daß die *Newa* noch nicht angekommen sey. Sie sollte im October mit einer Ladung Pelzwerk aus *Kadiak* hier eintreffen, und der Ertrag der Ladung sollte in Chinesischen Waaren an Bord beyder Schiffe verladen werden. Den 21sten November ging die *Nadeshdä* in die *Tyba*; dieses ist ein sicherer Ankerplatz, 2 Meilen Südlich von Macao.

Die Stadt und Festung Macao („auf der Insel gleichen Namens, bekanntlich eine Besizung der Portugiesen¹¹⁾ ist das Symbol gefallener Größe. Man sieht hier auf großen Plätzen eine Menge ansehnlicher, mit großen Höfen, und mit Gärten umgebener Gebäude, von denen die meisten unbewohnt sind, da die Zahl der sich hier aufhaltenden Portugiesen sehr abgenommen hat. Die vorzüglichsten Privatgebäude werden von den Mitgliedern der

Holländischen und Englischen Factorey bewohnt. Man rechnet 12 bis 15000 Einwohner, wovon jetzt die meisten Chinesen sind, und selten sieht man einen Europäer in den Straßen, Priester und Nonnen ausgenommen. „Wir haben hier mehr Priester als Soldaten,“ sagte ein dortiger Bürger zu H. v. K., „welcher diese Spötteley in buchstäblichem Sinne wahr fand.“ Die Anzahl der hiesigen Soldaten beläuft sich nur auf 150, sämmtlich Mulatten aus Macao und Goa; selbst die Officiere sind nicht alle Europäer. Bey einer so schwachen Besatzung und bey der bekannten Insolenz der Chinesen, ist die Lage der Portugiesen in Macao äußerst bedrängt, und der Posten eines Gouverneurs sehr mißlich. Wäre Macao in den Händen der Engländer, so würden sie hier, mit Hülfe ihrer wichtigen Besitzungen in der Nähe von China, der Chinesischen Regierung Troß bieten können; diese haben sie auch schon durch einige Versuche, sich dieses Plazes zu bemächtigen, höchst mißtrauisch gegen sich gemacht.

H. v. K. vermeldete dem Präsidenten der Englischen Factorey, Herrn Drummond, der sich in Canton befand, und den er bereits persönlich kannte, seine Ankunft. Dieser Herr bot ihm, in Antwort, sogleich sein prachtvoll eingerichtetes Haus in Macao

an, welches H. v. K. auch während seines Aufenthalts daselbst bewohnte. In dem zu diesem Hause gehörigen, mit vielen Kosten unterhaltenen Garten befindet sich die Grotte, in welcher der Homer Portugals seine *Lusiade* gedichtet haben soll, und welche aus dieser Ursache auch unter dem Namen *Casmoens's Grotte* bekannt ist.

Den 3ten December kam endlich die *Newa* in Macao glücklich und wohlbehalten an, und brachte eine sehr reiche Ladung von Pelzwerk aus Sibirien und Sitta mit. Sie ging nun nach der Rhede von Whampoa („ungefähr 3 Stunden von Canton“); die *Nadeshda* konnte ihr erst später dahin folgen; man sah sie für ein Kriegsschiff an, das in der Regel nicht dahin gehen soll, und es verstrichen einige Wochen, ehe H. v. K. die Erlaubniß dazu auswirkte. Die Ladung der *Newa* wurde in Canton für 178000, und die der *Nadeshda* für 12000 Piafter verkauft. Die außerlesenen Seeratten nahm man aber wieder an Bord zurück, weil man in Canton für das Stück höchstens nur 20 Piafter, in Moskau aber 2 bis 300 Rubel erhält. Von der ganzen Verkaufssumme der 190000 Piafter wurden 100,000 baar bezahlt, für 90,000 aber Thee genommen. Nach beendigtem Geschäfte, hatte H. v. K. den Tag

seiner Abreise bereits angelegt, als man ihm die Erlaubniß dazu verweigerte. Der eben abgehende Statthalter, sowohl als sein Nachfolger, trugen Bedenken die Russischen Schiffe, welche hier eine ganz neue Erscheinung waren, ohne einen Befehl aus Peking abreisen zu lassen. Nach vielen Unterhandlungen erhielten sie endlich den Paß, und segelten am 9ten Februar 1806, von Whampoa ab. Ihren kräftigen Vorstellungen, so wie der eifrigsten Vermwendung der Englischen Factoren, verdankten sie wohl größtentheils den glücklichen Ausgang dieser Sache.

„Wie haben die Engländer, sagt H. v. K., eine so bedeutende Rolle in China gespielt, als während der Präsidentschaft des Herrn Drummond, der mit dem edelsten Herzen, Würde, Entschlossenheit und Klugheit verbindet, und das Drafet nicht nur der Engländer, sondern auch aller Europäer in Canton ist.“

H. v. K. hat nachher erfahren, daß, 24 Stunden nach seiner Abreise von Whampoa, ein sehr strenger Befehl aus Peking nach Canton gekommen sey, die Russischen Schiffe anzuhalten. Den Schluß dieses Capitels machen die interessanten astronomischen Beobachtungen des Herrn Doctor Horner.

Fünftes Capitel.

Dieses enthält Nachrichten über China. Die Weisheit und die tiefe Politik der Chinesischen Regierung, die hohe Moralität des Volks, seine Industrie, sogar die wissenschaftlichen Kenntnisse dieser Nation sind von den Jesuiten in ihren Schriften sehr gepriesen worden. Vieles mag in China lobenswerth seyn; aber ein so günstiges Urtheil als jenes, findet sich in den neuern und bessern Schriftstellern über China, von welchen besonders Barrow hier angeführt wird, und durch das, was H. v. K. selbst wahrnahm, oder aus authentischen Quellen erfuhr, nichts weniger, als bestätigt. Gegen die Weisheit der Regierung und die Moralität des Volks läßt sich sehr viel sagen.

Die Regierung ist in dem umfassendsten Sinne des Wortes despotisch; das Volk seufzt unter dem Drucke der stufenweise vom Throne herab es tyrannisirenden Beamten. Der schamlose Handel, welchen Eltern mit ihren Töchtern treiben, nachdem sie dieselben bloß zur Prostitution erzogen haben, und der allgemein geduldete Kindermord sind allein Bezeugnisse genug von der sittlichen Verdorbenheit der Chinesen. Eine gewisse Industrie läßt sich den Chi-

neseu nicht absprechen, aber Wissenschaften und Künste sind bey ihnen in einer ewigen Kindheit, und die Nation im ganzen ist höchst unwissend.

(,, In China ist gewiß viel ursprünglich Gutes, aber löbliche Gebräuche sind in Mißbräuche ausgeartet, weise Gesetze zum todten Buchstaben geworden. Was findet man in einem so veralteten Reiche, als wesenlose Formen, kernleere Schalen? Dem Chinesen fehlt es nicht an Anlagen; auch hat er allerdings manche gute Eigenschaften. Er ist erfindend, aber er vervollkommnet nicht wie er sollte seine Erfindungen, z. B. das Schießpulver, die Buchdruckerkunst, den Compaß u. s. w. Man kann auf ihn Schillers Worte aus der Glocke anwenden:

Man sieht ihn nie mit Fleiß betrachten,
Was durch die schwache Kraft entspringt,
Den schlechten Mann muß man verachten,
Der nie bedacht was er vollbringt.
Das ist's ja, was den Menschen zieret,
Und dazu ward ihm der Verstand,
Daß er im innern Herzen spüret,
Was er erschafft mit seiner Hand.

Er ist arbeitsam, thätig, geschickt, mäßig, besonders im Genuße geistiger Getränke; Eltern und alte Leute hält er in großer Achtung. Die drückende

Regierungsform hat nur seinen Charakter verschlechtert. Der Tatar in China hat mehr Energie und Ausdauerung, und ist offener in seinem Betragen. Eine der auch vom H. v. Kr gegen die Chinesen angeführten Hauptanklagen ist der allgemein geduldete Kindermord. Nach de Guignes ist diese Anklage sehr übertrieben. In allen Städten giebt es Findelhäuser, wo Kinder hingebracht werden können, und die Gesetze erlauben eigentlich nicht die Aussetzung der Kinder auf eine andere Art, wenn auch vielleicht die Polizen nicht aufmerksam genug darüber wacht. Diese Fälle ereignen sich oft, aber man muß einen Unterschied machen, zwischen lebendig und todt ausgesetzten Kindern. Letztere finden sich darum häufig, weil die Eltern die Begräbniskosten, die sich hoch belaufen, ersparen wollen. Uebrigens ist de Guignes, der auch mit der holländischen Gesandtschaft die Reise nach Peking gemacht hat, ein glaubwürdiger Schriftsteller, nicht nur wegen seines funfzehnjährigen Aufenthaltes in China, sondern auch wegen der Unparteilichkeit, die aus seinem Werke überall hervorleuchtet. Dessen Titel ist folgender: *Voyages à Peking, Manille et l'Isle de France faits dans l'intervalle des années 1784. à 1801; par M. de Guignes. 3 vol. in-8 et 1 Atlas in*

Fol. Paris; 1808. Wer mit Aufmerksamkeit die Verschiedenheit der Urtheile selbst glaubwürdiger und unparteiischer Reisenden über ein Land prüft, sieht, wie viel auf der besondern Ansicht eines jeden beruht. („Ein geistreicher Chinese würde in manchem Europäischen Lande an vielen Mißverhältnissen, Mißbräuchen und Inconsequenzen gewiß Anstoß nehmen, welche den Eingebornen nicht auffallen, weil sie daran gewöhnt sind.“)

Die Regierung ist unweise genug um Unruhen zu veranlassen, und nicht energisch genug um dieselben zu unterdrücken. Als H. v. K. 1798 in diesem Lande war, befanden sich 3 Provinzen in Aufruhr, und doch herrschte damahls noch der weise Kien Long. Jetzt gab es der in Empörung begriffenen Provinzen mehrere; fast das ganze Südliche China war unter den Waffen; in dem Innern des Reichs, selbst in der Nähe des Pallastes, brachen oft Unruhen aus, und gegen alles dieses nahm die Regierung nur schwache und halbe Maßregeln.

Die vielen Böhde, welche unsere Russen bey der Insel Lantoo vor Anker liegen sahen, gehörten zu den Chinesischen Seeräubern und Rebellen, welche die Südlichen Küsten von China so unsicher machten. Der Admiral Wan, ta, gtn, ein thätiger, muthiger

und erfahrener Mann, hatte durch sein Verdienst und seine Siege die Eifersucht der Minister erregt, und das Commando ward einem ihrer Günstlinge gegeben; doch mußte er als zweyter Befehlshaber auf der Flotte bleiben. Man entdeckte die Flotte der Aufrührer in einer Bay, und hier ward sie von der Kaiserlichen eingeschlossen. Der feindliche Admiral bat um Frieden, Wan:ta:gin aber bestand darauf die Rebellen anzugreifen, da ihre gänzliche Niederlage unvermeidlich wäre, und die Uebergabe dieser Flotte, in welcher ihre Hauptmacht bestände, die Unterwerfung aller zur Folge haben müßte. Doch der Oberadmiral Tan Tock schloß dessen ungeachtet Frieden mit ihnen, und ließ ihre Flotte entweichen. Seit dieser mißlungenen Expedition, welche im May 1805 Statt fand, hat die Chinesische Regierung es nicht gewagt, eine andere Flotte gegen die jetzt stärker gewordenen Rebellen zu schicken, und man sieht nur im Tigris dann und wann ein kleines Geschwader von 8—12 Schiffen, unter dem Befehle eines Mandarin von geringer Würde. Die Flotte der Rebellen soll, wie man versichert, aus 4000 Bötzen bestehen. Die größern Fahrzeuge sind von 200 Tonnen Größe; haben eine Besatzung von 2—300 Mann, und führen zwischen 12 und 20 Kan-

nonen, 6, 12, auch 18 Pfünder. Die kleinsten Bötze sind von 30 Tonnen, und enthalten 30—50 Mann. Verständen sie diese Macht mit Geschicklichkeit zu gebrauchen, und hielten die Europäischen Schiffe sie nicht noch in Respect, so ist wohl kein Zweifel, daß sie Macao, dessen Besitz ihnen wegen seiner Lage von der größten Wichtigkeit seyn muß, und selbst Canton bereits erobert haben könnten. Nur diejenigen Orte, welche ihnen Tribut bezahlen, werden von ihnen verschont. Auch die Eigenthümer von Chinesischen Handelsschiffen zahlen ihnen eine jährliche Abgabe, wogegen sie Pässe erhalten, welche von allen verschiedenen Banden der Rebellen auf das gewissenhafteste respectirt werden. Bis jetzt haben sie es noch nicht gewagt, festen Fuß auf dem Continente von China zu fassen, doch haben sie daselbst großen Anhang unter den Einwohnern, welche sie mit Mund- und Kriegsvorrath versorgen. Indes erhalten sie sich in dem Besitze der großen Insel Haynan, eines großen Theils der Südwestküste von Formosa, (ein empfindlicher Verlust für China, da Formosa die Kornkammer von Fokin ist), und eines Theils von Cochinchina. Aus Tonkin, wo sie sich auch angesiedelt hatten, waren sie von dem König von Cochinchina vertrieben

ben worden, doch ziehen sie sich wieder dahin, da die Bewohner dieser Provinz mit ihrem Eroberer mißvergnügt seyn sollen. („Nach Renouard de St. Croix war jedoch der rechtmäßige Monarch von Cochin China und Tonkin, welcher den Kaiserzitel unter dem Namen Gia Long angenommen hatte, zu Ende des Jahres 1807 im ungestörten Besitze dieser seiner väterlichen Länder“). Noch haben diese sehr furchtbar gewordenen Rebellen keinen Haupt-Chef, die Häupter der verschiedenen Parteyen sollen jedoch unter sich sehr einig seyn.

Nach neuern Nachrichten greift diese Insurrection immer mehr um sich. In den letzten Monaten des Jahres 1809 segelte eine ansehnliche Flotte der Seeräuber den Tigris hinauf bis zur ersten Barre, und hielt Canton so lange blockirt, bis die Engländer auf Ersuchen der Chinesischen Regierung sie aus dem Tigris vertrieben. Wie in den Südlichen und Westlichen Provinzen China's eine verbündete Gesellschaft Mißvergnügter aus allen Classen mit den Rebellen im Verständnisse stehet, so soll es in den Nördlichen einen ähnlichen Verein geben, und überhaupt im ganzen Reiche Unzufriedenheit herrschen.

Der jetzige Kaiser Kia-King, der 15te Sohn des weisen Kien-Long, wird als ein Regent ohne Fähigkeiten, ohne Energie, ohne Vorliebe für Kenntnisse und Wissenschaften geschildert, der zu Grausamkeiten geneigt, und vielen sträflichen Neigungen ergeben ist. Es sind schon einige Verschwörungen gegen ihn entdeckt worden, und ohne vier seiner Hofleute, welche ihn den Händen des Mörders entriffen, hätte ihm die letztere das Leben gekostet.

Bei einer Feuersbrunst in Canton hatte Hr. v. R. Gelegenheit die Sorglosigkeit der Chinesischen Behörden zu bemerken. Es fehlte ganz an Löschanstalten, und nur durch den Beystand der Engländer, die mit Feuersprizen herbeieilten, wurde den Flammen ein Ziel gesetzt.

Seit dem Jahre 1805 haben die Engländer angefangen die Vaccination in China einzuführen, und suchen sie allgemein im Reiche zu verbreiten. Doctor Pierzon, 2ter Arzt der Englischen Factorien, macht sich hierin um dieses Land unendlich verdient, welches durch die Blattern die größten Verheerungen erlitt. Man sieht an den vom Doctor Pierzon zur Einimpfung bestimmten Tagen, eine unzählige Menge von Weibern mit ihren Kin-

bern unter den Hallen der Englischen Factorey erscheinen, um dieser Wohlthat theilhaftig zu werden, und selten inoculirt Doctor Pierſon unter 200 Kinder auf einmahl. Es versteht ſich, daß er dieß unentgeltlich thut. Von einem Werke, welches Doctor Pierſon zur Empfehlung der Kuhpocken: Impfung ſchrieb, und Sir George Staunton ins Chineſiſche überſetzte, das unter dem Namen eines Chineſen gedruckt werden mußte, ſind mehrere tauſend Exemplare umſonſt vertheilt worden.

Sir George Staunton, der Sohn des uns aus Macartneys Geſandſchaftsreiſe bekannten Herrn Staunton, iſt jetzt in China Mitglied der Englischen Factorey. Er beſitzt eine ungemeine Kenntniß der Chineſiſchen Sprache und Schriften, die er unabläßig ſtudirt. Unter andern beſchäftigt er ſich ſchon ſeit mehreren Jahren mit einer vollſtändigen Ueberſetzung der Chineſiſchen Geſetze, wovon auch bereits ein Theil im Drucke erſchienen iſt. Die gelehrte Welt hat viel über China von ihm zu erwarten. Wie D. Pierſon in der ſogenannten Vorſtadt von Canton und in Macao, ſo beſchäftigen ſich 4 Chineſen, welchen er im Inoculiren Unterricht gegeben, in der Stadt Canton ſelbſt und in

den umliegenden Gegenden eifrigst mit der Vaccination. D. Balmiß, der von der Spanischen Regierung nach Süd-Amerika und den Philippinen geschickt worden war, um die Kuhpocken dort einzuführen, ging von da in gleicher Absicht nach China, wo ihm aber die Engländer, wiewohl nur um einige Monate, hierin vorgekommen waren.

Unabgeschreckt durch den geringen Erfolg, den die Bemühungen zur Verbreitung der Christlichen Religion in China Jahrhunderte hindurch gehabt haben, fährt die katholische Geistlichkeit noch immer fort Missionaire nach China zu schicken. Zu einer neuerlichen Verfolgung der Christen gab der Italiänische Missionair Adjutant die Veranlassung. Er hatte eine von ihm entworfene Karte eines Districts von China, nebst verschiedenen Briefen, durch einen besondern Boten abgeschickt; diese Papiere wurden aufgefangen, und darauf von dem Kaiser, der schon längst mit diesem Propaganden Eifer unzufrieden war, vermittelst eines Edicts strenge Maßregeln gegen die Befehrer, und noch strengere gegen die Befehrten genommen. Die von den Missionairen in die Tatarische und Chinesische Sprache übersehten Schriften confiscirte man, und verbrannte sie;

verschiedene darin enthaltene Legenden wurden in dem Kaiserlichen Edict nicht ohne Wiß lächerlich gemacht, und für abgeschmackt erklärt. Die Missionnaire nahm man in genaue Aufsicht, und verstattete keinem neuen den Eintritt ins Innere des Reichs. („Die Regierung kann selbige nicht ganz entbehren, weil man sie zur Verfertiigung des astronomischen Theils der Kalender gebraucht; der astrologische wird von den Chinesen besorgt.“) Wer zur Christlichen Religion übergegangen war, hatte bloß die Wahl zwischen der Abschmähung oder der Todesstrafe.

In Canton, in dem Quartiere der Factoreyen, findet man Menschen von fast allen handelnden Nationen der Welt. H. v. K. sah auch daselbst einen Fakir oder Heiligen aus Hindostan, der durch die größten Proben von Enthaltbarkeit und Duldung die öffentliche Aufmerksamkeit und Bewunderung auf sich zog.

Vor dem Französischen Revolutionskriege nahmen, außer Rußland und Deutschland, alle Europäische zur See handelnde Nationen an dem gewinnvollen Handel nach Canton mehr oder weniger Antheil; doch betrug Englands Ausfuhr von China schon seit der Commutationstaxe im

Jahre 1784 mehr als die aller übrigen Länder Europas zusammen. (, Vite setzte die Commutationstare durch. Der Zoll vom Thee, 25 von 100 des Werthes, wurde auf 12½ herabgesetzt, eine andere Abgabe von einem Schilling auf das Pfund gänzlich aufgehoben, und dadurch die Consumption dieses Artikels ungemein vermehrt. 11) Jetzt concurriren bey diesem Handel bloß die Amerikaner mit den Engländern.

Nachrichten zu Folge, welche H. v. R. im Jahr 1819 aus Canton erhalten, sind einige Umstände eingetreten, welche dem Handel der Engländer daselbst äußerst nachtheilig werden können, Besonderts merkwürdig ist folgender: Seitdem der Absatz von Englischen Manufacturwaaren auf dem Continente von Europa so sehr erschwert wird, schickt die Englisch, Ostindische Compagnie eine größere Menge derselben nach Canton, deren Betrag ihre Ausfuhr beträchtlich übersteigt; da nun aber die Chinesische Handels-Gesellschaft den Ueberschuß nicht mit baarem Gelde bezahlt, so ist daraus eine jährlich anwachsende Schuld derselben an die Englische Compagnie entstanden, bey welcher diese viele Gefahr läuft, und die schon vier und eine halbe Million Piaster betrug.

Die Geschäfte der Amerikaner nach China haben außerordentlich zugenommen; unaufhörlich kommen ihre Schiffe (jährlich 40 bis 50) in Canton an, und machen ihre Geschäfte mit der größten Schnelligkeit ab. Sie sind kleiner als die der andern Nationen, mit wenigen aber geschicktesten Matrosen bemannt, und vortreffliche Segler, so daß sie ihre Reisen mit außerordentlicher Geschwindigkeit machen. Von der Nordwestküste von Amerika bringen sie Pelzwerk; aus Amerika und Europa baares Geld und Producte, als: Franzbranntwein, Rum, Wein, Schiffsmaterialien (Theer, Masten, Eisen, Tauwerk), u. s. w.; von Batavia und von dem Vorgebirge der guten Hoffnung Arack und Wein, zum Gebrauche der in Canton liegenden Europäischen Schiffe. Ein Amerikanisches Schiff brachte während der Anwesenheit der Russen eine kostbare Ladung Sandelholz nach Canton, welches auf den Fidjgeer-Inseln mit vieler Gefahr, wegen der unsicheren Ankerplätze und der Grausamkeit der Eingebornen, gefällt worden war. („Die Fidjgeer-Inseln, auch Fidgi- und Blighs-Inseln liegen gleich bey den Freundschafts-Inseln“) Dagegen laden sie Manfin, Porzellan und Seide, vorzüglich aber

Thee. („Wir lesen in öffentlichen Blättern, daß auch von den Amerikanern der Markt mit Waaren überfüllt ist.“)

H. v. K. thut nun ausführlich dar, wie die Einfuhre von feineren und gröbbern Gattungen Thee, von Ranken und Seide in mehreren Schiffeladungen jährlich einen sichern Absatz in dem Europäischen Rußland finden, und wie wichtig der Handel dieses Reichs nach Canton, in Verbindung mit den Asiatischen und Amerikanischen Colonien, deren Producte nicht alle in Riachta abzusetzen sind, werden könnte. Auch zweifelt H. v. K. nicht daran, daß die Chinesische Regierung die officiële Erlaubniß nach Canton zu kommen, welche sie jeder andern Nation zugestehet, den Russen ebenfalls nicht verweigern würde, so bald als man ernstlich und nachdrücklich darum anhielte.

Auf folgende Art und Weise wird der Europäische Handel in Canton geführt: Er ist in den Händen einer Gesellschaft der reichsten und angesehensten Chinesischen Kaufleute, und diese Gesellschaft wird Kohong oder Hong („Factoren“) genannt. Die Anzahl ihrer Mitglieder ist nicht bestimmt, (daher sie von 7 — 12 verschieden angegeben wird) und hängt von der Willkür des

Hoppoo, Solldirectors oder Intendanten der Provinz ab, für welchen die Ernennung eines solchen Mitgliedes eine reiche Quelle von Einkünften ist. Außer der großen Summe, welche die Kaufleute bey ihrem Eintritte zahlen müssen, sind sie noch beständigen Erpressungen der Hoppoos ausgesetzt, welche jährlich abgelöst werden, und sich daher in der Geschwindigkeit zu bereichern suchen, und die auch wieder beträchtliche Geschenke an die Minister in Peking abgeben müssen. Die Kaufleute des Hongs (auch Hannisten genannt) suchen sich nun wieder an den Europäern schadlos zu halten, und im Handel mit ihnen zu gewinnen, doch thun sie dieses nach einmahl bestimmten Grundsätzen, und beweisen sich übrigens in ihren Geschäften ehrlich und gewissenhaft. Auf Treue und Glauben werden hier eine ungeheure Menge von Waaren, ohne einzelne Besichtigung oder Untersuchung, eingeschifft, auch die aus andern Ländern eingebrachten in Ballen u. s. w. ungedöffnet in das Innere des Reichs verführt, und auf solche Weise die größten Geschäfte in außerordentlicher Geschwindigkeit abgemacht, indem man dabey mit gegenseitigem Zustrauen verfährt. („Ein neuer Beweis, wie sehr Ehrlichkeit und Rechtlichkeit die

Seele des Handels sind, dahingegen Betrug und unbilliger, augenblicklicher Gewinn den Kaufmann eben so sehr entehren, als, sie ihm in der Fortdauer nachtheilig sind, da das Vertrauen verloren geht, (1) In der Regel ist die Regierung für die Schulden der Mitglieder des Hongs verantwortlich; handelt man aber mit einem andern Kaufmann in Canton, und wird von ihm betrogen, so darf man gegen ihn nicht klagen. Sobald ein Schiff in Whampoa anlangt, ist es die erste Sorge des Caputains oder des Cargadors, einen Kaufmann aus dieser Gesellschaft zu finden, welcher den Chinesischen Gesetzen gemäß, der Regierung für das Schiff Bürgschaft leistet, und der alsdann für alles, was auf selbigem geschieht, verantwortlich ist, auch daher der Sicherheits-Kaufmann genannt wird. Diesem Sicherheits-Kaufmann verkauft man gewöhnlich die ganze Ladung, Von selbiger muß er dem Hoppoo eine ansehnliche Summe Geldes entrichten, zu deren Wiedererstattung der Verkäufer sich gern versteht, weil der Hoppoo sonst das beste aus der Ladung für sich nimmt. Die Rewa mußte 7000 Piaster bezahlen. Ist dieser Punct in Ordnung, so kann die Ladung an das Land gebracht wer-

den. Es steht einem auch frey, nicht verkaufte Waaren an Bord zurück bringen zu lassen, in solchem Fall aber muß der Zoll zum zweyten Mahle bezahlt werden.

H. v. K. war gebethen worden, wegen verschiedener Gegenstände in Canton Nachrichten einzuziehen; ungeachtet er nicht über alle eine ihn befriedigende Auskunft erhalten konnte, so ist doch folgendes, als das Wesentliche dessen, was er in Erfahrung brachte, gewiß interessant. Wir haben solches zur bequemerem Uebersicht nach den Materien zusammen getragen.

1. Privatreichthum, Fußpflege in Schuldsachen, Handlung und Verkehr betreffend.

Man zahlt in Canton 12 bis 18 Procent Zinsen, nach Verschiedenheit der Sicherheit und Verhältnisse. Die Geseze sollen bis 36 Procent versatten, und auch so viel in den Nördlichen Provinzen bezahlt werden.

Die reichsten Particuliers in China sind gewöhnlich aus dem Kaufmannsstande, besonders unter den Salzpächtern. In jeder Provinz ist eine Gesellschaft von Kaufleuten, welche das Monopol des Salzes von der Regierung gepachtet hat. Die

Mitglieder des Kohöngs gehören auch zu den reichsten. Einen derselben schätzt man auf 6 Millionen Piafter. Besitzer von großen, liegenden Gründen soll es in der Regel nicht geben.

Wechsel sind in China nicht üblich. Wer Geld hat oder reich ist, sucht es, so viel als möglich, zu verbergen, um den Erpressungen der Beamten nicht ausgesetzt zu seyn. Bey Geldgeschäften unter Kaufleuten finden schriftliche Verschreibungen Statt. Gerichtlichen Klagen aber sucht der Gläubiger auszuweichen, weil der Mandarin oder Richter gewöhnlich einen großen Theil der Forderung für seine Mühe verlangt, wenn er sich der Klage recht annehmen soll. Thut er letzteres, so wird von dem Schuldner entweder durch das in China gebräuchliche, kräftige Mittel des Bambusrohres, oder durch Auspfändung, die Zahlung baldigst erlangt.

Folgender Rechtsgang soll in Schuldsachen gewöhnlich seyn: Kläger wie Beklagter müssen jeder für seine Sache einen Bürgen stellen. Wer eine mißliche oder ungerechte Sache hat, muß seinen Bürgen sehr gut bezahlen, denn nach entschiedenem Proceß wird derjenige mit dem Bambusrohre bestraft, welcher sich für eine schlechte Sache verbürgt hat. Diese Strafe ist indeß nicht entehrend, und

soll mit Geld auch abzukaufen seyn, daher finden sich immer des Gewinnes wegen Bürgen. Außer den Bürgen haben die Klienten ihre Advocaten, welche von dem Civil-Gouverneur abhängen, der sie auch strenge züchtigen läßt, wenn sie eine ungerechte Sache vertheidigt haben. („Nach de Guignes soll es gar keine Advocaten in China geben, und die Regierung bezahlt auch die Richter, denen eigentlich die unentgeltliche Verwaltung der Justiz obliegt.“)

Die wichtigsten Häfen in China für den ausländischen Handel sind: 1. Canton, an der Südküste, von da segeln die Chinesischen Schiffe oder Jonken nach Malacca, Batavia, Siam, und den verschiedenen an die Chinesische See gränzenden Ländern; 2. Emony, in der Provinz Fokin, an der Südostküste, von da gehen sie nach den Philippinen und den Ilkeo-Inseln; 3. Ningpo, in der Provinz Chekiang, an der Ostküste, von da fahren sie nach Japan und Corea. Der Küstenhandel wird beynahe aus allen Häfen des Reichs betrieben, so wie die größten Städte, besonders die an Flüssen und Kanälen liegen, als Stapelplätze für den inländischen Handel angesehen werden können. („Der Umtausch der so verschiedenen

Erzeugnisse und Waaren von Provinz zu Provinz ist ungeheuer. Mit natürlichen und künstlichen Handelswegen zu Wasser ist China reichlich versehen, und da, wo solche nicht vorhanden, auch mit mehrern, zum Theil guten Landstraßen. Daher ist nicht nur in den großen Städten, sondern auch, nach dem Maßstabe einer dazu günstigen Lage, in den kleinern, und selbst in vielen Dörfern ein fast beständiger, lebhafter Verkehr.¹⁾ Die Verführung der Waaren geschieht größtentheils zu Wasser; auf den Kanälen und Flüssen bezahlen die Handelsfahrzeuge einen zur Ausbesserung der Brücken und Schleußen bestimmten Zoll.

Es giebt nur eine regelmäßige öffentliche Post zwischen Peking und Canton; aber die Briefe werden erbrochen und gelesen.

Der Handel in China, Canton etwa ausgenommen, scheint mehr auf Tausch, als baarer Bezahlung zu beruhen. Es ist wenig Numerair bey den Chinesen im Umlaufe; außer der kleinen („gegossenen“) Kupfermünze Lee genannt, haben sie keine andere, und die Abgaben an die Regierung bestehen in Naturalien.

Maß und Gewicht sollen in ganz China gleich seyn; Peking ausgenommen, wo es etwas

geringer ist. Ein Picul enthält 100 Catty, und ist gleich $147\frac{1}{2}$ Pfund Russisch, oder $133\frac{1}{3}$ Pfund Englisch. („Ein Druckfehler entstellt in dem Werke den Sinn, wo es S. 374. Z. 9. v. u. heißt: „Ein Picul enthält 100 Catty, und ein Catty ist gleich $147\frac{1}{2}$ Pfund Russisch.“ Uebershaupt sind in dem 2ten Theile die Druckfehler nicht angezeigt.“) Das gewöhnliche Längenmaß heißt Cubit, und hat 10 Puntos oder Zolle.

Die Chinesischen Kaufleute in Canton schienen sehr geschickt und pünktlich im Buchführen zu seyn, welches auch ihre großen Geschäfte erfordern.

H. v. K. hörte nur von 2 Handelsvereinen, von dem Kohong in Canton, und von den Gesellschaften der Salzpächter, wovon es in jeder Provinz eine giebt.

Fabriken und Manufacturen giebt es in China, z. B. in der Nähe von Canton eine sehr große Porzellan-Fabrik; doch glaubt H. v. K. daß die meisten Waaren mehr im einzelnen verfertigt werden.

Die Chinesen liefern ganz vorzüglich saubere und feine Kunstwerke in Elfenbein, Schildkröte oder Schildpadde, und Perlmutter. Ihre Filigran-Arbeiten in Gold und Silber verdienen gleiches Lob, sie verfertigen Wanduhren, aber keine Taschenuhren.

Fremde Kunstarbeiten ahmen sie, jedoch nur nicht vollkommen, nach. („Von andern werden sie jedoch hierin gerühmt.“)

2. Gesellschaftliche Verhältnisse und Gewerbe betreffend.

Es giebt eigentlich in China keine Leibeigenschaft; Eltern dürfen jedoch ihre Kinder verkaufen, die aber in solchem Falle nur bis zu ihrer Volljährigkeit leibeigen sind, und dann wieder in die Classe freyer Mitbürger treten. Personen weiblichen Geschlechts werden am häufigsten verkauft, und mit diesen wird das Gesetz nicht so genau beobachtet, ja sie bleiben gewöhnlich so lange sie leben Leibeigene.

Der Landmann behauptet nach dem Gelehrten und dem Kronbeamten den nächsten Rang. Der Kaufmann, der Künstler und Handwerker stehen weit hinter ihm. Der Soldat bearbeitet das Feld; und so auch der Priester, wenn zu den Ländereyen Klöster gehören. Der Kaiser wird als der einzige Eigenthümer des Landes betrachtet, indeß wird der Pächter nie von seinem gepachteten Gute vertrieben, so lange er seinen Pacht richtig bezahlt. Hat er mehr Land, als er und seine Familie bearbeiten

können, so überläßt er es zum Theil einem andern, unter der Bedingung, den halben Ertrag davon zu bekommen, indeß er die Abgaben an die Regierung bestreitet. Ein großer Theil der armen Bauern in China bearbeitet das Land auf diese Art. Die Güter sind selten von beträchtlicher Größe, das her giebt es unter den Pächtern keine Monopolisten und keine Kornwucherer. Ein jeder kann seine Prosduttre frey, und wo er will, verkaufen. Fischereyen werden nie verpachtet. Jeder Unterthan hat das Recht, ungehindert in der offenen See, an den Küsten, auf den Landseen, in den Flüssen, und in ihren Mündungen, zu fischen. Es giebt keine Gutsbesitzer mit eignen und besondern Privilegien. („Ueber diesen Artickel führt H. v. K. Barrow's Reisen in China an.“)

Es giebt in China keinen erblichen Adel. Doch sollen die Abkömmlinge des Confucius einen gewissen Rang haben, und der Kaiser soll als unumschränkter Monarch erbliche Würden ertheilen können.

Alle Handwerker und Kunstberwandte sind in Zünfte verbunden, und haben ihre Ältesten. In Canton giebt es Schneider, Schuster, Glaser, Apotheker, Straßen u. s. w., die nur von solchen bez

wohnt werden. Die Zünfte haben auch ihre eignen Feste, zu welchen sie Komddianten mietzen, und öffentliches, freyes Schauspiel geben.

In den niedern Classen findet man viel Armuth und Elend, und man sieht die Chinesen todte Hunde, Katzen und Ratten verzehren. Dieses Uebel mag wohl eine Folge der an vielen Orten überhäuften Volksmenge seyn. Es ereignet sich auch oft eine allgemeine Hungersnoth. („Die Verordnungen der Regierung zur Vorbeugung solcher Drangsale würden wohlthätig seyn, wenn — — man sie befolgte.“)

In China machen Reis und Fische die hauptsächlichste Nahrung aus, in den nördlichen Provinzen wird nebst andern Getreidearten auch Weizen gebaut. („In dem Sinne wie bey uns durch Morgenbrot, Abendbrot u. s. w., werden bey den Chinesen durch Morgentreiß, Abendtreiß u. s. w. die verschiedenen Mahlzeiten ausgedrückt.“) Rindfleisch und Schafffleisch wird wenig verzehrt, destomehr Schweinefleisch, besonders in den Südlichen Provinzen.

3. Statistische Nachrichten.

Die vornehmsten Einkünfte des Kaisers von China bestehen in der Grundsteuer, welche in dem Zehnten von allen Producten in Natura entrichtet wird. Nach einem Verzeichnisse, welches Lord Macartney von dem Mandarin Chou-ta-gin erhielt, beträgt die Summe von den in allen Provinzen des Reichs erhobenen Taxen und Steuern 66 Millionen Pfund Sterling.

(„De Guignes hält diese Angabe für übertrieben. Er giebt sehr umständliche Nachrichten über die Staats-Einkünfte, Staats-Ausgaben, und den verbleibenden Ueberschuß, und das Resultat ist von jenem sehr verschieden. Geben wir dem Chinesischen Reiche nach gemäßigtem Ansätze eine Bevölkerung von 140 Millionen, so scheint uns dessen Besteuerung, in Vergleich mit vielen andern Ländern, eben nicht hoch. De Guignes giebt über diesen Gegenstand folgende Notizen:

Staats-Einkünfte.

Die Hälfte der in Geld erhobenen Abgaben nach dem Edicte von 1777.

Francs	.	.	.	.	206,955,000
--------	---	---	---	---	-------------

Transp.	206,955,000
Die andere in Natura erhobene Hälfte	206,955,000
Der zweite Zehnthel in Natura in den Gegenden, wo eine doppelte Reiß-	
Ernte jährlich Statt findet . . .	161,320,000
Die Zölle von Salz, Kohlen u. s. w.	48,047,670
Handels; Abgaben der Fremden zu Canton	6,000,000
	629,277,670
Die Abgaben von Seide und andern Stoffen, so wie auch von Lack, Moschus, Porzellan und andern Artickeln	50,722,330
	680,000,000
Kopf; Steuer oder Abgaben der Kaufs- leute und anderer Personen . . .	30,000,000

Francs 710,000,000

Von dieser Summe wird für den Kaiser nichts
voraus weggenommen, außer was er an Reiß, an
andern Lebensmitteln, an Seide und dergleichen
Dingen braucht. Das übrige kommt in die Schätze
der Provinzen, und dient zur Bezahlung der Man-
darinen und der Truppen, und zur Bestreitung an-
derer Staats; Ausgaben.

Der Kaiser lebt hauptsächlich von dem Ertrage seiner Domainen, und läßt größtentheils die Staats-Einkünfte in dem öffentlichen Schatze. Der Ertrag der Domainen, der Regalien, Confiscationen und Geschenke wird auf 100 Millionen geschätzt, diese zu obigen 710,000,000. geschlagen, bringen die ganze Summe der Einkünfte auf 810 Millionen Francs.

S t a a t s - A u s g a b e n .

Zur Bezahlung der Mandarinen, Francs	57,500,000
Für 600,000 Mann Fußvolf zu 3 Taels monathlich, halb in Gelde, halb in Lebensmitteln	162,000,000
Für 242,000 Mann Reiteren zu 4 Taels monathlich, halb in Gelde, halb in Lebensmitteln	87,120,000
Für die Remonte der Reiteren $\frac{1}{10}$ jähr- lich, 24,200 Pferde, jedes zu 20 Taels, der Tael zu 7 Fr. 41 Cent.	3,630,000
Nota. Nach unsrer Angabe weiter un- ten, rechnen wir den Tael zu 17 Thlr. S. W. 24200 Pferde zu 20 Taels machen Taels	484000

310,250,000

Transp. 310,250,000

zu 1 $\frac{1}{2}$ Thlr. Thlr. 907500

zu 4 Francs Fr. 3630000

genau dieselbe Summe wie obige.

Unsere Evaluation stimmt also mit

der von de Guignes genau überein.

Freylich ist jetzt der Französische

Curs höher, dieß soll aber auch nur

eine runde Angabe seyn.

Die Uniformen für 842,000 Soldaten,

jede zu 4 Taelen 25,260,000

Die Waffen u. s. w. für 842,000 Sol-

daten Francs 6,315,000

Die Marine- und Fluß-Fahrzeuge 100,000,000

Die Kanäle 30,000,000

Die Festungen, die Artillerie . . 28,175,000

Francs 500,000,000

Einkünfte ohne die Domainen u. s. w. 710,000,000

Ausgaben 500,000,000

Ueberschuß Francs 210,000,000

Dieser Ueberschuß fließt in den Staats-Schatz,
dasjenige ausgenommen, was der Kaiser für sich
behalt, welches ganz von seiner Willkühr abhängt.

Uebrigens räumt de Guignes selbst ein, daß es schwer, wo nicht unmöglich sey, bestimmte und wahre Angaben über alles dieses zu erhalten.¹⁾

Die Bevölkerung von China wird von 70 bis auf 333 Millionen verschieden angegeben; letztere Angabe ist von Sir George Staunton, nach einer Tabelle, welche Lord Macartney in Peking von einer im Jahre 1792 geschehenen Volkszählung erhielt. Barrow setzt keinen Zweifel in die Richtigkeit dieser Tabelle, wohl aber H. v. K. („De Guignes erklärt sie für offenbar übertrieben. „Nimmt man,“ sagt er, „eine Bevölkerung von 140 bis 150 Millionen an, so wird dieses Reich ein wenig mehr bevölkert seyn, als Frankreich, und jedes Individuum wird hier auf vier Aclern (arpents) leben.“ Die in China zu ungleich vertheilte Volksmenge ist ein großes Uebel, und überhaupt eine übermäßige Bevölkerung kein Glück für ein Land.“)

H. v. K. liefert nun noch eine Anzeige der Preise der verschiedenen Thee-Gattungen, und einiger anderer Waaren, auch Lebensmittel, wie sie, theils 1806, theils 1809, in Canton standen, und wie sie hier folgen. Man rechnet in China nach gegossenen Stücken Silber, welche gewogen werden. Ein Tael enthält 10 Mas, 1 Mas 10 Condorine.

Spanische Thaler oder Piaster sind das einzige in Canton gangbare Geld. G. H. v. R. und de Guignes stimmen darin vollkommen überein, daß 7 Maß 2 Condorine 1 Piaster thun. Wir nehmen den Werth eines Piasters für ungefähr 1 Thlr. 9 Gr. Sächsisch an, und einen Tael . 1 : 21 : —

eine Maß . . . — : 4 : 6 Pf. —

einen Condorin . — : — : 5½ : —

1 Picul hält 100 Catty oder 133½ Pfund Englisch Gewicht, oder 130 Pfund Leipziger. Wir fügen den ungefähren Betrag in Sächsischer Währung bey, da, wo der Preis nicht in Piaftern angegeben ist, ausgenommen bey den Thee-Gattungen, wo ein jeder diesen Betrag leicht selbst finden kann, wenn er den Satz annimmt, daß 8 Tael 15 Reichsthaler thun.“)

Schwarze Theearten.

1. Pahoo oder Pecko, auch Blumenthee genannt, kostet von 60 bis 80 Tael das Picul. Die feinem Gattungen von Couchong sind noch theurer, sie kosten 1 bis 1½ Piaster das Catty.
2. Padre Couchong, gewöhnliche Gattung, 60 Tael das Picul.
3. Bohea Couchong, erste Gattung, von 38 bis 48 Tael das Picul.

4. Bohea Souchong, zivente Gattung von 28 bis 34 Tael das Picul.
5. Compagnie Souchong, eine Gattung Thee, welche die Engländer vorzüglich verführen, kostet 24 Tael das Picul.
6. Bohea Campoi von 27 bis 30 Tael das Picul.
7. Bohea Congo von 26 bis 29 Tael das Picul.

Eine andere Gattung von schwarzem Thee ist der Anfoy. Die feinern Gattungen kosten von 35 bis 40 Tael das Picul, allein man betrachtet sie nicht als Handelsartikel.

8. Der gewöhnliche Anfoy kostet von 20 bis 21 Tael das Picul.
9. Anfoy Souchong kostet von 15 bis 24 Tael das Picul.
10. Anfoy Pecho kostet 19 Tael das Picul.
11. Anfoy Congo kostet von 16 bis 18 Tael das Picul.
12. Anfoy Campoi kostet von 18 bis 19 Tael das Picul.

Grüne Theearten.

1. Kaiserthee, im Englischen auch Pulverthee, im Russischen Perlentheo genannt, kostet von 60 bis 80 Tael das Picul.

2. Hyson, erste Gattung, von 48 bis 60 Tael das Picul.
3. Dergleichen, zweite Gattung, von 48 bis 56 Tael das Picul.
4. Dergleichen, dritte Gattung, von 42 bis 44 Tael das Picul.
5. Junger Hyson von 36 bis 48 Tael das Picul.
6. Hyson Skin — 28 — 29 — — —
7. Singlo Hyson — 27 — 28 — — —
8. Singlo Skin — 24 — 26 — — —

Der feinste grüne Thee ist der Hyson Chulan; er wird nicht anders, als in kleinen lackirten Kästen von 9 bis 15 Pfund, das Pfund gewöhnlich zu einem Spanischen Piafter, verkauft.

(„Aus dem schwarzen und grünen Thee werden die andern Sorten gemacht.“)

Verschiedene Waaren.

Der gelbe breite oder sogenannte Compagnies Nanfin kostete 1 Ballen von 100 Stück 120 Piafter.

Die 2te Sorte kostete 1 Ballen 56 bis 60 Piafter.

Der weiße — — 1 — 88 — 92 —

Die 2te Sorte — 1 — 48 — 52 —

Nankin rohe Seide das Picul 380 bis 400 Pia-
ster.

Canton dergleichen erste Sorte das Picul 210 Pia-
ster.

Dergleichen 2te Sorte das Picul 200 Piafter.

Dergleichen 3te — — — 170 —

Dergleichen letzte — — — 150 —

Flockseide und die feinste Nähseide das Catty oder
 $1\frac{1}{2}$ Englisch Pfund 5 Piafter. („Flockseide
nennt man in Rußland die ungezwirnte Sei-
de.“)

Dergleichen gröbere 4 Piafter.

Seidne Zeuge werden in Stücken von 50 Cubits
oder $28\frac{1}{4}$ Arschinen verkauft. („Arschine ist
die Russische Elle, etwas kürzer als die Ber-
liner.“)

Ein Stück Nankin Atlas über $1\frac{1}{4}$ Arschine breit
kostete 28 Piafter.

Ein Stück Canton Atlas $\frac{1}{2}$ Arschine schmaler
18 Piafter.

Kampfer das Picul 50 Piafter.

Vermillon 60 Piafter das Picul.

Bleyweiß 14 — — —

Moschus das Catty oder $1\frac{1}{2}$ Englisch Pfund
56 Piafter.

Der beste Candit; Zucker (Chinchoo in Canton genannt) das Picul 17 Piafter.

Der beste Sand; Zucker 8 Piafter das Picul. 1

Lebensmittel.

Wie man sie dem Comprador bezahlen mußte. („So heißt der, welcher die Bedürfnisse des fremden Schiffs besorgt.“) Dieser aber gewann auf den Marktpreis wahrscheinlich nicht weniger, als 150 bis 200 Procent.

Das Pfund.	Maß.	Cond.	Gr.	Pf.
Schweinefleisch . . .	1	—	12 4	6
Rindfleisch . . .	—	6	2	9
Kapaun . . .	1	5	6	9½
Hühner, Gänse, Enten	1	2	5	5
Geräucherter Schinken	2	4	10	10
Butter . . .	2	3	10	4½
Schafffleisch . . .	2	4	10	10
Weizenbrot . . .	—	7	3	2½
Reiß . . .	—	3	1	4½
Gemüse und Früchte	—	4	1	10
Kaffee . . .	1	9	8	7½
Fische . . .	—	6	2	9
Grüne Erbsen . . .	—	8	3	8
Lampenöhl . . .	—	6	2	9

Das Pfund	Maß.	Cond.	Gr.	Pf.
Holz 10 Pfund . . .	—	3	1	4½
10 Eier	—	8	3	8

(,, Beim Schlusse dieses Capitels erlauben wir uns noch folgendes zu bemerken:

Es ist wohl nicht zu leugnen, daß die Jesuiten, welche einen freien Zutritt ins Innere des Reichs hatten, besser mit China bekannt waren, als die neuern Reisenden es seyn können, denen, Macao und ein Theil von Canton ausgenommen, dieses Land verschlossen ist. Kommt einmahl eine Gesandtschaft nach Peking, so werden die Tritte und Schritte, selbst die Blicke der dazu gehörigen Personen sorgfältig bewacht, und auch die Missionaire hält man in ähnlichen Schranken. Es ist wohl möglich, daß die Jesuiten vieles zu hoch gepriesen haben, aber auch wahrscheinlich, daß es das mahl in China besser ausfah, besonders unter der weisen und glücklichen Regierung des Kaisers Kang: hi, der in einem Alter von 20 Jahren 1661 den Thron bestieg, und bis 1722 lebte. Er war der zwente aus der Dynastie der Tsing, oder der letzte in China herrschenden, Tataarischen Kaiser.

Uebrigens haben die Jesuiten den Chinesen wohl Grund zu Mißtrauen gegeben, und das zurückhaltende Betragen der letztern gegen die Europäer ist wohl zu entschuldigen. Sie lassen übrigens bei dem Handel in Canton alle Nationen ohne Unterschied zu. Dieser Handel mit den Auswärtigen ist ihnen vortheilhaft, aber nicht unumgänglich nöthig, indem sie alle Artikel der Einfuhre würden entbehren können. Dieses Reich scheint allerdings in Verfall zu kommen, und die jetzigen Schilderungen desselben gleichen einem Gemälde, zu welchem eine Person in fränkenden Umständen geoffen hat. ¹⁾

ELFtes Capitel.

Wir höhlen hier die Bestimmungen von Canton und Macao nach:

Die Breite von Canton bestimmte H. D. Horner zu 23°. 6'. 15". N.

Die wahre Länge 246°. 45'. W.

Die Breite von Macao im Garten des H. Drummond 22°. 11'. 46". N.

Die Länge wird weiter unten angegeben.

1806 den 9ten Februar segelten die Radeschda und Nema von Whampoa ab; und H. v. S. br

stimme der letztern im Fall einer Trennung die Insel St. Helena zum Vereinigungsorte.

Zum Punkte der Abreise diente H. v. K. die kleine Insel Potoe, von welcher er die Nördliche Breite zu $22^{\circ}. 2'. 36''$, und die Westliche Länge zu $246^{\circ}. 15'$, annahm. Zum Beweise dieser Annahme geht er in einer Note auf die Längen von Macao, der großen Ladröneninsel und von Pulo Wamoor zurück, und mittelt solche nach vielen angeführten Beobachtungen folgendermaßen aus:

Die Länge von Macao $113^{\circ}. 37'. 19''$ Ost oder $246^{\circ}. 22'. 41''$. West von Greenwich.

(„Die Angabe von $114^{\circ}. 37'. 19''$. Ost ist ohne Zweifel ein Druckfehler.“)

Die Länge der großen Ladröneninsel $113^{\circ}. 46'. 15''$ Ost oder $246^{\circ}. 13'. 45''$. West von Greenwich.

Die Länge von Pulo Wamoor $104^{\circ}. 35'. 22''$, Ost oder $255^{\circ}. 24'. 38''$. West von Greenwich.

(„Pulo, Englisch Poolo, ist Malayisch und bedeutet eine Insel. Voyages de Thunberg au Japon etc. T. II. Vocabulaire Malai, pag. 257. Traduction de Langles, en 4 Vol. 8^o.“)

Mehrere dieser Beobachtungen theilte der Englische Capitain M'Intosh H. v. K. in Canton mit, so wie auch andere interessante Notizen, die Ver-

Schiffung des Chinesischen Meeres betreffend. Die Herzlichkeit, mit welcher der Capitain Macartney unserm Weltramsegler, als Officier einer fremden Seemacht, dieß alles eröffnete, stand sehr ab gegen das Benehmen eines Holländischen Capitains, der H. v. R., als er ihm den Wunsch äußerte, die Karte zu sehen, nach welcher sich die Holländer auf ihren Fahrten von Batavia nach Japan richten, antwortete: „Wir haben wohl gute Karten, aber wir mögen sie nicht gern zeigen.“ Derselbe gab auch H. v. R. die ihm gemäß bekannte Länge von Rangasaky absichtlich um 6 Grad falsch an.

In den letzten Zeiten haben sich um die Vollkommenung der Karten von dem Chinesischen und Ostindischen Gewässern vorzüglich die Englischen Seefahrer verdient gemacht. Da sie das so gefährliche Chinesische Meer zu jeder Jahreszeit beschiffen, so fehlt es ihnen nicht an Gelegenheit, die Kunde desselben zu erweitern. „Ueberhaupt läßt sich,“ sagt H. v. R. „ihre Liberalität und Offenheit nicht genug rühmen.“

Indeß giebt es noch immer sehr viele zweifelhafte Bestimmungen und viele noch ganz unbekannte Inseln und Felsen. Es wäre daher zu wünschen, daß irgend eine Europäische Seemacht eine

genaue Untersuchung dieser Gewässer veranstaltete, die allerdings eine der schwierigsten seyn würde, da außer den Monathen Februar, März und April hier das ganze Jahr hindurch gewaltige Stürme wüthen, und diese, der heftigen Strömungen und der vielen Inseln und Klippen wegen, besonders gefährlich sind. Vom May bis zum November ereignen sich unaufhörlich heftige Typhons, denen nur selten ein Schiff widersteht. Vor zwey Jahren hatte der Gouverneur von Bombay zwey Schiffe zur Untersuchung der Chinesischen See ausgesandt, man hat jedoch nie etwas weiter von ihnen gehört, und weiß nicht, auf welche Art sie verunglückt sind.

H. v. K. segelte Pulo Sapata in der Nacht vom 18 — 19ten Februar vorüber, und nahm seinen Lauf auf Pulo Timoan. Am 23ten zeigten sich Pulo Timoan und die Inseln Pambellang und Bawoor.

Diese letztere ist ein wichtiger Punct, weil alle Schiffe, sie mögen nun durch die Straße Malacca, Banka, Gaspar oder Billiton segeln, dieses Eiland gewahr werden müssen.

Als H. v. K. am selbigen Abend sich hinlänglich weit von Pulo Bawoor schätzte, nahm er seinen Lauf auf Pulo Totty. Den 24sten durchschnitt er

um 6 Uhr des Morgens die Linie in 253° . $50'$. der Länge, und sah kurz vor Mittag Pulo Lorry in S. W. und bald darauf Pulo Doran.

Den 27ten segelte er durch die Straße Gaspat zwischen der S. O. Spitze von Banta und der Mittel, oder Passage Insel. Er zog diese Straße der von Banta vor, weil sie mit weniger Schwierigkeiten verknüpft, und das Klima in letzterer, der flachen überschwemmten Ufer der Küsten von Sumatra wegen, sehr ungesund ist. Den 1ten März lag ihnen die Nord-Insel N. W. 17° . in einer Entfernung von 3 Meilen. Die Länge derselben ward 254° . $9'$. $54''$. W. und die Breite 5° . $41'$. S. bestimmt. H. v. K. segelte durch den Zupthen-Canal in die Straße Sunda, weil derselbe weniger gefährlich, und zur Durchschiffung dieser Straße geeigneter ist, als der Bantam-Canal.

Seine Absicht war, zwischen der Insel Krakatoa und der Prinzeninsel zu segeln, da er aber den 4ten März des Morgens die Nawa in S. O. sehr weit unter dem Winde sah, und es ihr nicht möglich seyn konnte, der Madeshda zu folgen, so gab er sein Vorhaben auf, um eine Trennung der beiden Schiffe zu verhüten, und nahm seinen Kurs zwischen der Prinzeninsel und der Küste von Java,

wo die *Nadeshdä* bey einer Windstille in Gefahr gerieth, auf die Felsen getrieben zu werden. Ein Nordwind entriß sie derselben glücklich, und um Mitternacht lag ihnen das Vorgebirge von Java im Osten. Dieses Capitel enthält sehr viel nautische Bemerkungen.

D r e y z e h n t e s C a p i t e l .

Den 5ten März bey Tagesanbruch vereinigte sich die *Nadeshdä* mit der *Newa*, die so glücklich gewesen war, noch vor dem Eintritte der Windstille aus der Straße Sunda zu kommen. Sie verließen nun die Küste von Java, und der Pif auf der Prinzeninsel bestimmte den Punct ihrer Abreise. Dieser ward in $254^{\circ} 33' 38''$ W. L. gefunden, und die Breite nahm H. v. K. zu $6^{\circ} 34'$ S. an. Den 8ten März sahen sie die Weihnachtsinsel; den 27ten durchschnitten sie den Südlichen Wendekreis in $296^{\circ} 55'$ der Länge. Den 15ten April trennte sich bey trübem regnigten Wetter die *Newa* von der *Nadeshdä*, und ungeachtet H. v. K. derselben die Insel St. Helena zum Vereinigungsorte bestimmt hatte, setzte doch Capitain Lisiansky, ohne daselbst einzulaufen, seine Rückreise bis Cronstadt fort.

Am Mittage der Trennung befand sich die *Ras*

beahda in $34^{\circ} 55' \text{B.}$ und $331^{\circ} 28' \text{L.}$ An diesem Tage durchschnitt sie den 360. Grad des St. Petersburger Meridians, und hatte folglich ihre Umschiffung der Erdtugel vollendet.

11. Den 19ten April segelten sie bey dem Bougerbirge der guten Hoffnung vorbey. Den 29ten April hatten sie vom Greenwich Meridian 360° von Osten nach Westen gemacht, H. v. Krusenstern änderte daher die Rechnung, und nannte, weil sie einem Tag verfahren hatten, den folgenden Tag den ersten May. (»Die Länge wird jedoch ferner Westlich bestimmt, bis dahin, wo sie auf der Heimfahrt nach Cronstadt den Greenwich Meridian wieder durchschneiden.«) Den 4ten May warfen sie in der Bay von St. Helena Anker, nach einer Fahrt von 56 Tagen von der Straße Cunda, und von 79 Tagen von Macao.

12. H. v. K. fand in dem Gouverneur, Obersten Patton, einen sehr artigen, zuvorkommenden Mann, der ihn mit der größten Höflichkeit aufnahm, und ihm mit vieler Bereitwilligkeit alles anboth, was er zu geben im Stande war. Die Magazine aber waren durch die neue Besetzung vom Cap, wie auch durch eine Expedition nach dem Rio della Plaz geleert, und der Mangel an Mehl war so groß, daß

die Radesbda damit nicht versorgt werden konnte, und sich mit einem sehr verringerten Vorrathe von Broieback bis Kopenhagen behelfen mußte. Die Dhedé ist vollkommen sicher, die Einfahrt, wenn man die Vorsicht braucht, sich nahe am Lande zu halten, sehr leicht, und um weg zu segeln, braucht man nur den Anker aufzuheben, um sogleich in freyer See zu seyn. Man findet hier allerhand Lebensmittel, und besonders Gemüse von der besten Gattung. In einer Zeit von 2 bis 3 Tagen ist man glücklich mit allem versehen. Porten und Weine, besonders Madera Weine, waren hier im Ueberflusse zu bekommen, so wie auch Schiffs- Provision, als Salzfleisch, Erbsen, Butter, ja sogar Tafelwerk. Die Ankaltzen zum Wasser, Einnehmen können nicht besser seyn, als sie hier sind. In 24 Stunden nimmt man seinen ganzen Vorrath an Wasser mit der größten Leichtigkeit ein, und nach 48 Stunden ist ein Schiff schon im Stande, seine Reise fortzusetzen. In jeder Rücksicht ist St. Helena für Schiffe, die nach Europa segeln, dem Vorgebirge der guten Hoffnung weit vorzuziehen, wo der Einkauf mit viel weniger Sicherheit, und mit größerm Aufenthalte verknüpft ist. Die Preise der Bedürfnisse sind in St. Helena freylich hoch, und wenn diese Insel Seerohr

tern den bequemsten Landungsplatz darbietet, so sind auch schwerlich irgendwo die Bedürfnisse theurer, als hier. Man bezahlte für ein Schaf von 18 bis 20 Pfund 3 Guineen, für einen Sack Kartoffeln von 100 Pfund eine Guinee, Hühner und Enten kosteten eine halbe Guinee das Stück, ein Duzend Eier einen Piafter, das übrige in demselben Verhältnisse. Ein Fremder, der sich für einen Botaniker ausgab, eigentlich aber ein Ingenieur war, hatte hier die erhaltene Erlaubniß sich im Innern der Insel umzusehen, gemißbraucht, und statt botanische Sammlungen zu machen, von allen Befestigungen und Batterien genaue Pläne entworfen; das Schiff, auf welchem er nach Europa zurück kehrte, ward von den Engländern genommen, und man entdeckte diesen schändlichen Betrug. Seit diesem Vorfalle hält der Gouverneur strenge darüber, daß die Ausländer sich bloß innerhalb der Stadt aufhalten, die nur aus einer Straße besteht, und er konnte daher auch dem Doctor Lilesius keine botanische Excursion auf der Insel verstatten. Zwar hatte er vor einigen Wochen noch eine Ausnahme mit einem Doctor Lichtenstein („Lichtenstein“) gemacht, welcher zur Zeit der Eroberung des Caps von den Engländern sich am Vorgebirge der guten Hoffnung aufhielt, aber nur

besondern Empfehlungen vom General Baird, dem Gouverneur auf dem Cap, verdankte D. Lichtenstein die Erlaubniß zur Besichtigung der ganzen Insel.

(,, Den Herrn Salsfeld in Berlin ist bereits erschienen: Reisen im Südlichen Africa in den Jahren 1803, 1804, 1805 und 1806. von D. Hinrich Lichtenstein, Professor der Naturgeschichte an der Universität zu Berlin. Erster Theil., Mit 6 Kupfern und einer Karte, gr. 8. Der zweite Theil erscheint diese Michaelis-Messe. ⁽¹⁾)

Herr D. Horner fand die Breite des Ankerplatzes der Nadeschda $15^{\circ} 54' 48''$. S. die wahre Länge von St. Helena ist $5^{\circ} 49'$ W.,

Der angenehme Aufenthalt unsrer Seefahrt auf St. Helena wurde durch einen eben so traurigen, als höchst unerwarteten Zufall gestört. Der zweite Lieutenant der Nadeschda, Golowatschew, ein artiger, junger Mann von 26 Jahren und ein vortrefflicher Officier, erschoss sich auf dem Schiffe, nach einem schon seit einiger Zeit gezeigten Hange zur Melancholie. Der Gouverneur ließ ihn mit allen militairischen Ehrenbezeugungen begraben, und der Englische Prediger Wilkinson verrichtete ohne Anstand die Ceremonie der Beerdigung.

H. v. R. erhielt hier die bestimmte Nachricht, daß zwischen Rußland und Frankreich der Krieg ausgebrochen sey, und bedauerte sehr, daß Capitan Lisiansky seinem bestimmten Befehl zuwider, dennoch St. Helena vorbeigefahren war. Gegenseitige Sicherheit hätte die Vereinigung verlangt. Die von der Französischen Regierung erhaltenen Pässe schützten zwar die Schiffe der Expedition vor feindlicher Behandlung von Seiten wirklicher Kriegsschiffe, Raper aber setzen oft selbst den Befehl ihrer Regierung aus den Augen. Weil die meisten Französischen Raper gewöhnlich in der Richtung nach dem Englischen Kanale kreuzen, entschloß sich H. v. R. solchen zu vermeiden, und nach Umschiffung der Azorischen Inseln seinen Lauf gerade auf die Nördlichste Spitze von Schottland zu nehmen, um durch den Kanal, der die Schottland-Inseln von den Orkaden trennt, die Nordsee zu gewinnen. Wenn dieser Weg auch die Reise etwas verlängerte, so gewährte er doch in den jetzigen Verhältnissen mehr Sicherheit.

2. 1801, 2.

Zwischen dem 8ten und 9ten May in der Nacht verließ die Nadeshdha St. Helena. Den 21ten May durchschnitt sie wieder die Linie in 22°. 18'. 30". Westlicher Länge. H. v. R. findet es rathsam, auf

der Rückreise aus Indien die Linie in dieser Länge oder auch noch Westlicher zu passiren, da die Erfahrung lehrt, daß Westlicher die Winde frischer wehen, Ostlicher aber Windstillen häufig find, und es schon ein wesentlicher Vortheil ist, in den ungesunden Regionen um den Aequator herum nicht lange zu verweilen. Den 9ten Junius passirten sie den Nördlichen Wendekreis in 36°. der Länge. Den 17ten Julius des Morgens sahen sie die Orkaden, und passirten den Kanal zwischen Fairhill und den Schetland Inseln. Den 23ten Abends um 6 Uhr sahen sie die Küste von Norwegen. Widrige Winde und Windstillen während ihrer Fahrt durch den Scagerrack und Cattegat ermüdeten ihre Geduld bey der täglich steigenden Sehnsucht nach Europäischem Grund und Boden in der Nähe des Vaterlandes.

Den 2ten August ging die Nadesbda auf der Rhede von Kopenhagen vor Anker. Die Reise von China nach Kopenhagen hatte 5 Monathe und 24 Tage gedauert. Während ihres Aufenthaltes daselbst hatten sie das Glück, Seine Königliche Hoheit, den Prinzen Ferdinand Friedrich bey sich am Bord zu sehen.

Den 6ten August verließen sie Kopenhagen, und nach einer ungewöhnlich langen Fahrt von 13 Ta-

gen kamen sie den 19ten August 1806. neuen, oder den 7ten alten Stylls, nach einer Abwesenheit von 3 Jahren und 12 Tagen glücklich auf der Rhede von Cronstadt an.

Während dieser Zeit hatte die *Nadeshda* von ihrer Equipage nicht einen Mann verloren, „der Verlust des Lientenants Solowatschew kann hier nicht in Betrachtung kommen“) auch an Masten, Schaen und Stengen keine Einbuße erlitten.

(, La Peyrouse, Herrn von Krusensterns Vorgänger im Japanischen Meere, zu dessen Reise der unglückliche Ludwig der 16te selbst den Plan entworfen hatte, trat sie im August 1786 an; seit seinem Aufenhalte in Botany Bay, im Monate Februar 1788, hat man nichts weiter von ihm und seinen Begleitern auf den Schiffen dieser Expedition, der *Boussole* und dem *Astrolaben*, gehört. Wer dem Andenken dieses edeln Mannes, welcher, wie Herr von Krusenstern, auch sich den Armen einer zärtlichen Gattinn entriß, aber fern vom Vaterlande das Opfer seines rühmlichen Eifers ward, wer ihm eine Zähere widmete, wird auch mit warmer Theilnahme dem nicht minder verdienstvollen, ersten Russischen Weltumsegler zur gelungenen Vollendung seines schwierigen Unternehmens Glück wün-

schen, und sich herzlich freuen, ihn und seine Begleiter, nach aller überstandener Gefahr, in dem Hafen der Ausfahrt wieder zurück, und hier den unermüdlischen Eifer mit dem schönsten Erfolge gekrönt zu sehen. Ein Werk, wie dasjenige, welches Herr von Krusenstern uns über seine Reise geliefert hat, entsteht durch die Wahrnehmungen und Beobachtungen des Tages, und kann daher die Gegenstände nicht immer in logischer Folge und Ordnung darstellen. Wir haben uns besonders in diesem zweyten Theile, bey mehrerer Ruße, hiezu und da bemüht, zur bessern Uebersicht, denn eine Uebersicht sollte ja dieses Werkchen seyn, die Gegenstände mehr unter einem Gesichtspuncte zu sammeln und zu vereinigen.")

Kurzer chronologischer Ueberblick der Reise;

Fortsetzung von S. 109. des ersten Theils der Uebersicht.

Abreise der Nadesbda von

Nangasacki 18. April 1805.

Untersuchungsreise in dem

Japanischen Meere, u. s. w.

Gefährliche Lage des Schiffs

am 30. May bey den Kurilen.

Nach einer Fahrt von 48 Tagen:

Ankunft in St. Peter und Paul 5. Junius —

Abreise 5. Julius —

Fortgesetzte Untersuchungen
von Sachalin.

Sturm in der Nähe des Cap
Patience am 16. Julius.

Nach einer Fahrt von 8 Wochen:

Rückkehr in St. Peter und
Paul . . . 30. August 1805.

Letzter Aufenthalt der Ma:
desghda daselbst von 5 Wo:
chen 5 Tagen.

Abreise nach Macao . . 9. October —

Heflige Stürme im 31ten und
38ten Grade der Breite.

Ankunft auf der Rhede von
Macao nach einer Fahrt
von 6 Wochen . . 20. November —

Aufenthalt in China 11 Wo:
chen 4 Tage.

Abreise der wieder zusammen
gekommenen Madeshda und
Nema von Canton . . 9. Februar 1806.

Gefährliche Lage der Madeshda
während einer Windstille
am Südlichen Eingange
der Sunda Straße.

Erennung von der Netva am
15. April.

Ankunft der Madeshda in St.
Helena nach einer Fahrt
von 56 Tagen von der
Straße Sunda, und von
79 Tagen von Macao 4. May 1806.

(, Nach der oben von Canton
datirten Abreise beträgt letz-
tere Fahrt einige Tage
mehr. ")

Abreise von St. Helena 8. May —

Ankunft in Kopenhagen nach
einer Fahrt von 12 Wochen
2 Tagen . . . 2. August —

Die Reise von China nach Kope-
nhagen hatte 5 Monate
und 24 Tage gedauert.

Abreise von Kopenhagen 6. August —

Nach einer langen Fahrt von

13 Tagen, Rückkehr auf
der Rhede von Cronstadt
den 7. August alten Styls
und des neuen . . . 19. August 1806.

Nach einer Abwesenheit von
3 Jahren und 12 Tagen.

Inhalt.

Die Zusätze des Referenten weisen sich im 1sten Theile von selbst aus, und sind im zweyten noch durch folgendes Zeichen angedeutet: („ “).

Erster Theil.

	Seite.
Vorerinnerungen	7
Einleitung.	
Ueber Handel und Schifffahrt der Russen — über die Russisch - Amerikanische Compagnie — Veranlassung zu dieser Reise	8

Erstes Kapitel.

Büchstungen zur Reise	12
-----------------------	----

Zweytes Capitel.

Abreise aus Rußland und Ankunft in England	15
--	----

Drittes Capitel.

Fahrt nach den Canarischen Inseln und Brasilien	15
---	----

Viertes Capitel.

Aufenthalt in Santa Catharina . . .	16
-------------------------------------	----

Fünftes Capitel.

Abreise aus Brasilien und Eintritt in den großen Ocean . . .	18
--	----

Sechstes Capitel.

Vom Meridian des Cap Horn bis zur Ankunft in Nutahiva . . .	19
---	----

Siebentes Capitel.

Aufenthalt in Nutahiva . . .	21
------------------------------	----

Achtes Capitel.

Beschreibung der Washington-Inseln . . .	28
--	----

Die zu diesem Capitel gehörige Bestimmung der Washington-Inseln befindet sich im ersten Theile der Uebersicht Seite 109.

	Seite.
Neuntes Capitel.	
Schilderung der Bewohner Rutahimas . . .	29
Zehntes Capitel.	
Abreise von den Washington-Inseln. Ankunft der Nadeshda in Kamtschatka . . .	47
Elftes Capitel.	
Aufenthalt in Kamtschatka und Reise nach Japan	52
Zwölftes Capitel.	
Aufenthalt in Japan	60
Dreizehntes Capitel.	
Skizze der frühern Kenntnisse der Europäer von den Japanischen Inseln, u. s. w. Beschrei- bung des Hafens von Nagasacki . . .	93

Zweyter Theil.

Erstes Capitel.

Abreise aus Japan und Navigation im Japanischen Meere	5
---	---

Zweytes Capitel.

Aufenthalt an der Nordspitze von Jesso, und in der Bay Aniwa	15
--	----

Drittes Capitel.

Abfahrt aus der Bay Aniwa. Ankunft in Kamtschatka	30
---	----

Viertes Capitel.

Aufenthalt im Hafen St. Peter und Paul	35
--	----

Fünftes Capitel.

Untersuchung der Ostküste von Sachalin	45
--	----

Seite.

Sechßes Capitel.

Rückkehr nach Kamtschatka . . . 50

Siebentes Capitel.

Letzter Aufenthalt der Nadeschda im Hafen St.¹²

Peter und Paul. 58

Achtes Capitel.

Ueber den jetzigen Zustand von Kamtschatka . 61

Neuntes Capitel.

Fahrt von Kamtschatka nach Macad . . . 70

Zehntes Capitel.

Aufenthalt in China 72

Elftes Capitel.

Nachrichten über China 76

Zwölftes Capitel.

Fahrt durch das Chinesische Meer . . .	III
--	-----

Dreizehntes Capitel.

Fahrt von der Straße Sunda bis zur Ankunft der Madeshda in Cronstadt . . .	II 6
---	------
